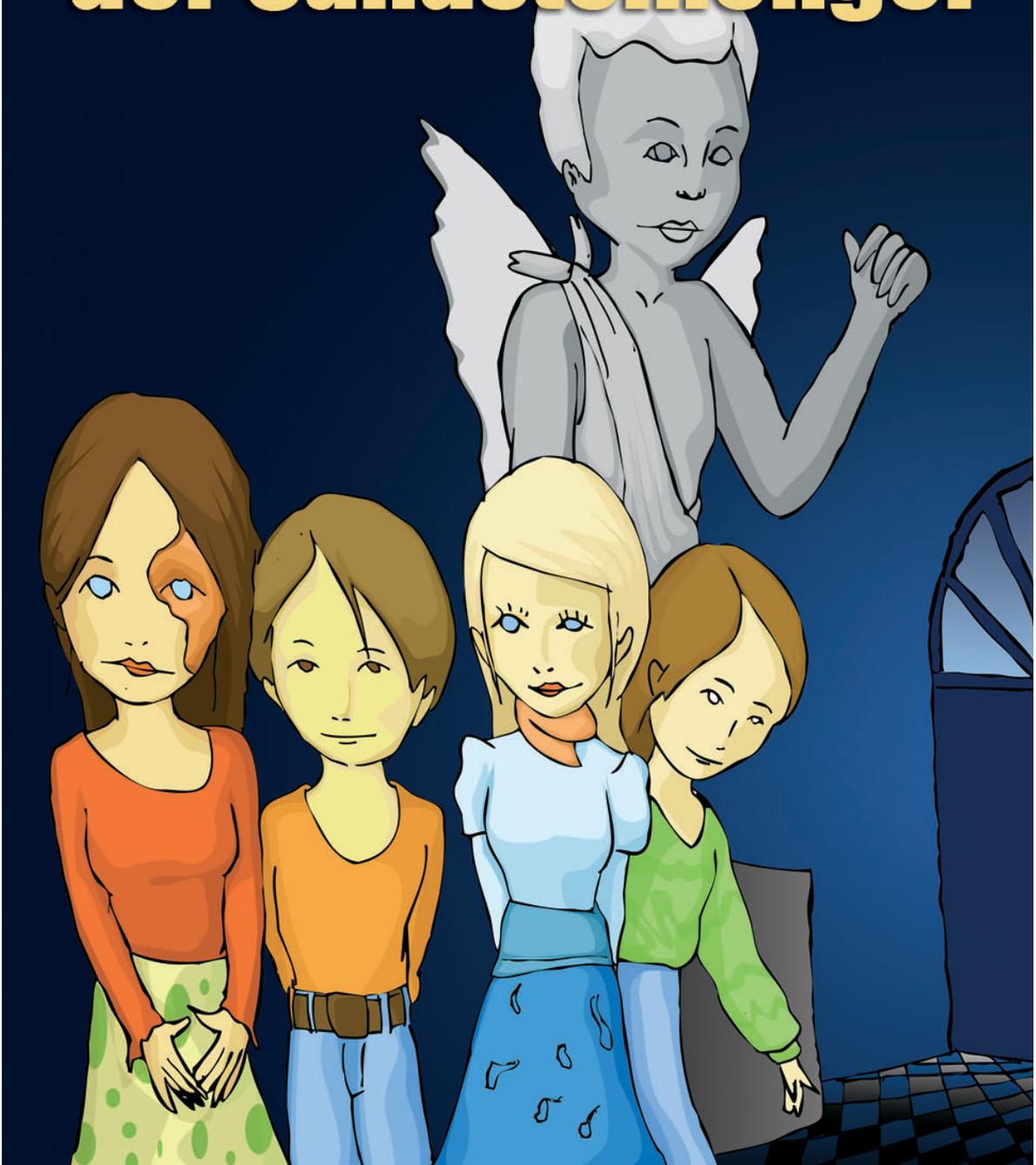


# Simpel, der Sandsteinengel



# **Simpel, der Sandsteinengel**

von Marianne Kopp

**Buchbeschreibung:**

Marli lebt mit ihren Eltern und den vier Geschwistern in einer alten Villa, die Tante Toni gehörte. Plötzlich tauchen Erben auf und zwingen Marlis Familie, auszuziehen. Marli will sich das nicht gefallen lassen und kämpft gegen zwei Gegner: Den Päule, der sie ständig wegen ihrer Brandnarbe ärgert und die gemeinen Erben. Bei einem Gegner muss sie sich zwar geschlagen geben, der andere Sieg ist dafür umso schöner.

**Über den Autor:**

Marianne Kopp lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Ulm. Wenn sie keine Kinderbücher schreibt, arbeitet sie für die GroßelternAkademie, die sie gemeinsam mit ihrem Mann Reinhard gegründet hat.

# **Simpel, der Sandsteinengel**

von Marianne Kopp

2., korrigierte Auflage 2016

© Marianne Kopp – alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: Steffen Kopp

Selbstverlag

# Inhaltsverzeichnis

Im ersten Kapitel	8
kommen fremde Leute, sind ein Turnbeutel und eine Nudelsuppe wichtig.	8
Im zweiten Kapitel	13
kommen die Leute wieder, spielt ein Gartenschlauch eine Rolle und wird von abgeschnittenen Jeans erzählt.	13
Im dritten Kapitel	19
geht es um Gartenstimmung und Schnee an Weihnachten.	19
Im vierten Kapitel	21
kundschaftet Marli etwas aus. Von einer toten Maus ist auch die Rede.	21
Das fünfte Kapitel	25
handelt von einem Baumhaus und einem Badezimmer.	25
	25
Im sechsten Kapitel	28
sind ein Staubsauger, ein Kaktus und ein Gespräch zu finden.	28
	28
Im siebten Kapitel	34
kommen ein Hörgerät, ein Harmonium und ein Knallfrosch vor.	34
Im achten Kapitel	38
geht's in den Keller und ist Simpel Postbote.	38
	38
Das neunte Kapitel	42
handelt von Wasserpanschen, vom Sterben, einem besonderen Hobby und einem 90. Geburtstag.	42
Im zehnten Kapitel	46
lernen wir Karl-Otto kennen. Er ist ein Kapitel für sich.	46
Das elfte Kapitel	55
ist der Beweis, dass ein Unglück selten allein kommt. Von einem Treffen ist auch die Rede.	55
Im zwölften Kapitel	59
gibt's einen Termin fürs Krankenhaus und einen Reim.	59
Im dreizehnten Kapitel	62
geht es um einen alten Freund, eine neue Wohnung und eine Diskussion.	62
Im vierzehnten Kapitel	67
begleiten wir Marli ins Krankenhaus und besuchen auch Päule. Vom Übrigbleiben ist noch die Rede.	67
Im fünfzehnten Kapitel	72
ist Päule nett und Bella gemein. Von Rache und Blutwurst ist zu lesen.	72
Im sechzehnten Kapitel	74
regnet es wieder, kommen eine Visitenkarte und eine Überraschung vor.	74

Im siebzehnten Kapitel	78
wird umgezogen, spielt wieder ein Badezimmer eine Rolle und ein Telefon ist auch dabei.	78
Im achtzehnten Kapitel	81
will Bianka in der Schule übernachten, sind ein Direktor, ein Hausmeister und Marli ziemlich ratlos.	81
Im neunzehnten Kapitel	88
kommen eine geplatze Mathematikarbeit, ein gelungener Autodiebstahl und ein nicht gegessenes Vesperbrot vor.	88
Im zwanzigsten Kapitel	92
ist Marli vergesslich, taucht Karl-Otto wieder auf und meldet sich Besuch an.	92
Im einundzwanzigsten Kapitel	96
wird Federball gespielt, kommt der Bodensee vor und stellt Marli fest, dass Kinder manchmal eine falsche Meinung von ihren Eltern haben.	96
Im zweiundzwanzigsten Kapitel	100
müssen wir zur Polizei, hat Marli eine große Frage.	100
Im dreiundzwanzigsten Kapitel	103
ist ein Umzugswagen dabei, von England die Rede und von der Schweiz, und ein letztes Mal von Simpel.	103

Ostdeutschland  
im Jahr 1991

## Im ersten Kapitel

### **kommen fremde Leute, sind ein Turnbeutel und eine Nudelsuppe wichtig.**

Manchmal scheinen Häuser Gesichter zu haben. Ihr Haus jedenfalls hatte eines. Marie-Luise, von allen Marli genannt, wusste es genau. Sein gütiges, altes Gesicht war grau, hatte Flecken und Falten und schien zu lächeln, wenn die Sonne in die Fenster blinzelte. Dann und wann regnete auch ein Tränenbach durch die löchrige Regenrinne.

Heute aber blickte es das Mädchen warnend an. Ein Gewitter lag in der Luft. Schwarz und grau türmten sich die Wolken. Beinahe drohend schaute die alte Villa aus. Ab und zu kam noch ein Sonnenstrahl durch den dunklen Wolkenbatzen, spiegelte sich grell in den Fenstern und blinkte wie eine Warnleuchte: hell, dunkel, hell.

Erwartungsvoll und weil das Gewitter jeden Moment losbrechen konnte, beeilte sich Marli, ins Haus zu kommen.

Im dämmerigen Hausflur standen drei Fremde: eine Frau und zwei Männer.

»Oh«, sagte Marli, und die Leute merkten, dass sie erschrocken war. Draußen krachte der erste Blitz und erhellte für kurze Zeit die Diele. Marli tastete nach dem Lichtschalter.

»Hilfe, Tante Ilse, ein Monster!«, kreischte eine helle Stimme aus der Ecke.

Marli zuckte erschrocken zusammen.

Hinter Simpel, der Statue, sprang ein Mädchen hervor. Es war ungefähr so groß wie sie und suchte schleunigst Schutz bei der Frau, die sie Tante Ilse nannte.

Ob Sommer oder Winter, die große Diele war immer ziemlich düster. Das kam daher, weil die Wände und Türen mit dunkelbraunem Holz verkleidet waren. Die gelben und roten Tulpen im hohen, bleiverglasten Flurfenster ließen ohnehin nicht viel Tageslicht herein und waren schon so verschmutzt, dass auch bei hellstem Sonnenlicht in der Diele alles schummrig blieb.

Als Marli Licht angeknipst hatte, verblassten die Tulpen im Flurfenster sofort und die zerkratzte Holztafelung wurde sichtbar.

»Ja, wie schaust du denn aus!«

Die Frau zog verwundert die Augenbrauen hoch und musterte das Mädchen. Obwohl Marli sonst nicht auf den Mund gefallen war, brachte sie kein Wort heraus. Neugierige Augen starrten auf ihre Narbe, die sich wulstig, dunkelrot und schrumpelig vom linken Wangenknochen über das Kinn und den Hals bis unter das T-Shirt zog. Dass vom linken Ohrläppchen nur noch ein zusammengesetzter Stummel übrig war, hatte sie geschickt unter ihren langen, fast weißen Haaren verborgen.

Wie ein Affe im Zoo komme ich mir vor, Marli wurde allmählich wütend.

Angestarrt zu werden ist überhaupt so ungefähr das Gemeinste, was einem passieren kann. Es nervt und macht unsicher. Marli wurde oft angestarrt, beglötzt und begafft. Hab mal ein Gesicht, das durch eine dicke Narbe entstellt ist, da guckt jeder hin, das kannst du gar nicht vermeiden. Nach jedem Begaffen kam dann meistens dieses: »du armes Kind, wie du aussiehst, hat es weh getan, nur gut, dass du noch am Leben bist.« Marli kannte diese Sprüche zur Genüge und sie hingen ihr zum Halse heraus!

Nur Simpel, der pausbackige Sandsteinengel in der Ecke, guckte wie immer. Simpel war eine Statue, die früher einmal im Garten gestanden hatte. Um die Bildsäule vor dem Verwittern zu schützen, hatte Tante Toni Simpel in die Diele transportieren lassen. Seitdem diente er Marli und ihren Geschwistern als Garderobe. Die ausgestreckten Arme waren prima Kleiderhaken, an die Flügelreste auf dem Rücken hängten sie ihre Taschen. Außerdem war Simpel so etwas wie ein Pfortner; wer ins Haus trat, musste an ihm vorbei.

Einmal war Marli von ein paar frechen Jungen ihrer Klasse bis nach Hause verfolgt worden. Völlig außer Atem hatte sie sich schnell hinter den Engel gehockt. Wie erschrocken waren die Jungen gewesen, als sie die Haustür aufrissen und im Dämmerlicht in die toten Augen der Skulptur blickten. Simpel hatten die Kinder dieses Monstrum wegen seines einfältigen Aussehens getauft. Tante Toni dagegen nannte es ein kostbares Werk der Bildhauerkunst.

Immer noch blitzte und donnerte es, ein heftiger Regen trommelte aufs Dach. Genau über der Haustür war ein großes Loch in der Dachrinne, man hörte, wie das Regenwasser schwer auf die Stufen klatschte.

»Wo ist Frau Möllendorf?«, fragte die Frau.

Tante Toni Möllendorf war die Besitzerin der Villa, in der Marli, ihre Eltern und vier Geschwister lebten.

Als Marli gerade geschluckt und »im Kreiskrankenhaus«, gestottert hatte, klingelte es. Erleichtert über die Unterbrechung riss sie die Tür auf. Draußen im Regen stand Päule. Er hieß eigentlich Paul-Otto und war der Stärkste in ihrer Klasse. Päule wohnte bei seiner Oma, weil seine Mutter in den Westen gezogen war. Er war ein gemeiner, boshafter und obendrein total bekloppter Typ, fand Marli. Aber ein bisschen fürchtete sie sich doch vor ihm.

»Hallo, Narbengesicht.« Päule grinste ganz fies, während ihm Regenwasser über das Gesicht rann, »du hast deinen Turnbeutel unter der Bank vergessen.«

Dicht vor ihrem Gesicht ließ er den Sportbeutel baumeln und zog dabei Grimassen. Marli entriss ihm den Beutel und warf die Tür zu.

Hinter ihr standen diese eigenartigen Leute immer noch am gleichen Fleck. Aus dieser Gegend konnten sie nicht sein. Ein bisschen nach englischer Queen sah die Dame aus, die trug auch immer so komische Hüte und eine alberne Handtasche. Das Mädchen neben der Tante Ilse langweilte sich und begann, an Simpel herumzufummeln.

Jetzt habt ihr genug geglotzt, fand Marli. Wortlos rannte sie die Treppe hinauf. Klack, klack, klack, klapperten die goldenen Haltestangen des Treppenläufers im Takt mit ihren Schritten. Horchend blieb sie oben eine Weile stehen. Erst als die Leute sich anschickten, die Villa zu verlassen, wagte sie sich in die Küche. Hinter der Küchengardine beobachtete sie, wie die Leute mit dem Mädchen in einen Mercedes stiegen und davonfuhren.

Hungrig hob sie den Deckel vom Kochtopf. Mm, Nudelsuppe hatte Mutti gekocht. Gleich würden Karen und Ariane, die Zwillinge, heimkommen. Draußen war aus dem

Gewitterschauer ein regelrechtes Unwetter geworden. Die Zwillinge traten völlig durchnässt in die Küche. Marli setzte gerade das Essen auf die Gasflamme.

»Du hast wieder die Haustür nicht abgeschlossen«, leierte Ariane mit Petzstimme.

»Halt den Mund!«, fuhr Marli sie an, »kommt, wir essen.«

Nudelsuppe war ein spitzenmäßiges Essen, das bei Marli noch vor Spaghetti kam. Wegen ihr konnte es jeden Tag so ein Nudelgericht geben. Da konnte Ariane so lange reizen, wie sie wollte, ein Nudelsuppenessen ließ sie sich nicht vermiesen.

Als Marli bereits ihre dritte Portion auslöffelte, war sie drauf und dran, den Zwillingen von diesen eigenartigen Leuten zu erzählen. Dann aber fiel ihr ein, dass die ja erst acht Jahre alt waren, kam zu dem Schluss, dass man in der zweiten Klasse fast noch ein Baby ist und hielt den Mund.

Beim Überlegen kam ihr Martin in den Sinn. Obwohl Marli erst elf Jahre alt war wusste sie genau, weshalb ihr Spielkamerad aus der Villa nebenan weggezogen war. Fremde Leute waren genauso unverhofft gekommen, wie diese drei vorhin. Hatten sich vor seiner Mutter aufgebaut und erklärt, das Haus gehöre ihnen und ab nächsten Monat würde die Miete erhöht. Die Erwachsenen meinten, das hätte die Wende mit sich gebracht.

Mit Wende war gemeint, dass jetzt die Regierung nicht mehr in Berlin regierte, sondern im Westen. Bonn hieß die Stadt und Bundeskanzler der Regierer. Nicht mehr Generalsekretär der SED und Vorsitzender des Staatsrates und Genosse. Jetzt wohnte sie in Deutschland und nicht mehr in der Deutschen Demokratischen Republik.

In der Schule waren nur noch die Zensuren wichtig, es war egal, was einer glaubte. Viele wurden wieder kirchlich.

Marli konnte sich noch recht gut an davor erinnern: wie ihre Klassenlehrerin oft schimpfte, weil Marli nicht bei den Pionieren war. Am Schluss wollte niemand mehr neben ihr sitzen, weil sie samstags in den Gottesdienst ging und nicht in die Schule. Das wurde mit dieser Wende, als in Berlin die Regierung gestürzt wurde, alles anders. Nun bekamen alle Kinder samstags schulfrei und Marli musste sich nicht mehr sonntags die Hacken abrennen, um von irgendwem die Hefte zu holen und

nachzuschreiben. Pioniere waren nun unwichtig, die Sticheleien der Lehrer hörten auf. Marli wurde sogar gelobt für ihre Tapferkeit.

In den Geschäften konnte man alle die Sachen kaufen, die sonst in Westpaketen geschickt wurden: Kaugummis, Bananen, so viele man wollte, Schokolade, Inliner, feine Filzstifte und tolle Bücher. So gesehen, war eine herrliche Zeit angebrochen, fast wie im Schlaraffenland.

Leute, wie die drei von vorhin waren es, die das Schlaraffenmärchen zerstörten. Sie nahmen ihre Häuser wieder in Besitz und kümmerten sich nicht um die Bewohner, sie nahmen sich auch ihre Fabriken zurück und warfen die Arbeiter hinaus. Alle Kinder merkten: die neue Zeit ist nicht nur Kaugummi und Bananen, sie ist auch Wohnung wegnehmen und Arbeit verlieren und kein Geld mehr haben.

## Im zweiten Kapitel

**kommen die Leute wieder, spielt ein Gartenschlauch eine Rolle und wird von abgeschnittenen Jeans erzählt.**

Als Marli am nächsten Tag von der Schule heimkam, waren diese Leute wieder da. Sie lief auch dem Mädchen von gestern über den Weg. Die Leute standen aber nicht abwartend in der Diele, sondern liefen im Haus herum.

Marli stieg, klack, klack, klack, die Treppe hinauf und sah die fremde Frau mit einem Schlüsselbund herumfummeln.

»Ach, da kommst du ja, du kannst mir bestimmt sagen, welches Frau Möllendorfs Zimmer sind!«

Marli holte tief Luft, setzte den Ranzen ab und breitete die Arme aus.

»Diese Tür ist unsere Küchentür, gleich daneben ist das Zimmer von meinem großen Bruder, und hier ist unser Wohnzimmer. Gegenüber sind das Schlafzimmer von Tante Toni und das Bad.«

»Aha«, sagte die Frau.

»Da unten«, Marli beugte sich weit über das Treppengeländer, »ist gleich neben der Haustür das Schlafzimmer unserer Eltern, dann kommt das Wohnzimmer von Tante Toni und«, mit dem Zeigefinger wies sie hinter Simpel, »hinter Simpel hat Tante Toni ihre Küche und die kleine Tür daneben ist ein Klo.«

»Ihr habt also drei Zimmer und Küche?«, fragte die Frau noch einmal nach.

»Nein«, erklärte Marli bereitwillig, »wir haben Wohnzimmer, Schlafzimmer, Tims Zimmer, das Zimmer von den Zwillingen und mein Zimmer!«

»Vier Kinder seid ihr?«, fragte die Frau entsetzt.

»Fünf«, verbesserte Marli, »Patrick hat kein eigenes Zimmer.«

Nach dem Essen traten die Zwillinge aus der Kellertür. In einer Decke schleppten sie ihr Puppenzeug und breiteten alles auf dem Rasen aus.

Marli, zwei Bücher unter dem Arm, verschanzte sich unterm Apfelbaum. Sie las immer mindestens zwei Bücher auf einmal. Dann war sie in Gedanken auf einer Insel, in einem Schloss, manchmal auch in einem Pferdestall oder erlebte gerade ein anderes Abenteuer. Die Mutter bemängelte oft: »Marli, du bist so hastig beim Lesen, wie andere beim Essen, du schlingst ja die Bücher förmlich herunter!« und sie mahnte: »lies langsam, du weißt doch sonst hinterher gar nicht, was du gelesen hast!« Aber je spannender die Bücher waren, desto begieriger musste Marli sie verschlingen. Verständlich, dass sie es nicht leiden konnte, wenn sie dabei gestört wurde.

Und diese Störung hüpfte jetzt vor der Terrasse.

Es war das fremde Mädchen.

Marli schaute unbemerkt hinüber und gleich fiel ihr ein Name dafür ein: Fratz. Das Wort hatte sie in irgendeinem Buch gelesen, es war bei ihnen nicht geläufig. Hier sagte man höchstens Fratze und die. Fratze sagten die die Kinder oft zu Marli wegen dem vernarbten Gesicht.

Aber ein Fratz, das konnte nur so ein Mädchen sein, wie jenes, was da gerade die Terrassenstufen hoch und runterhüpfte. Es trug schwarze Lackschuhe, weiße Kniestrümpfe, ein hellblaues Jeansröckchen mit weißer Spitze, dazu eine weiße, kurzärmelige Bluse mit Rüschenkragen. Ihre dunklen, lockigen Haare waren in der Mitte ordentlich gescheitelt und rechts und links mit großen, weißen Haarspangen zusammengehalten. So gekleidet wie aus dem Katalog wollte die draußen spielen?

Marli verschwendete keinen weiteren Blick auf den Fratz, sie dachte nur noch angeberische Westziege und vertiefte sich in ihr Buch. Das unbekannte Mädchen dagegen warf öfter einen verstohlenen Blick zu ihr, aber sie wollte nichts merken. Weil sie jedoch mit heimlichem Über-das-Buch-schauen und Gegenseitig-sich-Mustern beschäftigt war, entging ihr, wie sich die Zwillinge um den Gartenschlauch stritten. Karen hielt den Schlauch senkrecht nach oben und spielte Springbrunnen. Ariane zeterte: »Lass mich auch mal« und versuchte, ihrer Schwester das spritzende Ding zu entreißen. Hin und her wurde der Wasserstrahl geschwenkt, mal traf er die Blumen, was ja bei Sommerhitze nur gut ist, mal traf er die voll behängte Wäscheleine, was

weniger passend ist. Bei diesem Gerangel stolperte Karen plötzlich und purzelte rückwärts auf den Rasen.

Als sie Marli brüllen hörte: »liihhh, bist du denn ganz durchgedreht!«, riss sie erschrocken das Unglücksding herum und traf das hüpfende Mädchen.

»Tante Ilse, Tante Ilse!«, brüllte die aus Leibeskräften.

»Ihr dreht sofort den Gartenschlauch ab!«, befahl Marli voller Wut und versuchte, die Nässe vom Buch zu schütteln. Dass sie selbst auch tropfnass war, störte sie wenig. Aber wenn es ein Buch betraf, konnte Marli ziemlich gemein werden. Gerade überlegte sie noch, ob Karen nicht eine ordentliche Backpfeife von ihr bekommen sollte, obwohl Mutti das bestimmt nicht gutheißen würde, als der Fratz da vorne einen Wiederholungsbrüller losließ, der den ersten vollkommen in den Schatten stellte. Tante Ilse schien nicht zu hören.

»Hör auf zu brüllen, das ist doch bloß Wasser!«

Weiterlesen war bei dem Geschrei einfach nicht möglich. Hatte die noch nie eine kalte Dusche gekriegt?

»Stell dich bloß nicht so an!«

Wenn Marli böse wurde, verzerrte sich ihr Gesicht zur Grimasse. Durch die Narbe wurde der linke Mundwinkel weiter nach oben gezogen als der rechte. Dieser schiefe offene Mund, das krebsrot wütende Gesicht im Gegensatz zu ihren weißen Haaren ließen sie wie einen unglücklichen Clown aussehen.

Das Mädchen schaute etwas eigenartig aus seiner nassen Wäsche. Zornig brüllte sie zurück: »Du Monstergesicht, du impertinentes!«

Das waren ja zwei Beleidigungen auf einmal, befand die Beschimpfte. Monster genannt zu werden, weil man eine auffällige Brandnarbe im Gesicht hat, tut sehr weh. Schon das allein genügte, um Marli zur Raserei zu bringen. Doch was bedeutete impertinent? Sie wusste es nicht. Aber vor der da zugeben, dass man etwas nicht weiß? Nein.

»Das nimmst du zurück!«, verlangte Marli, »oder ich hau dir eine runter!«

»Nehm ich nicht!«, kam es trotzig von der Gegenseite, »Monster, Monster!«

Wütend stürzte sich Marli auf ihre Feindin und schon lagen beide auf dem Rasen, schlugen sich, traten sich, zerkratzten sich die Gesichter und rauften sich die Haare.

»Aufhören, Marli, aufhören!«, heulten die Zwillinge ängstlich. Doch vergebens, Marli und das fremde Mädchen droschen sich weiter.

Ariane hatte die rettende Idee. Wie ein Feuerwehrmann nahm sie den Gartenschlauch noch einmal und Wasser marsch!, prasselte es wieder kalt und nass auf die beiden Kampfhähne nieder.

Diese Abkühlung nützte.

Marli sprang zuerst auf die Beine. Keuchend musterten sich die Kontrahentinnen gegenseitig und Marli wog gerade ab, ob eine zweite Schlacht sinnvoll wäre, als Tante Ilse auf der Terrasse erschien und gleichzeitig Marlis Eltern durch das Gartentor traten.

»Carolin!«, klang es entsetzt durch den Garten, »wie siehst du denn aus!«

»Aha, Carolin also«, dachte Marli grimmig, »wenigstens weiß ich jetzt, wie die Ziege heißt.« Abwartend, mit gesenktem Kopf, wie ein Stier zum Kampf bereit, blieb sie auf dem Rasen stehen, während Carolin zu Tante Ilse ging.

Von der Katalog-Schönheit dieses Fratzes war nichts mehr übrig. Mal abgesehen davon, dass sie vor Nässe tropfte, zierten ihre weißen Kniestrümpfe jetzt grüne Grasflecken, schillerte die weiße Bluse grün und staubgrau, und der Rüschenkragen hing so schief, als wäre er irgendwo abgerissen. Über die zerstörte Haarpracht dieser Carolin brauchen wir gar kein Wort zu verlieren.

Marli sah auch nicht besser aus, nur war sie nicht so elegant angezogen. Aber mehr als beschmutzte Sachen störte sie, dass unter ihrem verwuschelten Haar das verschmorte Ohrstummelchen zu sehen war.

»Marie-Luise, bitte, was ist los?«, fragte die Mutter etwas irritiert. Marli wollte gerade den Mund öffnen und antworten, da fuhr diese Tante Ilse dazwischen:

»Also, solche Raufbolde wie ihre Kinder, aber kein Wunder, fast asozial ist das ja sowieso hier, wenn das meine Kinder wären ...«

Weil jeder Mensch ab und zu mal atmen muss, besteht dann für den anderen endlich die Chance, auch zu Wort zu kommen. Marlis Papa ergriff die Gelegenheit und verbat

sich energisch die Beschimpfungen, meinte aber, man könne doch in Ruhe über alles reden.

Wenn Kinder sich streiten und sogar in die Haare kriegen, ist das nicht schön. Aber Kinder können gleich nach einer Streiterei wieder friedlich miteinander spielen oder vielmehr, sie könnten, wenn sich nicht die Erwachsenen einmischen würden.

Kaum mischen Erwachsene bei einem Kinderstreit mit, wird es ernst, obwohl es vorher auch ernst war, aber eben Kinderernst, und der hat so gar nichts mit Erwachsenenernst zu tun.

Noch während die Eltern mit der Tante Ilse sprachen, hockten Marli und Carolin auf der untersten Terrassenstufe und schwatzten wie alte Bekannte. »Ich glaub, du frierst«, bemerkte Marli plötzlich sehr richtig, »komm, ich geb' dir paar Klamotten von mir.

Marlis Zimmer lag zum Glück im Kellergeschoss. Zuvorkommend legte sie ihrer verflissenen Gegnerin ihre besten abgeschnittenen Jeans, die kurz über dem Knie endeten und coole Fransen hatten, und das rote T-Shirt bereit. Rot stand der Carolin bestimmt gut, mit den dunklen, langen Haaren.

»Kannst dich umziehen, ich dreh mich um!«, sagte Marli und kehrte ihr den Rücken zu.

Keine zwei Minuten später sah Carolin plötzlich ganz normal aus, gar nicht mehr wie ein Fratz. Sie bekam urplötzlich einen Lachanfall und rief: »Ich bin die Carolin!«

Marli nahm die ausgestreckte Hand und sagte: »O.K, ich bin die Marli, eigentlich heiße ich Marie-Luise.«

»Ich habe auch einen Spitznamen, willst du den wissen?«, Carolin kicherte und sagte halblaut: »Du darfst mich Bübchen nennen!«

»Hä?«, Marli begriff nichts, wieso nannte man so ein damenhaftes Kind Bübchen?

»Zu Hause renne ich nur in alten Jeans herum, bin in einer Jungenbande und hocke auf Bäumen«, lachte Bübchen, »diese Edelklamotten musste ich auf Wunsch von Tante Ilse anziehen, sonst hätte ich nicht mitgedurft.«

Doch zu einem ausgiebigen Kennenlerngespräch blieb keine Zeit, denn schon nahte das Unglück in Person dieser Tante: »Wie siehst du denn jetzt schon wieder aus?«, schalt sie.

»Aber Tante Ilse«, Carolin sah die Tante mit gespielt gekränkter Miene an, »vorhin hab ich dir nicht gefallen und nun zeterst du auch schon wieder mit mir herum!«

»Das eine sag ich dir«, die Tante war ziemlich außer sich, »wenn ich dich noch einmal mit diesem Mädchen erwische, bleibst du das nächste Mal zu Hause!«

Bübchen zog ratlos die Schultern hoch und folgte ihrer Tante ins Zimmer.

## Im dritten Kapitel

### geht es um Gartenstimmung und Schnee an Weihnachten.

Was viele Familien nicht kennen, gehörte bei Schneiders zu jedem Tag: die Abendandacht. Gemeinsam saßen sie nach dem Abendbrot noch eine Weile zusammen.

Der Vater las eine Geschichte aus der Kinderbibel und betete mit ihnen. Heute bat er den lieben Gott besonders für die kranke Tante Toni.

Die anschließende Unterhaltung mit den Eltern war das Schönste, was sich Marli vorstellen konnte. Ihr Vater murkste nicht im Hobbykeller oder hockte vor dem Fernseher, sondern saß hier mit ihnen und erzählte.

Vater Schneider war ein großer Mann. Seine wenigen Haare waren so weiß wie die von Marli. Oben auf dem Kopf war er schon ganz kahl. Er trug eine dunkle Hornbrille, was ihn immer etwas streng aussehen ließ.

Mutter Schneider war viel kleiner als ihr Mann und etwas rundlich. Aber ihr Gesicht sah noch ganz jung und frisch aus. Tim, der mit seinen vierzehn Jahren schon einen Kopf größer war als sie, wurde manchmal gefragt, ob er gestern mit seiner Freundin auf der Straße gewesen sei, oder ob er wohl noch eine ältere Schwester habe. Übrigens hatte Mutter Schneider wunderschöne lange, dunkelblonde Haare, die bis zum Po reichten und meistens nur hinten von einer Haarspange zusammengehalten wurden.

An Sommerabenden wie heute saßen sie meistens im Garten unterm Apfelbaum. Auf dem Tisch verbreitete ein Mückenlicht eine Wohlfühl-Atmosphäre.

Die wollte heute nicht so recht aufkommen, weil sie nämlich gleich in der Küche sitzen geblieben waren. Unten auf der Terrasse saßen diese fremden Leute. Und zwei Parteien, die Gegner sind, sollten sich nicht gegenseitig einen Sommerabend zerstören. Dann gibt es Gewitter ohne Blitz und Donner.

»Ich bin auch nicht in Gartenstimmung«, sagte der Vater vorwurfsvoll zu Marli.

Das war eine Aufforderung, alles ganz ehrlich zu berichten.

Marli tat es. Karen und Ariane sagten immer dazwischen: »Stimmt, so war's, ganz genau!«

Und: »Siehste, Vati!«

Aufgeregt scheuerte Marli dabei an dem dicken Wulst in ihrem Gesicht herum.

Als sie dann mit Erzählen dort ankam, wo der Fratz plötzlich Carolin und gleich darauf Bübchen hieß, atmeten die Eltern auf und schauten sich belustigt an. »Siehst du, die Erwachsenen mischen sich viel zu viel ein«, lächelte die Mutter. So eine kluge Einsicht ist genauso selten, wie Schnee an Weihnachten, es kommt nur alle zehn Jahre einmal vor.

»Vati, weißt du, was impertinent ist?«, wollte Marli wissen.

»Das bedeutet frech oder unverschämt.«

»Mehr nicht?«

Dann hatte Bübchen sie eigentlich nur einfach und nicht doppelt beleidigt. Frech und unverschämt war sie ja manchmal wirklich.

»Und ich dachte schon, das wäre ein schweinischer Ausdruck«, sagte sie.

## Im vierten Kapitel

### kundschaftet Marli etwas aus. Von einer toten Maus ist auch die Rede.

»Komme schon!«, rief Marli den Zwillingen zu und hüpfte die Treppe hinunter zu Simpel. Sie nahm ihre Jacke von seinem rechten Arm und zog sich an.

Durch den Türspalt von Tante Tonis Wohnzimmer sah man Licht. Diese Pachtenbergs hatten also hier übernachtet. Stimmen waren zu hören.

»Psst, seid doch mal still«, herrschte Marli die Zwillinge an und legte den Kopf horchend an die Tür.

»Marli, das sag ich Mutti«, quengelte Ariane.

»Halt die Klappe, ich will hören, was die reden!«, schnauzte Marli zurück, »los, verschwindet schon, ich komme gleich nach!«

Laut polternd rannten die beiden davon.

Jetzt konnte Marli endlich verstehen, was da hinter der Tür gesprochen wurde.

»Du bist Alleinerbe, auch wenn es kein Testament zu geben scheint!«

Was ein Testament war, wusste Marli. Dahinein schrieben alte Leute, wem sie was vererbten. In Opas Testament hatte gestanden: Mein Fernrohr bekommt Tim.

Was aber wollten diese Leute von Tante Toni erben?

Marli wäre nicht Marli, wenn sie nicht von selbst darauf gekommen wäre: das Haus, die gemütliche alte Villa, wollten diese Leute erben. ›Ich fress 'nen Besen, wenn es anders ist‹, dachte sie aufgeregt. Und was sollte aus ihr, Vati, Mutti, Tim, Patrick und den Zwillingen werden? Sollten sie auf der Straße wohnen?

»Aber Ilse-dore«, sagte der Mann beschwichtigend zu seiner aufgebrachten Frau, »wir sollten ...«

In diesem Moment fuhr draußen ein ziemlich großer LKW vorbei, der Motor brummte und stöhnte.

»Scheibenkleister!«, schimpfte Marli und drückte ihr rechtes Ohr an die Tür. Von Miete schienen die da drinnen zu reden. Weil Marli nun beim Wort Miete auch noch an Martin denken musste, entging ihr, was weiter gesprochen wurde.

Sie nahm die Schultasche, sah erschreckt auf die Uhr und rannte an Simpel vorbei.

Ob der wirklich so traurig guckte? Bestimmt bildete sie sich das nur ein. Der guckte nun mal wie er guckte, aus seinen Sandsteinaugen. Trotzdem kam er Marli irgendwie anders vor. »Verrat mich nicht«, flüsterte sie ihm zu, bevor sie die Haustür leise zumachte und abschloss. Einsperren wollte sie diese gemeinen Leute.

Das Krankenhaus, in dem Tante Toni lag, war gleich um die Ecke. Marli spurtete durch, sie musste zu ihr. Unbedingt. Gerade bog sie um die Ecke, als hinter einer dicken Linde Päule hervorsprang.

»Missgeburt, Vogelscheuche, Schreckgespenst!«, grölte er hinter ihr her.

Marli rannte wie um ihr Leben. Dieser niederträchtige Kerl, der kriegt nochmal eins auf die Gusche, nahm sie sich grimmig vor, und wenn ich Tim darum bitten muss. Eigentlich war Marli ja zu stolz, andere zu bitten, ihre Angelegenheiten zu regeln, aber wenn es einer nun so übertrieb, musste er damit rechnen, dass sie andere Maßnahmen ergriff. Wenn es gar nicht anders ging, würde sie auch Vati davon erzählen. Dann konnte Päule was erleben!

Zweiter Stock, Zimmer 215. Marli musste aufpassen, dass sie niemandem vom Personal begegnete. Mit elf Jahren durfte man noch nicht allein zum Besuch ins Krankenhaus kommen. Vorsichtig öffnete sie die Tür einen Spalt. Erleichtert, weil keine Krankenschwester im Zimmer war, schlich sie auf Zehenspitzen hinein.

Im Bett am Fenster lag eine alte Frau, angeschlossen an Schläuche, die in Mund, Nase und unter die Bettdecke führten. Apparate summten leise, in den Schläuchen gluckste Flüssigkeit. Ein eigenartig strenger Geruch kroch in Marlis Nase.

Die Frau, die da vor ihr lag, war Tante Toni. Sie lag ganz still und hatte die Augen geschlossen. Ob sie schon gestorben war? Die gelbliche Haut wirkte durchsichtig dünn wie Pergamentpapier; an den Händen, die kraftlos auf der Bettdecke lagen, schimmerten die Adern durch, unordentlich und wirr lagen die Haare am Kopf.

Als auf dem Flur Stimmen zu hören waren und Schritte sich näherten, sprang Marli erschrocken zur Tür und war augenblicklich unter einer der fahrbaren Liegen verschwunden, die im Flur an der Wand standen. Sie sah ein Paar Männerbeine, ein Paar Frauenbeine und die Beine der Krankenschwester ins Zimmer von Tante Toni gehen. Kaum hatten sie die Tür hinter sich geschlossen, wollte Marli schleunigst verschwinden.

Eine Krankenschwester kam ihr entgegen. Sie sah dem Mädchen ins Gesicht und meinte hilfsbereit: »Die Hautambulanz ist unten, ich bringe dich hin.« Eigentlich konnte sich Marli ja freuen, dass so eine hässliche Narbe wenigstens zum Austricksen von Krankenhauspersonal gut war, aber ihre Gedanken kreisten ständig um die arme Tante Toni, die so regungslos in ihrem Bett lag, dass sie erst zur Besinnung kam, als sie im Wartezimmer der Hautambulanz saß. Kaum hatte die Schwester die Tür hinter sich zugemacht, sprang Marli auf. Nichts wie weg hier!

In der Schule hatte bereits die zweite Stunde begonnen. »Meine Narbe tut heute so weh«, entschuldigte sie sich.

Mit dieser Ausrede kam sie immer durch. Ihr Gesicht war hochrot vom Laufen, die Narbe glänzte feucht, an der Nasenspitze hingen Tränentropfen. Sie hatte geweint. Immerzu musste sie an die sterbende Tante Toni denken.

Ohne lange zu fragen nickte die Lehrerin und Marli durfte sich setzen. Sie lief zwischen den Bänken an Päule vorbei zu ihrem Sitzplatz. »Hallo, Kinderschreck«, flüsterte er halblaut. Wut und Traurigkeit mischten sich in ihrem Kopf zu großem Zorn. Im Vorbeigehen drückte Marli ganz schnell ihr Gesicht an seins. Erschrocken wich Päule zurück. Laut krachend schlug sein Kopf gegen die Wand. Als er sich wütend zu ihr umdrehte, streckte sie ihm ungeniert die Zunge heraus.

In der letzten Stunde hatten sie Sport. Marli zerrte im Umkleideraum das Sportzeug aus der Tasche. Dabei griff sie in etwas Pelziges, Weiches. Voller Ekel, laut schreiend, schüttete sie die Tasche aus. Zwischen den Sportsachen lag eine tote Maus. Bestimmt ein Geschenk von Päule.

»In diesen Sachen turne ich nicht«, kreischte Marli, »ich zieh doch keine Klamotten an, zwischen denen ein totes Vieh gelegen hat!« Angewidert schüttelte sie sich, marschierte zu Herrn Neumann, dem Sportlehrer, und murmelte etwas von Narbenschmerzen. Natürlich durfte sie schon heimgehen. »Na, warte Päule, das kriegst du wieder«, murmelte sie, während sie ihre Sachen nahm. Ohne Zweifel, der Päule war jetzt ihr Feind.

## Das fünfte Kapitel

### handelt von einem Baumhaus und einem Badezimmer.

Marli und Bella hockten im Baumhaus, versteckt im dicht belaubten Apfelbaum. Bella, die eigentlich Annabelle hieß, war ihre beste Freundin, das Baumhaus ihr Geheimgetreff. Ungestört, ohne fremde Lauscher, erzählten sie sich hier alle Geheimnisse, fast alle jedenfalls. Marli war in so was immer ein bisschen vorsichtig und auch ein wenig misstrauisch. Sie berichtete Bella von den eigenartigen Leuten, die sich jetzt in Tante Tonis Wohnzimmer breitmachten.

»Wenn die nun in die Villa ziehen, dann ist echt nicht mehr genug Platz für uns alle«, meinte sie sorgenvoll. Die Freundin konnte da nicht mitreden. Sie teilte sich mit ihrem großen Bruder ein Zimmer. Weil der aber schon auf die Universität ging und höchstens am Wochenende kam, hatte sie das Zimmer meistens für sich.

»Papa sagt, uns kann niemand das Haus wegnehmen. Es hat schon meinem Großvater gehört.« Das klang ein bisschen, als wären der Bella Marlis Sorgen egal. Marli legte die Stirn in Falten. Sie fand es ungerecht, dass Bella keine Angst um ihr Haus haben musste, obwohl es viel kleiner war als die Villa von Tante Toni, und die Schneider-Familie würde vielleicht, wie Martin mit seiner Mutter, fortziehen müssen.

»Mensch«, entsetzt packte Bella ihre Spielkameradin am Arm, »wenn ihr wegzieht, dann hab ich ja keine Freundin mehr!«

»Du hast recht«, nickte Marli ganz ernst, »dann werden wir uns nicht mehr jeden Tag sehen können nicht mehr Puppen spielen uns keine Frisuren mehr machen, – und ich muss Patrick immer allein vom Kindergarten holen.«

Marli sprang so heftig auf, dass der Baum schaukelte.

»Das darf nicht sein! Wir müssen uns etwas einfallen lassen!«

Aber überlege mal in Ruhe, wenn du so wütend bist.

»Wir müssen die Pachtenbergs aus der Villa irgendwie vertreiben.«

»Genau.«

Bella blickte ihre Freundin an, seufzte tief und fragte hilflos: »Aber wie? Du kriegst doch bestimmt Ärger mit deinen Eltern, wenn du irgendwas anstellst.«

Marli kratzte aufgeregt an ihrem Ohrstummel. Bella hatte Recht, darin lag die große Schwierigkeit. Einfälle hatte sie zwar dutzendweise am Stück, würde aber an zwei Fronten kämpfen müssen. Die Eltern durften nichts erfahren und die Pachtenbergs sollten trotzdem aus der Villa verschwinden. Am schwierigsten war die Sache mit den Eltern, die waren nicht so leicht auszutricksen.

Bevor sie sich weiter den Kopf zerbrachen, berichtete Marli erstmal von Bübchen, ohne diesen Namen auszusprechen. Sie erzählte ganz ausführlich von der Prügelei mit diesem Fratz. Dass sie schon fast Freundinnen waren, brauchte Bella nicht zu erfahren. Vielleicht war sie dann beleidigt.

Dann musste Marli nach Hause, sonst bekam sie Ärger. Morgen würden sie weiter sehen. Jedenfalls war sie sehr erleichtert, in Bella eine Komplizin gefunden zu haben. Aber so ganz traute sie der Freundin doch nicht. Den Streit mit Päule hatte sie Bella auch verschwiegen, weil das ihre, Marlis, alleinige Privatangelegenheit war. Ein bisschen Privatleben musste der Mensch ja schließlich haben.

Zu Hause bemerkte glücklicherweise niemand ihre Verspätung. Die Eltern waren aufgeregt und wütend. Mutti hatte gerade den kleinen Patrick baden wollen, aber das Bad war abgeschlossen. Der erste Verdacht war sofort auf Marie-Luise gefallen, als Frau Pachtenberg die Treppe heraufkam. Verwundert wollte Mutter wissen, warum denn neuerdings das Bad verschlossen sei.

»Weil das zu Frau Möllendorfs Wohnung gehört«, hatte Frau Pachtenberg geantwortet, »haben Sie denn kein eigenes Bad?« »Nein, wir haben immer das Bad von Frau Möllendorf benutzt. Eigentlich wollte sie uns unten im alten Waschhaus eins einbauen lassen, aber daraus ist nichts geworden. Frau Möllendorf badete nur am Samstag, sonst benutzte sie das Waschbecken in ihrer Küche.«

Wie es bisher war, interessierte Frau Pachtenberg überhaupt nicht. Energisch strich sie ihre elegante Jacke glatt und sagte: »Na, dann werden Sie jetzt wohl das

Waschbecken in Ihrer Küche benutzen müssen! Auf Wiedersehen!« Und schon war sie in Tante Tonis Schlafzimmer verschwunden.

Kurz darauf kam Marli.

Ratlosigkeit bei den Eltern, schimpfende Geschwister. Am liebsten wäre sie gleich wieder zu Bella ins Baumhaus geklettert. Sie nutzte die Aufregung und erzählte den Eltern vom heimlichen Krankenbesuch bei Tante Toni.

Aha, so war das also, Vati nickte verstehend und vergaß sogar, mit ihr zu schimpfen. Deshalb also hatte die Schwester sie heute abgewiesen und ihnen keine Auskunft mehr erteilt, auf Wunsch der Verwandten, hatte es geheißen. Dann stand es schon sehr schlecht um Antonie Möllendorf.

»Keine Sorge, Vati«, Marli kniff ihr linkes Auge zusammen, dass sie fast wie ein Kobold aussah, »Bella und ich haben schon Pläne geschmiedet, wie wir diese Typen aus unserem Haus vertreiben.«

Sie hatte es so gut gemeint und doch genau das Falsche gesagt. Vati verbot ihr streng, irgendetwas zu unternehmen. Als ob sie es nicht geahnt hätte!

## **Im sechsten Kapitel**

### **sind ein Staubsauger, ein Kaktus und ein Gespräch zu finden.**

Erwachsene sind komisch, fand Marli. Diese doofe Frau Pachtenberg soll ich höflich grüßen und darf nichts anstellen, um sie zu ärgern. Und das alles, obwohl sie uns nicht mehr zu Tante Toni lässt. Aber als ich neulich trotzdem wieder mit Lisa spielen wollte, obwohl die mich zum Klauen angestiftet hatte, wurde es mir von Mutti streng verboten. Dabei wollte sich Lisa auch bestimmt bessern. Warum darf ich nicht mit jemandem gut sein, wenn ich will und muss mit dieser dummen Pute gut sein, obwohl ich nicht will?

Freitag war Kuchenbacktag bei Schneiders. Während Tim die rotierenden Teighaken vom Rührgerät in großen Kreisen durch den Kuchenteig fuhr, war Marli am Putzen, denn Freitag war auch Putztag, weil nämlich Samstag für die Familie ein Feiertag war.

So wie andere Familien sonntags einen Gottesdienst besuchen, gingen die Eltern Schneider gemeinsam mit den Kindern Schneider am Samstag in die Gemeinde.

Weil das für sie wie ein Festtag war, machten sie eben am Freitag sauber, backten Kuchen und kochten das Mittagessen für den Samstag vor. Das Kochen besorgte die Mutter, zum Backen waren die Kinder reihum dran, mit Ausnahme von Patrick natürlich, der kam immer nur zum Teignaschen.

Das Putzen war genau eingeteilt. Die untere Diele putzte Mutti selbst. Tim musste die Kellertreppe kehren und wischen. Marli hatte den Flur in der ersten Etage zu säubern. Vor der Küchentür, der Wohnzimmertür und der Kammertür von Tim fuhr sie mit dem Staubsauger herum. Sie liebte diese Arbeit nicht besonders. Staubsaugen, fand sie, war mehr für die Zwillinge geeignet, die aber lärmten in der Küche, weil sie abwaschen sollten.

Während sie die Düse am langen Saugrohr über den Teppich lenkte, wurde gegenüber die Tür geöffnet. Frau Pachtenberg lief an ihr vorüber, ohne sie auch nur eines Blickes zu würdigen.

Lautlos schlich Marli bis zur Treppe hinterher. Heimlich beobachtete sie, wie die Frau ihre Handtasche auf den Spiegelschrank stellte und in der Toilette verschwand.

Gleich kam ihr eine Idee.

Sie griff den großen, stacheligen Kaktus vom Flurfenster, schlich sich nach unten, schob die Handtasche ein wenig zur Seite und setzte den Kaktus an die Stelle.

So gut kannten sich diese Leute noch nicht in der Villa aus, dass sie im Halbdunkel die Lichtschalter fanden. Lautlos und gespannt wartete sie oben. Jetzt wurde die Klotür geöffnet, Frau Pachtenberg ging zum Spiegel, dann ertönte ein Schrei: »Karl-Herrmann, aua, komm schnell!«

Aus dem Wohnzimmer stürzte Herr Pachtenberg zu seiner Frau, die in allen Tonlagen jammerte. »Mit beiden Händen hab ich voll hineingegriffen, du musst mich zum Krankenhaus fahren, ein Arzt muss die Stacheln entfernen, so viele kleine, wie die piken, aua!«

»Ja komm, wir fahren und sehen auch gleich nach, was mit der Alten ist.«

Karl-Herrmann geleitete seine Frau fürsorglich hinaus. Marli stampfte oben ganz ärgerlich mit dem Fuß auf und gab dem Staubsauger einen Tritt. Ausgerechnet das wollte sie doch verhindern! Während sie lustlos weiter saugte, ging unten noch einmal die Tür auf.

Bübchen kam bis zur Treppe und sah hinauf.

»Marli?«

Marli schaltete den Staubsauger ab.

»Ich wollte dir nur deine Sachen zurückgeben«, Bübchen warf das Bündel geschickt hinauf.

»He, fang.«

»Wenn du deine Tante suchst, die sind weggefahren«, teilte Marli mit, während sie die Sachen auf die Flurgarderobe legte. ›Den Kaktus‹, dachte sie erschrocken, ›ich muss ihn schnell wieder aufs Fensterbrett stellen, auf keinen Fall darf Mutti etwas bemerken.‹

Hoffentlich verschwand Bübchen gleich wieder im Zimmer, damit sie das erledigen konnte. Die aber hatte es gar nicht eilig.

»Das ist nicht meine Tante«, widersprach das Mädchen. »Hast mal einen Moment Zeit?«, lud sie Marli ein.

Die kam nun schnell die Treppe herunter gerannt, stellte den Staubsauger neben Simpel und warf einen unentschlossenen Blick auf den Kaktus.

Als sie Bübchen ins Wohnzimmer von Tante Toni folgte, krampfte sich ihr Magen zu einem harten Klumpen zusammen. War Tante Toni etwa gestorben? Wie oft hatte sie auf diesem Sessel gehockt und alte Fotos mit ihr angeschaut oder bei flackernden Flammen im offenen Kamin von Lagerfeuer und Prärie geträumt. Das war vor ihrem Brandunfall gewesen.

Seitdem sie das Feuer so verunstaltet hatte, mochte sie nicht mal die Geschichte von den drei Männern im Feuerofen hören. »Die Ilse ist nicht meine Tante«, wiederholte Bübchen noch einmal, als wollte sie sich dafür entschuldigen, dass sie mit solchen Leuten zusammen war.

Sie redete ganz aufgereggt und hastig. Es klang ulkig, wenn sie sprach. Von daheim, südlich von Frankfurt, erzählte sie, vom großen Bruder, der sich mit dem Motorrad totgefahren hatte, und dass sie nun das einzige Kind ihrer Eltern wäre. »Mutti ist viel beim Psychiater, sie weint oft. Mein Vati ist immer unterwegs.«

Bübchen war manchmal bei ihrer Tante, manchmal bei Pachtenbergs, die mit den Eltern gemeinsam im Kegelveerein waren. »Meistens aber bin ich mit Frau Klöckmeier allein.« Frau Klöckmeier war die Haushälterin. »Das ist gar nicht so schlecht, weil ich dann immer zu meiner Jungenbande gehen kann. An der Kiesgrube haben wir uns eine Höhle eingerichtet, richtig mit Kocher und Möbeln vom Sperrmüll. Neulich ist Knorre, unser Boss, mal drei Tage dortgeblieben, weil er null Bock auf die Schule hatte. Keiner hat ihn gefunden, bis er von selbst wieder kam. Cool, nicht? Eigentlich mag ich Tante Ilse nicht, Karl-Herrmann und Karl-Otto sind viel netter.«

Karl-Otto war der Sohn, er studierte eins ums andere Jahr. »Ich war noch nie in der ehemaligen DDR. Darum haben sie mich mitgenommen. So muss ich zu Hause wenigstens nicht Mamas Gesicht sehen.«

Verlegen kratzte sich Marli am Knie. Der Klumpen in ihrem Bauch war wieder aufgeweicht. Eigentlich sollte sie weiter saubermachen. Freitags wurde Mutti sehr ärgerlich, wenn jemand seine Pflichten nicht erfüllte.

Aber Bübchen war so richtig in Fahrt, sie erzählte, ohne ein Ende zu finden. Marli musste daran denken, wie einige Freitage zuvor eine Arbeitskollegin von Mutti gekommen war. Mutti hatte schnell das Essen aufgesetzt und war mit der Frau ins Wohnzimmer gegangen. Die hatte geredet und geredet, den ganzen Nachmittag. In der Zeit war der Reis angebrannt, aber Mutti hatte gemeint, das Gespräch sei wichtiger als Reiseintopf gewesen. War das hier auch so ein wichtiges Gespräch? Wichtiger als Putzen? Zuhören ist immer am wichtigsten, pflegte Mutti zu sagen. Was blieb Marli auch zunächst anderes übrig? Sie kannte diesen Knorre nicht, und von einer Haushälterin konnten sie nur träumen.

»Wo ist das passiert?«, fragte Bübchen und deutete auf die Narbe.

Marli seufzte. Musste ja so kommen. Jeder, der sie kennenlernte, fragte dasselbe.

»Bist du hingefallen?«

Marli schüttelte den Kopf, »verbrannt.«

»Ach!«, erschrocken, mitleidsvoll und bedauernd zugleich sah Bübchen sie an.

»Ach man, jeder geht mir auf den Geist deswegen. Ist doch alles verheilt, oder?«

Bübchen war verwirrt. Sie hatte Marli nicht kränken wollen. »Reden wir nicht mehr darüber, ja?«, lenkte sie ein.

Marli tippte sich an die Stirn: »Klar reden wir darüber, schließlich hast du mir von dir erzählt, dann hast du auch ein Recht darauf, dass ich dir was erzähle.«

Bübchen sagte nichts.

»Also, pass auf, das war so«, begann Marli, wobei sie doch nicht verbergen konnte, dass sie keine Lust auf dieses Gesprächsthema hatte, weil sie alles schon zum x-ten Mal wiederholte.

Jetzt erfuhr also Bübchen von jenem Abend in der Adventszeit vor vier Jahren, davon, wie Marli schon im Bett zum Schlafen gelegen hatte. Damals bewohnte sie noch gemeinsam mit den Zwillingen ein Zimmer. Zum Schlafen wurde der Tisch immer ganz nahe an ihre Couch geschoben, damit ihr das Deckbett in der Nacht nicht wegrutschte. Auf diesem Tisch hatten der Adventskranz und das Öllämpchen gestanden. »Ich hab dämlicherweise die Kerzen nochmal angezündet und bin darüber eingeschlafen. Und den Rest siehst du.«

Marli war fertig mit der Geschichte.

»Und die Zwillinge?«

»Ach«, Marli winkte ab, »die haben gebrüllt wie verrückt bis Papa gekommen ist und beide herausgeholt hat. Aber ich stand geschockt in der Ecke und konnte nicht mal schreien. Papa fand mich nicht gleich, weil alles verqualmt war, und ich war nicht fähig, wegzulaufen.«

Eine Weile war es still im Zimmer.

Dann fragte Bübchen: »Hat es sehr weh getan?«

»Ja.«

»Es tut mir Leid!«

»Das braucht dir nicht leidzutun, ist ja schon alles verheilt. Irgendwann bekomme ich eine neue Haut auf die Narbe, dann sehe ich wieder normal aus. Am meisten wünsche ich mir, dass mir hinterm Ohr die Haare neu wachsen. Dann brauchte ich die langen Zippeln nicht mehr zu tragen.«

»Du hasst lange Haare?«

»Ganz bestimmt, am liebsten würde ich es kurz wie eine Bürste haben«, lachte Marli.

»Lachen dich die andern aus deswegen?«

Bübchen war immer noch nicht zufrieden, Marli jedoch wurde es immer unbehaglicher. Wenn Mutti sie hier erwischte, konnte sie was erleben. Sie stand auf und sagte beim Hinausgehen: »Manche lachen, manche nicht. Haben sowieso keine Ahnung.«

Im Flur fiel ihr Blick wieder auf den Kaktus. Schnell kam der auf seinen Platz am Fenster zurück. Kaktus war blöd gewesen. Am liebsten würde sie sich jetzt mit Bella beraten. Vielleicht hatte die eine bessere Idee.

»Mutti, kann ich noch einen Moment an die frische Luft?«, Marli sah ihre Mutter mit leidender Miene an.

»Geh, vielleicht wird es dann besser!«

Als Mutti ohne zustimmte, bekam Marli doch ein schlechtes Gewissen. Langsam, damit Mutter nicht misstrauisch wurde, schlich sie zur Tür hinaus. Als sie außer Sichtweite war, rannte sie, was sie konnte. Bella war nicht zu Hause. Enttäuscht trottete sie wieder heim.

»Marie-Luise, wir haben dich überall gesucht«, empfing sie Mutter vorwurfsvoll. Marli kam gerade noch rechtzeitig an; Eltern und Geschwister saßen schon im Auto. Sie wollten ins Schwimmbad fahren. Dort konnte man wenigstens richtig duschen. Das war nötig bei diesem Wetter. Frau Pachtenberg hielt nach wie vor das Bad verschlossen und hatte sich noch nicht einmal herabgelassen, der Familie Schneider wenigstens ihre Badeutensilien herauszulegen.

## Im siebten Kapitel

### **kommen ein Hörgerät, ein Harmonium und ein Knallfrosch vor.**

Samstag war Eintopfzeit bei Schneiders. Weil nämlich Eintöpfe erstens am besten aufgewärmt schmecken und zweitens nicht so viel Arbeit machen, wenn man von der Zubereitung einmal absieht. Aber das Vorkochen erledigte die Mutter ja bereits freitags. Samstag war eben Ruhetag bei ihnen: die Mutter wusch keine Wäsche, putzte nicht und brauchte das Essen nur aufzuwärmen. Samstag war der gemütlichste Tag der Woche. Nur morgens, beim Aufstehen, kamen sie immer ein bisschen in Hektik, frühstückten schnell, stiegen in ihren Kleinbus und fuhren in den Gottesdienst.

Marli ging gern in ihre Gemeinde. Dort sagten alle du zueinander, auch die Erwachsenen. Wie in einer großen Familie, fast jedenfalls, manchmal sogar noch besser.

Zu Sommers sagte sie noch mehr du, nämlich Onkel Anton und Tante Geli, zu Schmidts sagten sie nur einfach du, nämlich Onkel Schmidt und Tante Schmidt; Vati und Mutti sagten Bruder Schmidt und Schwester Schmidt. Nur zu Sabine sagten die meisten Erwachsenen Sie und Frau Supprich. Sabine kam zwar immer zum Gottesdienst, gehörte aber noch nicht zur Gemeinde. Frau Supprich hieß bei den Erwachsenen in der Gemeinde »die Interessierte«. Wofür sie sich eigentlich interessierte, war Marli nicht so recht klar. Mal interessierte sie sich für die Predigt, mal für ein Buch vom Büchertisch und manchmal auch für Onkel Gerhard, der war nämlich noch Junggeselle.

Eine Zeitlang hatte sie sich sogar für Marli und ihre Brandnarbe interessiert, weil von ihres Schwagers Cousin der Freund einen Schönheitschirurgen kannte. Onkel Anton, der Gemeindeleiter, versuchte immer, Frau Supprich für Bibelstunden zu interessieren.

Onkel Anton und Tante Geli saßen ganz vorne rechts auf der ersten Reihe, weil doch Onkel Anton immer in der Pause ansagen musste, wer Geburtstag hatte oder krank war

oder wann Gebetsstunden, Chor oder Bibelstunden unter der Woche stattfanden. Marli hörte erst am Schluss der Bekanntmachungen richtig zu, dann sagte Onkel Anton jedes Mal: »Und unsere lieben Pfadfinder treffen sich wie gewohnt morgen zur gewohnten Zeit am gewohnten Ort.« »Gewohnt« war ein Lieblingswort von Onkel Anton. Manchmal sprach er sogar geschwollen: »In gewohnter Weise, nach unserer Gewohnheit.«

Marli fand das lustig, nur Vati war nicht so ganz begeistert, weil Onkel Anton nicht nur davon sprach, sondern auch sehr an allem klebte, was er gewohnt war.

Auf der anderen Seite des Ganges, links auf der ersten Reihe, saß Oma Friedrich mit ihrem Hörgerät, einem kleinen Kasten, der an einer Schnur um ihren Hals hing. Sie führte einen ständigen Kampf mit dieser Hörhilfe. Entweder waren die Batterien verbraucht, oder das Ding nicht richtig eingestellt und piff durchdringend mitten in der Predigt. Es passierte aber auch, dass Oma Friedrich einfach das Einschalten vergaß. »Bruder, kannst du bitte etwas lauter sprechen«, platzte sie dann ungeniert in die Predigt hinein, worauf meistens der Prediger irritiert verstummte, während Tante Geli oder jemand anderes ganz leise zu Oma Friedrich schlich und nach dem Hörgerät sah. Fast jeder aus dieser Gemeinde war dadurch Hörgerätespezialist. Sogar Tim hatte sich schon daran versuchen müssen.

Hinten, genau neben dem Harmonium, thronte die alte Tante Metzger. Sie war früher eine bekannte Klavierlehrerin gewesen und sah jedem Spieler streng auf die Finger. Das konnte schon ganz schön nervös machen, denn wer gerade Spieldienst hatte, kam sich vor, wie in der Klavierstunde. »Heute hätte sie mir bestimmt eine Sechs gegeben«, hatte unlängst die blonde Mirjam geflüstert, »ich habe nämlich vorher nicht geübt.«

Wer jetzt denkt, in diese Gemeinde gingen nur sonderbare Omas, der irrt gewaltig. Neben den Schneiders gab es noch drei Familien, die insgesamt zwölf Kinder hatten. Auch einzelne Frauen und Männer gehörten dazu. Die waren entweder nicht verheiratet oder nur als einzige von ihren Familien Gemeindeglieder.

An diesem Samstagmorgen setzte sich Marli während des Kindergottesdienstes neben Manuel. Manuel war sehr schlau. Immerzu tüftelte er zu Hause herum, baute

Klingeln und Fallen und hatte sogar einmal einen echten Schulstreich gespielt. Manuel sollte helfen, diese gemeinen Leute aus der Villa zu vertreiben.

»Manuel, ich muss nach dem Gottesdienst unbedingt mit dir reden«, flüsterte Marli, »du musst mir irgendwas bauen, womit ich die Leute aus unserm Haus ekeln kann!«

»Halt den Mund, so was mache ich nicht«, flüsterte Manuel zurück.

»Du musst dir unbedingt etwas ausdenken, sonst gehen die nie wieder weg«, bat Marli dringend.

»Äh, äh, so was ist Sünde!«, sagte Manuel und rutschte einen Platz weiter weg von ihr.

Wütend sah ihn Marli an. So ein scheinheiliger Kumpel! »Ach, als du neulich in der Schule die Türklinke unter Strom gesetzt hast, das war wohl keine Sünde?«, zischte sie ihn an. Manuel winkte nur lässig ab und schien der Kindertante zuzuhören.

Marlis Finger ging in die Höhe, aufgeregt schnipste sie. »Ingrid, wenn man sich ganz stark für etwas Gutes einsetzt, kann das Sünde sein?«

»Wie kommst du darauf?«, fragte Ingrid ein wenig verwirrt zurück. Hatte Marli wieder einmal nicht zugehört? Jetzt war doch die Geschichte vom König Salomo dran.

»Manuel sagt, es sei Sünde, wenn man für etwas Gutes kämpft.«

»Quatsch, ich habe gesagt, es wäre eine Sünde, wenn man mit irgendeiner Gemeinheit versucht, die Leute aus Marlis Haus zu kriegen!«, stellte Manuel richtig.

»Kann es denn Sünde sein, wenn man nur seinen Eltern helfen will, dass man nicht aus der Wohnung geworfen wird?«

Ingrid war immer noch nicht im Bilde.

»Also, Sünde ist, wenn man von Gott getrennt lebt und dann lauter falsche Dinge tut!«

»Ja aber der liebe Gott kann einem doch helfen, dass ein Knallfrosch zur richtigen Zeit losgeht oder jemand ganz große Angst bekommt und verschwindet.«

Dabei musste Marli auch an ihren Feind Päule denken.

Manuel und der liebe Gott waren die einzigen, die helfen konnten. Manuel, weil er immer fetzige Ideen hatte und der liebe Gott sollte aufpassen, dass nichts schief ging.

Ingrid schüttelte energisch ihren Kopf: »Nein, Marie-Luise, so etwas tut Gott nicht.«

So schnell gab sich Marli nicht geschlagen: »Und bei Simson?«

»Marie-Luise, das war etwas ganz anderes.«

Ingrid geriet allmählich aus dem Konzept. Diese Marli konnte einem doch glatt die ganze Kinderstunde schmeißen.

»Warum war das etwas anderes? Der hat doch auch gebetet und dann sogar ein großes Haus einstürzen lassen. Alle bösen Leute sind damals gestorben, das hast du uns selbst erzählt.«

»Ja, aber«, Ingrid wurde unsicher.

Marli ließ sie nicht zu Wort kommen: »Wenn solche gemeinen Typen ins Haus kommen, uns nicht mehr zu Tante Toni lassen und sogar das Badezimmer abschließen, dann dürfen wir uns nicht mal wehren?«

Sie sprang empört auf und warf die Tür hinter sich ins Schloss. Drinnen atmete Ingrid auf und bemühte sich, ihre für heute vorbereitete Kinderlektion ganz schnell zu Ende zu bringen.

## Im achten Kapitel

### geht's in den Keller und ist Simpel Postbote.

Die meisten Menschen können bei Lärm nicht einschlafen, aber nur wenige werden wach, weil es seltsam ruhig ist.

Am nächsten Morgen, es war Sonntag, erwachte Marli schon sehr zeitig. Die ungewohnte Stille hatte sie geweckt. Schiefen denn die anderen noch? Oder war sie etwa ganz allein im Haus? Weil auch nicht das kleinste Geräusch zu hören war, bekam Marli Angst.

Im Nachthemd schlich sie aus ihrem Kellerzimmer hoch zu Vati und Mutti. Denen war die sonderbare Ruhe auch schon aufgefallen. Vati ging ins Treppenhaus und lauschte. Nichts.

»Die Mäntel sind von der Garderobe verschwunden, vielleicht sind die Pachtenbergs in aller Frühe abgefahren«, vermutete er.

Um ganz sicher zu sein, zog er einen Bademantel an und lief in den Garten hinaus. Sämtliche Fenster von Tante Tonis Wohnung waren geschlossen, die Rollos herunter gelassen. Also war wirklich niemand mehr da.

Marli war tief enttäuscht darüber, dass sich Bübchen nicht verabschiedet hatte. »Die hätte ja auch sagen können, dass sie heute fährt«, murmelte sie verärgert und kroch unter Muttis Bettdecke. Vielleicht hat sie den Pachtenbergs schon alles weiter gepetzt, was wir beide uns am Freitag erzählt haben, dachte sie grimmig und beschloss, das anzunehmen. Dann konnte sie nämlich wütend auf Bübchen sein und musste sich nicht eingestehen, dass Bübchen fast netter war als Bella. Auf jemand wütend zu sein, half gegen Heimweh am besten. Darauf war sie damals im Krankenhaus gekommen, als Mama nicht bei ihr übernachten wollte, wegen der Zwillinge.

»Vielleicht haben sie uns ja das Badezimmer aufgeschlossen.« Mutti hoffte immer und traute niemandem etwas Böses zu. Vati lief nach oben und klinkte. Zu.

Schnell sprang er in seine Sachen.

»Ich fahre kurz zu Anton rüber, mal sehen, was der dazu meint. Wenn wir im Recht sind, werden wir das Bad im Beisein der Polizei öffnen lassen.«

»Ach, bitte Eckhard, keine Polizei, können wir uns denn nicht so mit den Leuten einigen?«, jammerte die Mutter.

»Wie denn? Wenn die uns hier so sitzen lassen?«, entgegnete der Vater bitter. Patrick war aus seinem Bett gekrabbelt und schmuste mit Mutti.

Onkel Anton arbeitete in der Kommunalen Wohnungsverwaltung und wusste über Sachen wie Bäderabschließen bestens Bescheid.

Als das Frühstück auf dem Tisch stand, kam der Vater zurück. Beim Essen beratschlagten sie. Onkel Anton hatte dem Vater dringend abgeraten, eigenmächtig die Badtür zu öffnen. Das konnte ins Auge gehen. Auch die Polizei hatte kein Recht dazu. »Weil in unserem Mietvertrag von Antonie Möllendorf nicht ausdrücklich Badbenutzung vermerkt wurde«, sagte Vater resignierend.

»Was ist Badbenutzung?«, wollte Karen wissen.

»Das heißt, man darf im Badezimmer von Tante Toni baden.«

»Wer sollte auch ahnen, dass es einmal so kommen würde?«, seufzte die Mutter, »alles lief auf Treu und Glauben, fünfzehn Jahre haben wir uns gut mit Toni Möllendorf verstanden. Und jetzt?«

»Tante Toni kann ja gar nichts dafür«, verteidigte Tim die Hausbesitzerin, »wieso kommen diese Leute eigentlich dazu, sich als Verwandte auszugeben?«

»Ganz einfach«, erklärte der Vater, »der Mann von Tante Toni, Onkel Ernst, hatte während der letzten Kriegstage ein Verhältnis mit einer Flüchtlingsfrau aus Schlesien. Diese Frau zog dann aber mit anderen Flüchtlingen weiter nach Hessen, weil sich ihre Familie dorthin geflüchtet hatte. Sie hörten jahrelang nichts voneinander. Inzwischen wurde die Mauer gebaut. Onkel Ernst heiratete Tante Toni und blieb hier. Die Flüchtlingsfrau heiratete einen Herrn Pachtenberg. Karl-Herrmann Pachtenberg ist der uneheliche Sohn von Onkel Ernst. Tante Toni und er hatten keine Kinder. Die Villa gehörte Onkel Ernst. Das müssen die Pachtenbergs herausbekommen haben und stehen nun als Verwandte vor der Tür.«

»Papa, das ist bloß die Alte«, warf Marli ein.

»Die Alte heißt Frau Pachtenberg«, tadelte der Vater. »So, nun halten wir Morgenandacht und nachher kommt Onkel Anton. Wäre doch gelacht, wenn ein echter Ossi nicht improvisieren kann. Wir werden einfach die alte Badewanne unten im Waschhaus säubern und den Waschkessel wieder in Gang bringen. Dann haben wir heute Abend das reinste Luxusbad, ihr sollt mal sehen!« Verschmitzt blinzelten seine Augen hinter den Brillengläsern. Er las den Abschnitt für den Tag aus dem Andachtsbuch und betete. Marli dachte dabei: ›Lieber Gott, lass diese Leute nie, nie wieder kommen und mach Tante Toni bald gesund!‹

Gott im Himmel aber wird gelächelt und seine Engel angewiesen haben, dass sie Marli zunächst den Brief finden ließen, den Bübchen bei ihrer Abreise Simpel heimlich zwischen die Finger gesteckt hatte. Bübchen und deren Eltern hatte er eine entscheidende Rolle im weiteren Leben der Schneider-Familie zugeordnet.

Bis es aber soweit war, säuberten sie zunächst das Waschhaus, damit ein Bad daraus wurde. Marli wurde derweil in den Garten geschickt, um auf Patrick zu achten. »Dir ging es doch schon Freitag beim Säubern nicht so gut, mein Kind«, meinte die Mutter besorgt. Das war ein Eigentor, Marli. Nichts war für sie schlimmer, als auf den quengeligen Patrick aufpassen zu müssen. Neidvoll musste sie zusehen, wie Onkel Anton und Tim in der Wanne hockten und kräftig scheuerten. Stück für Stück wurde die Wanne sauber. Daneben stand Papi und säuberte den Waschkessel. Er legte Holz und Kohlen in eine Kiste. Ab jetzt würden sie täglich den Kessel mit Wasser füllen und heizen. Neben die Wanne kam ein Eimer zum Schöpfen. Mutti und die Zwillinge kehrten das Waschhaus sauber. Karen und Ariane durften dann den Schlauch nehmen und alles ausspritzen.

»Wenn ihr nach dem Baden den Stöpsel zieht, geht bloß schnell beiseite!«, rief der Vater lachend und übertönte alle.

»Warum?«, fragten die Zwillinge neugierig.

»Guckt mal«, lachte nun auch Onkel Anton, ließ ein wenig Wasser in die Wanne laufen und zog den Stopfen. Um die Füße der Zwillinge bildete sich eine Pfütze, die dann in den kleinen Gully lief. Das war vielleicht eine Gaudi!

Mutti suchte indessen noch ein paar Stoffreste zusammen und brachte Vorhänge am Fenster und an der Tür an.

»Zum Winter müssen wir die zerbrochene Scheibe neu verglasen«, sagte Onkel Anton.

»Wer weiß, was im Winter wird«, meinte der Vater sorgenvoll, »schon im Herbst kann hier kein Mensch mehr baden, weil es so zieht.«

Dass sein Betrieb bald nicht mehr genug Arbeit für alle haben würde, hatte er noch niemandem, nicht einmal seiner Frau, erzählt. Der Vater arbeitete im Halbleiterwerk als Ingenieur. Ingenieure gab es nun zu viele.

»Zur Belohnung fahren wir jetzt gemeinsam ins Schwimmbad. Onkel Anton holt nur noch schnell seine Familie!«, schlug die Mutter vor.

Das wurde von allen mit großem Beifall aufgenommen. Auch wenn man gerade ein Bad eingerichtet hat, im Hochsommer ist ein Freibad doch am schönsten!

Da war auch Marli wieder mit dem Tag versöhnt. Vorher schob sie noch schnell den Brief von Bübchen unter ihr Kopfkissen: Liebe Marli, stand da geschrieben, sobald ich kann, komm ich mal wieder. Sollte Tante Ilse mich nicht mitnehmen, überrede ich meine Eltern, dann klappt es bestimmt. Außerdem finde ich noch, dass wir Freunde bleiben, und unsere Eltern Freunde werden sollten. Ich finde deine Eltern nämlich Spitze. Viele Grüße von Bübchen.

Auf der Rückseite stand ihre Adresse und mit dicken roten Buchstaben: Schreibst du mir? Woran man sehen kann, dass dem lieben Gott kleine Mädchen nicht gleichgültig sind. Und solche mit Kummer überhaupt nicht.

## Das neunte Kapitel

### handelt von Wasserpanschen, vom Sterben, einem besonderen Hobby und einem 90. Geburtstag.

So schlecht war das mit dem neuen Bad nicht, fanden die Kinder. Endlich konnten sie einmal richtig panschen, das gefiel nicht nur dem kleinen Patrick. Tim hatte gestern mit dem kalten Wasserschlauch Wasserwerfer gespielt und Marli war schreiend in ihr Zimmer geflüchtet. Nach jedem Bad war nun der Zementboden eine einzige Pfütze. So was konnte man in Tante Tonis Bad nicht machen.

Es war Mittwochabend, Marli und Patrick saßen gemütlich in der Wanne. Marli hatte eine leere Shampooflasche, mit der sie fröhlich umher spritzte. Vorsichtig schickte sie einen dünnen Strahl an die trübe Kellerlampe, die unter einem Drahtgitter oben an der Decke blakte. Traf der Wasserstrahl das Lampenglas, zischte es und dampfte kurz. Patrick juchzte.

Gerade probierte Marli, durch die zerbrochene Türscheibe zu zielen. In ihrem Eifer merkte sie nicht, wie die Tür von draußen geöffnet wurde und Frau Pachtenberg unverhofft in das Waschhaus trat. Patsch, traf sie der Wasserstrahl am Bauch und zog eine feuchte Spur hinunter zur weißen Sommerhose.

›Jetzt sieht sie aus, als hätte sie sich eingemacht‹, Marli musste kichern. Patrick, der natürlich nicht verstand, dass der Spaß nun ein Ende hatte, griff fröhlich quietschend den klatschnassen Waschlappen und traf Herrn Pachtenberg, der hinter seiner Frau hereinkam, genau am rechten Hosenbein. Nun sah auch Karl-Herrmann aus, als hätte er es nicht mehr bis zum Klo geschafft.

Marli schrie, so laut sie konnte: »Mutti, Vati!«

Ihr Geschrei erschreckte den Kleinen, der nun mit ihr um die Wette brüllte. Für die Eltern, die oben in der Küche saßen hörte es sich an, als würde etwas Schreckliches passiert sein. »Hoffentlich hat Marli sich nicht am Waschkessel verbrannt«, befürchtete die Mutter und rannte in den Keller, hinter ihr der Vater.

Im Keller-Bad standen die Pachtenbergs nass gespritzt in einer großen Pfütze. Patrick hatte in der allgemeinen Aufregung den Stöpsel aus der Wanne gezogen.

»Ihre unverschämten Gören!«, wütete Frau Pachtenberg, »aber das hat bald ein Ende, das schwör ich!«

Wutentbrannt fragte sie die Eltern: »Wer hat Ihnen eigentlich erlaubt, im Keller zu baden?«

Marli sah, wie an Vaters Hals die Adern dick wurden und Schweißtropfen auf seiner Glatze standen. Hinter der Brille funkelte es gefährlich. Lange würde er nicht mehr an sich halten. Marli kannte das.

Eckhard Schneider sagte aber ganz ruhig: »Bitte, kommen Sie doch mit hinauf in unser Wohnzimmer.«

Frau Pachtenberg war sprachlos. Sie sah den Vater von oben bis unten an und zischte nur: »Machen Sie sich dann auf etwas gefasst!«

Marli und Patrick stiegen aus der Wanne, hüllten sich in Badetücher und liefen ebenfalls nach oben. Im Zimmer der Zwillinge zogen sie sich schweigend an. Vati und Mutti saßen indessen mit Pachtenbergs im Wohnzimmer. Diesmal war Marli die Lust zum Lauschen vergangen.

»Ist was passiert?«, fragte Tim, der gerade vom Freibad heimgekehrt war.

»Diese Leute sind wiedergekommen«, sagte Marli, »die haben sich vielleicht aufgeregt, dass wir jetzt im Keller baden. Vati und Mutti reden gerade mit ihnen.«

»Hoffentlich nicht zu lange, ich will nämlich nochmal in die Sternwarte.« Tims Hobby war die Sternenkunde. Zu Hause hockte er abends oft stundenlang auf dem Boden, das von Opa geerbte Fernrohr hatte er am Dachfenster aufgestellt. Er beobachtete die Ringe des Saturns, die Monde des Jupiter, betrachtete die Phasen der Venus und kannte sich auf der Mondoberfläche wie in seiner Stadt aus, natürlich auf die weite Entfernung gesehen. Jede Woche traf sich die örtliche Astronomiegruppe in der Sternwarte. Dort berechneten sie die Sternzeichen, werteten die Ergebnisse der Raumforschung aus oder suchten mit dem Teleskop nach bestimmten Sternen am Himmel. Heute Abend wollten sie mit anderen Sternwarten ihre Messergebnisse

austauschen und sich wieder mit Menge und Größe der Sonnenflecken beschäftigen. Aufgeregt rannte er ab und zu in den Flur und lauschte. Bei jedem Geräusch sprang er auf und hoffte, endlich würde sich die Wohnzimmertür öffnen und die Eltern herauskommen.

Unten hielt ein kleiner Lastwagen vor ihrem Haus. *Miete mich* stand in großen Buchstaben an der Seite zu lesen. Heraus kletterte ein junger Mann.

»Sieht aus, als ob der Typ hier einzieht«, murmelte Tim.

»Zeig her, wer?« Marli sprang zum Fenster. Tim hatte recht: Der junge Mann nahm einen Karton heraus und trug ihn zur Haustür.

Die Eltern traten ins Zimmer. Mutti sah verweint aus. Sie setzte sich aufs Bett. »Du Papa, ich muss sofort in die Sternwarte, darf ich, bitte?« Wenn es um Sterne ging, war Tim alles egal.

»Tante Toni ist am Sonntagabend im Krankenhaus verstorben«, teilte Papa mit trauriger Stimme mit.

»Ach«, mehr konnte Marli nicht sagen.

»Dann kriegen wir wohl keine Schokolade mehr von ihr?«, fragte Karen.

Ariane war die Einzige, die alles gar nicht so schlecht fand: »Endlich muss ich nicht mehr warten, bis die Mittagsruhe vorbei ist, wenn ich Blockflöte üben will.«

»Pachtenbergs haben die Villa geerbt. Sie bestimmen ab jetzt in diesem Haus«, sagte Vati ernst.

Tante Toni, die liebe alte Dame, war immer auf Etikette, was so viel wie feine Sitten heißt, bedacht gewesen. Früh, wenn die Kinder zur Schule gingen, stand sie unten in der Diele, um ihnen auf Wiedersehen zu sagen. Marli und die Zwillinge mussten einen Knicks machen und Tim einen ordentlichen Diener. Das war eben zu ihrer Zeit so üblich gewesen.

Nur bei dem Zimmerbrand war Toni Möllendorf außer sich geraten und hatte die Schneiders gebeten, sofort auszuziehen. Papi war aufs Wohnungsamt gegangen und bekam nach wenigen Wochen eine Wohnung in der Plattenbausiedlung zugewiesen. Das ging so schnell, weil sie eine kinderreiche Familie waren.

Tante Toni hatte es sich jedoch inzwischen anders überlegt. Sie war zu den Eltern in die Küche gekommen und hatte sie flehentlich gebeten, nicht wegzuziehen. Ab jetzt dürften sie auch täglich das Bad benutzen. Bis dahin hatten Schneiders nur einmal die Woche, nämlich jeden Putz-Freitag, gebadet. Wegen des schönen Gartens waren sie dann doch in der Villa wohnen geblieben und bekamen für die immer größer werdende Familie ein Zimmer nach dem anderen dazu.

Eines Tages war Marli einfach zu Tante Toni gegangen und hatte gefragt, ob sie das leerstehende Zimmer im Keller beziehen könnte. Die hatte nichts dagegen und Marli ihre eigenen vier Wände.

Manchmal war Tante Toni sogar mit ihnen in die Gemeinde gegangen, Weihnachten oder zum Erntedank. Im letzten Jahr hatten sie gemeinsam ihren 90. Geburtstag gefeiert. Die ganze Familie brachte ein Ständchen, Mutter richtete eine gemütliche Kaffeetafel.

Vor drei Wochen hatte Tante Toni plötzlich einen Schlaganfall erlitten und war ins Krankenhaus gekommen. »Nicht mal von ihrem Tod haben wir erfahren«, die Mutter war unglücklich, der Vater wütend.

»Kann ich jetzt endlich in die Sternwarte?«, drängelte Tim noch einmal, nahm ein Nicken seines Vaters als Einverständnis und verschwand, bevor sich die Eltern das noch anders überlegten.

Im Haus rumorte es indessen. Der junge Mann, den Frau Pachtenberg immerzu »Karl-Otto« rief, räumte Stück für Stück aus dem Kleinlaster in Tante Tonis Räume. Es war unverkennbar, dass er nun hier einzog.

## Im zehnten Kapitel

### **lernen wir Karl-Otto kennen. Er ist ein Kapitel für sich.**

Seitdem Tante Toni gestorben war, hatte Marli Angst, im Kellerzimmer zu schlafen. Sie träumte neuerdings komische Sachen. Einmal beispielsweise, hatte sie im Traum bei Tante Toni im Wohnzimmer am Tisch gesessen, vor sich eine große Schüssel mit Mohrenköpfen. Gerade wollte sie einen nehmen, als Tante Toni plötzlich das Gesicht von Frau Pachtenberg hatte und auf sie zukam. Marli versuchte wegzurennen, aber die Beine waren wie Pudding. Frau Pachtenberg hob die Schüssel, um sie Marli ins Gesicht zu werfen. Marli wollte um Hilfe rufen, aber aus ihrem Mund kam kein Laut. Wild strampelte sie mit Armen und Beinen, um der fliegenden Schüssel auszuweichen, und plumps!, lag sie auf dem Fußboden.

Aus war der Traum.

Ein heftiger Nachtwind fuhr gerade ums Haus, pfiff durch die kaputte Kellerscheibe und rüttelte so kräftig an der Zimmertür, dass die aufsprang und knarrend in den Angeln hin und her wiegte. Der Schrecken war Marli in alle Glieder gefahren und sie hatte voller Angst bewegungslos bis zum Morgen in ihrem Bett gelegen. Seitdem schlief sie bei den Zwillingen auf einer Luftmatratze.

Marli und die Zwillinge waren aus der Schule gekommen und gerade klack, klack, klack, die Treppe hinauf gestiegen, da schrillte Tante Tonis Klingel durchs Haus. Erschrocken sahen sich die Kinder an. Wieder klingelte es, noch einmal und noch einmal.

Waren denn die Pachtenbergs nicht da?

Das Klingeln konnte auf die Nerven gehen. Weil Marli ihren Feind Päule vor der Tür glaubte, stellte sie sich trotzdem taub.

Ariane riss die Haustür auf.

»Pizzaservice für Pachtenberg«, sagte ein Mann im weißen Overall. In der Hand hielt er eine Pappschachtel.

»Hier ist niemand zu Hause!«, rief Marli von der Treppe aus.

Oben öffnete sich eine Tür, Karl-Otto, noch im Schlafanzug, kam heruntergerannt.

»Pizza, hier!«, rief er, stürmte unten in die Küche und kam mit einem Geldschein an die Tür. Nun erst sah er die Kinder an.

»Das ist mein Mittagessen«, erklärte er.

»Hast du aber lange geschlafen«, wunderte sich Karen.

»Achja«, jetzt wurde Karl-Otto verlegen, weil er immer noch im Nachtzeug herumstand.

»Wenn man so lange schläft, versäumt man den Tag«, tadelte Ariane im Mutti-Ton. Das sagte Mutter immer zu Tim, der sonntags gerne lange schlief.

»Wieso bringt dir der Mann dein Mittagessen?«, wollte sie noch wissen.

»Das ist der Pizzaservice. Der backt den ganzen Tag Pizza. Man kann dort anrufen, dann kommt er gefahren und bringt dir eine, verstehst du?«

Mit Karl-Otto konnte man ganz passabel reden, fand Marli, der war nicht so, wie seine Eltern.

»Kocht dir denn deine Mutti kein Essen?« Karen konnte das nicht verstehen.

»Meine Eltern sind gestern Abend wieder nach Hause gefahren, nur ich wohne jetzt hier.«

Karl-Otto trug die flache Pappschachtel, die eine Pizza enthielt, in die Küche.

»Schimpft deine Mama nicht, wenn du dir von deinem Taschengeld Pizza kaufst?«, bohrte Karen weiter.

»Meine Mama ist nicht wie eure«, sagte Karl-Otto, »ich kann mich nicht entsinnen, dass meine Mutter jemals Pizza oder so was gebacken hätte. Früher, als meine Großeltern noch lebten, hatten wir dafür eine Köchin, heute erledigt so was unsere Hausangestellte.«

Beim Wort Hausangestellte musste Marli an Bübchen denken und das brachte sie auf die Idee, in den Briefkasten zu schauen. Tatsache, Bübchen hatte geschrieben!

»Kann ich das mal sehen?«, fragte Ariane und meinte die Pizza in der Pappschachtel.

»Ihr kennt wohl keine Pizza?«, fragte Karl-Otto, während er den Deckel hob.

»Doch«, sagte Ariane, »und bei uns riecht sie genauso wie deine, aber unsere kommt aus dem Backofen und nicht aus so einer Schachtel.«

»Achso, ihr kauft keine«, jetzt begriff er.

»Das ist zu teuer für uns alle«, sagte Marli, die ungeduldig auf der Treppe stand.

»Ach du meine Güte, teuer«, zuckte Karl-Otto die Achseln.

»Hast du viel Geld?«, fragte Ariane.

»Ja ich glaub schon. Meine Eltern haben jedenfalls viel Geld.«

»Wie ist das, wenn man viel Geld hat? Kann man da immerzu Schokolade kaufen?«

Karl-Otto überlegte angestrengt und vergaß ganz, dass er immer noch im Schlafanzug vor den Kindern stand.

»Ich mag gar keine Schokolade.«

»Und Spielzeug? Ich wünsche mir so sehr eine Sprechpuppe, aber meine Mama sagt, sie hat kein Geld dafür«, redete Karen weiter, »hast du eine Sprechpuppe?«

»Karen, das ist ein Junge!«, rief Marli lachend dazwischen.

Karl-Otto wollte seine Pizza essen und sich endlich anziehen.

»Schluss mit dem Geschwätz«, besann er sich plötzlich etwas ungehalten, »los, geht in eure Wohnung und seid nicht zu laut, ich muss nach dem Essen studieren!«

»Was studierst du?«, fragte Marli.

»Das geht dich nichts an, los, verschwindet jetzt!«

Lachend und schwatzend sprangen die drei Mädchen in ihre Küche, wo Mutti ihnen schon das Essen bereitgestellt hatte. Heute war Linsensuppe mit Würstchen im Topf. Gerade hatten sie sich an den Tisch gesetzt, und Ariane das Tischgebet gesprochen, klopfte es. Das konnte nur der neue Mitbewohner sein. Sie kamen gut allein zurecht, was man von Karl-Otto nicht behaupten konnte

»Herein!«, rief Marli.

Er war immer noch im Schlafanzug, über dem Arm trug er allerdings einen Bademantel.

»Ihr habt doch oft im Badezimmer gebadet. Vielleicht wisst ihr, warum es kein warmes Wasser zum Duschen gibt?«

»Du musst den Badeofen heizen!«, rief Ariane.

»Achso, muss man das.«

Klapp, war die Tür weder zu.

»Marli, wer hat dir geschrieben?«, wollte Ariane wissen.

Während des Essens musste sich Marli erstmal ihrer Post widmen. Sie nahm den Briefumschlag in die Hand, drückte ihn ein wenig, schob den Zeigefinger hinein und ratsch! hing der Umschlag in Fetzen. Das war ärgerlich, sogar die Briefmarke war angerissen. Beim nächsten Mal war es wohl doch besser, ein Messer oder einen Bleistift zu nehmen.

»Das macht man mit einem Brieföffner«, mahnte Karen.

»Kannst mir ja einen zum Geburtstag schenken«, brummte Marli unwillig und las: Liebe Marli, wir sind wieder gut zu Hause angekommen. Mutti sitzt immer nur traurig herum. Die Schule ist langweilig. Knorre wohnt nun wieder in der Höhle, weil er mit seinen Eltern Ärger hatte. Schreib mir doch mal! Gruß Bübchen.

Nach dem Essen drängte Marli, dass sie alle drei schnell Hausaufgaben machten. Sie wollte sofort den Brief beantworten und dann musste sie unbedingt zu Bella. Die Freundin hatte versprochen, mit ihr Patrick vom Kindergarten abzuholen. Marli knobelte gerade an der Matheaufgabe, als es noch einmal zaghaft klopfte.

Karl-Otto steckte vorsichtig den Kopf durch den Türspalt und fragte unsicher: »Ihr wisst nicht zufällig, wo die Ölkanne steht?«

»Bei uns im Keller, gleich vorne bei den Fahrrädern,« gab Marli Auskunft.

Wollte dieser Typ etwa Rad fahren?

»Nein, ich will kein Fahrrad ölen, ich brauche die Kanne Heizöl«, wurde Karl-Otto deutlicher.

»So etwas haben wir nicht.« Marli rechnete weiter.

»Wie habt ihr dann den Badeofen geheizt?«, fragte er.

»Mann, der wird mit Holz und Kohlen geheizt.«

Jetzt nervte dieser Mensch. Marli sprang auf und lief ins Bad. Wie sah es denn hier aus! Unaufgeräumt, die Wanne mit einem Schmutzrand.

»Erstmal würde ich die Wanne saubermachen«, wies Marli den jungen Mann zurecht und hockte sich vor den Badeofen. Obwohl Mutti ihr verboten hatte, mit Feuer zu hantieren, blubberte es bald im Feuerloch.

»Wenn du richtige Glut hast, schiebst du noch zwei Kohlen nach«, belehrte Marli den Heizieranfänger. Ohne es zu merken, hatte sie Karl-Otto einfach mit du angeredet. Aber wer zu dumm zum Feuern war, der war ja noch dümmer als ein kleines Kind und zu Kindern sagt man du.

»Karen, Ariane, herkommen!«, rief sie dann, sie musste die Situation ausnutzen, bevor dieser Dussel das Bad wieder verschloss, »wir holen bloß mal unsere Sachen heraus.«

Flink räumte sie die Duschgelflaschen vom Regal, Ariane nahm den Föhn und Papas Rasierapparat, Karen trug die Bademäntel der Eltern. Sie schleppten alles in ihre Küche hinüber. Sollte dieser Karl-Otto mit dem verdreckten Badezimmer glücklich werden.

Gestern hatte Vati schon davon gesprochen, dass sie wohl doch eine andere Wohnung suchen müssten. Aber das war nun nicht mehr so einfach wie damals. Die Mieten waren jetzt teuer, und eine Familie mit fünf Kindern galt nicht mehr als kinderreich, sondern als asozial, was so viel wie gesellschaftsschädigend heißt. Dabei waren die Schneiders weder schädigend noch dreckig, sie waren ganz normale Leute, die nicht nur ihre Kinder ordentlich erzogen, sondern auch jedem halfen, der in Not war. Zu jeder Abendandacht beteten sie: »Lieber Gott, wir brauchen eine andere Wohnung.« Weil Gott ja von oben einen viel besseren Überblick hatte, konnte der bestimmt helfen.

Niemand wurde aus diesem Karl-Otto schlau. Abends, wenn die Familie ins Bett ging, verließ er das Haus. Morgens um fünf Uhr, wenn der Vater aufstand und zur Arbeit fuhr, kam er wieder. »Komisches Studium«, spottete Tim. Aber sonst ließ sich mit dem

jungen Mann auskommen. Wo der jetzt wohl duschte? Den Badeofen hatte er jedenfalls nicht mehr angerührt, die Badezimmertür stand meistens offen.

»Wenn Sie wollen, können Sie das Bad wieder benutzen«, bot er neulich früh um halb sechs Uhr dem Vater an, als der aus der Waschküche, das Badetuch um den Hals, heraufkam.

Sie saßen gerade am Tisch beim Abendbrot, da klopfte es. Karl-Otto stand im Türrahmen. Begehrlich schaute er auf das Essen. Mutter machte keine Umstände und schob ihm einen Stuhl heran, Tim legte ein Gedeck dazu. Schneiders waren Gäste gewöhnt.

»Erwägen Ihre Eltern, hier irgendwann einmal einzuziehen?«, fragte der Vater.

»Ich glaube nicht. Wir haben im Großraum Frankfurt ein schönes Haus. Da geht meine Mutter bestimmt nicht weg.«

»Warum braucht ihr denn zwei Häuser, wenn ihr nur in einem wohnen könnt?« Karen verstand das nicht.

Karl-Otto musste ein bisschen lächeln. »Bei uns ist das eben so«, versuchte er, ihr zu erklären, »da kann einer Häuser haben, so viel er will.«

»Oh«, staunte Karen, während Karl Otto weiter erzählte: »Meinem Opa gehörte eine Fabrik, die hatte er schon von seinem Vater geerbt. Mein Vater kommt eigentlich aus bescheidenen Verhältnissen. Er war Lehrer, seine Schüler mochten ihn. Vater liebte seinen Beruf. Nur Mutter war unzufrieden, es war ihr immer peinlich, mit einem Lehrer verheiratet zu sein, weil in ihren Kreisen nur höhere Beamte und Fabrikheinis verkehrten.«

»Aber warum hat deine Mutter dann deinen Vater überhaupt geheiratet?«, empörte sich Marli.

»Marie-Luise!«, wurde sie sofort von Mutti zurechtgewiesen, »so etwas fragt man doch nicht.«

Karl-Otto erklärte es ihr trotzdem bereitwillig:

»Meine Mutter war schon 35 Jahre, Vater ist fünf Jahre jünger. Ich glaube fast, die hätte sonst gar keinen mehr abgekriegt, wenn Vater die nicht geheiratet hätte, so wie die ist, nimmt die doch keiner.«

Jetzt wurde es peinlich, alle schwiegen verlegen.

Nach dem Essen schlich er davon. Marli wunderte sich am nächsten Tag, dass Karl-Otto schon zur Mittagszeit aufstand. Meistens war er vor sechzehn Uhr nicht aus dem Bett gekommen und dann sofort ins Schwimmbad gefahren. Bella, die fast jeden Tag schwimmen ging, hatte ihn gesehen.

Die Kinder saßen beim Mittag, als es klopfte. Karl-Otto kam sofort herein und stand ein bisschen ungeschlüssig herum. »Wollen Sie etwas essen?«, fragte Tim schließlich, »ist aber bloß Matjeshering mit Pellkartoffeln.« Karl-Otto versicherte vergnügt, das sei sowieso sein Leibgericht und schaufelte drauflos.

»Du musst beten«, sagte Karen streng.

»Was?«, fragte Karl-Otto irritiert.

»Wir sprechen ein Tischgebet vor dem Essen.« Tim fühlte sich ein wenig unbehaglich, Marli war es peinlich. Beide sahen die Schwester tadelnd an. Bloß nicht mit dem Typen über den lieben Gott reden müssen.

»Ihr seid wohl katholisch?«, fragte Karl-Otto während er die Gabel fleißig zum Mund führte.

»Nein, wir gehören zu einer anderen Kirche«, wich Tim aus.

»Also, wo wir wohnen, sind alle katholisch«, plauderte Karl-Otto und ließ sich das Essen schmecken. »Aber ich war schon lange nicht mehr in der Kirche.«

»Glaubst du an den lieben Gott?«, wollte Karen wissen.

»Eigentlich nicht.« Karl-Otto holte sich ungeniert eine zweite Portion auf den Teller.

»Wir glauben aber an den lieben Gott, weil der uns nämlich immer hilft«, belehrte ihn Karen.

»Seid ihr Zeugen Jehovas?« Karl-Otto grinste spöttisch. Noch nie hatte ihm ein Grundschulkind ganz ernst vom lieben Gott erzählt. Aber das Essen mundete vortrefflich, da nahm er das Geplapper der Kleinen auch schon in Kauf.

»Wir gehören zur Adventgemeinde«, mischte sich nun Ariane ein.

»Oh«, Karl-Otto schmunzelte, »das klingt nach Weihnachten. Geht ihr nur im Advent in die Kirche?«

»Quatsch«, stellte Marli das erstmal richtig, »wir gehen samstags in den Gottesdienst.«

Tim wurde immer unwohler bei diesem Gespräch. Er diskutierte nicht gerne mit solchen Leuten, sondern schaute lieber durchs Fernrohr. Wenn er diesen ungebetenen Gast nicht loswurde, schaffte er seine Hausaufgaben nicht und dann durfte er nicht in die Sternwarte. Die Schule durfte nicht unter seinem Hobby leiden, so war es ausgemacht.

Endlich, Karl-Otto erhob sich.

»Ach so, eine Sekte«, murmelte er und schloss die Tür hinter sich.

Tim atmete erleichtert auf, nahm sich noch zwei Kartoffeln auf den Teller, griff zur Soßenkelle und langte in die Heringsschüssel. Die aber war bereits leer.

Heute Abend war Chorprobe in der Gemeinde. Der Vater wollte gerade ins Auto steigen, als Karl-Otto hinter ihm herlief.

»Herr Schneider, bitte, könnten Sie einmal kurz kommen, meine Klingel funktioniert nicht mehr.«

Hilfsbereit, wie Vater Schneider nun einmal war, kam er zurück und begann, den Fehler zu suchen. Tim musste auch helfen. Ein neuer Klingeldraht wurde gezogen. Es wurde immer später, längst hatte die Chorprobe begonnen und der Chorleiter vermisste bestimmt schon seinen Bass. Flink und geschickt hantierte der Vater.

Dann rief er nach Herrn Pachtenberg, aber der war nirgends zu finden.

»Das Auto ist auch weg!«, rief Ariane von oben.

»So einer! Verschwindet und lässt uns für sich arbeiten. Deswegen habe ich den Chor sausen lassen und Tim kommt nicht in die Sternwarte. Schluss jetzt, ausnutzen lassen wir uns nicht«, der Vater war sehr ärgerlich.

Gleich am nächsten Morgen, früh um sechs Uhr, stellte er Karl-Otto zur Rede.

»Ich kann Sie dafür bezahlen«, sagte der harmlos, »reichen hundert Mark?«

Der Vater schimpfte, er ließe sich nicht ausnutzen und in Zukunft solle er sich gleich einen Handwerker holen. Im ganzen Haus konnte man es hören, wie Karl-Otto entgegnete: »Ich habe gedacht, Christen sind hilfsbereit!«

»Das kann ich leiden, wenn jemand meint, er könne aufgrund meiner christlichen Einstellung rücksichtslos sein!«, brüllte der Vater empört zurück.

»Oh, unser Vater kann ja richtig ausflippen«, grinste Tim, der gerade sein Frühstücksmüsli aß.

»Gestern hat dieser Karl-Otto behauptet, unsere Gemeinde wäre eine Sekte«, erzählte er noch schnell der Mutter, die Frühstücksbrote für die Kinder schmierte. Sie schüttelte nur den Kopf.

»Was ist eine Sekte?«, fragte Karen, »ist das was Schlimmes?«

»Das sind Leute, die sich nicht an die Bibel halten«, versuchte die Mutter, zu erklären.

»Aber wir halten uns doch an die Bibel«, wunderte sich das Mädchen.

»Eben, darum sind wir ja auch keine Sekte«, schloss sie das Gespräch ab und reichte Tim das Frühstück. Während er die Brotbüchse im Ranzen verstaute, bat er noch: »Mutti, koch bitte ein bisschen reichlicher, was soll ich machen, wenn der Typ heute Mittag wieder in der Tür steht?«

»Wir müssen etwas unternehmen, Eckhard«, sagte die Mutter, »jeden Mittag lädt sich dieser Mensch selbst ein. Und er hat einen gesunden Appetit, kann ich dir sagen!«

## **Das elfte Kapitel**

### **ist der Beweis, dass ein Unglück selten allein kommt. Von einem Treffen ist auch die Rede.**

Es waren einige Wochen vergangen. Die Familie Schneider hatte Karl-Ottos Aufmerksamkeit geweckt. Auch wenn der Vater manchmal mit ihm schimpfen musste, kamen sie jetzt ganz gut zurecht.

Ab und zu wollte ihr Nachbar sogar mit in den Gottesdienst. Er behauptete zwar immer noch, nicht an Gott zu glauben, aber die Leute in der Gemeinde seien nett. Marli fragte sich insgeheim, ob denn Karl-Otto nun auch ein Interessierter wäre. Aber bis jetzt interessierte er sich nur für Einladungen zum Essen. Vater Schneider winkte ab, damit konnte man leben, darauf kam es nun wirklich nicht an. Was ihm aber Sorgen machte, war das Haus. Karl-Otto kümmerte sich um nichts. Wasserhähne tropften, ein Dachdecker war dringend vonnöten, die Stromleitungen nicht mehr in Ordnung. Neulich hatte Karl-Otto daran herumgefummelt, einen Kurzschluss verursacht und war für zwei Tage verreist. Die Schneiders saßen ohne Strom.

Allmählich wurde es Zeit, dass jemand etwas unternahm.

Es war Samstagmittag, die Familie kam vom Gottesdienst. Auch Karl-Otto saß im Kleinbus. Ihm hatte es wieder sehr gut in der Gemeinde gefallen. Während der Fahrt diskutierte er lebhaft mit Vater über die Predigt. Marli saß gelangweilt auf der hinteren Sitzbank und überlegte, womit sie diesen Nachmittag verbringen könnte. Es musste unbedingt verhindert werden, dass die Eltern sich zum Mittagsschlaf legten, denn die Sonne strahlte hochsommerlich heiß am Himmel. Marlis Gedanken gingen mehr in Richtung baden fahren. Allein traute sie sich nicht in ein Schwimmbad wegen der Brandnarbe. Aber wenn Vati mit ihr schwamm, waren ihr die neugierigen Blicke egal und zu lästern traute sich auch keiner. Seitdem sie mit Bella schwimmen war und Päule mit seiner Klicke getroffen hatte, mochte sie sich nicht mehr so leicht bekleidet zeigen.

»Scheusal, Affengesicht, Hexe« und andere schlimme Worte hatten sie ihr zugerufen. Das tat sehr weh.

Tim schien ähnliche Absichten zu haben, denn er ließ ab und zu ein Wörtchen fallen: »Sehr heiß heute, man müsste baden fahren, – nicht zu Hause hocken ...«

Vor dem Haus parkte ein Mercedes.

»Aha«, sagte der Vater, »die Eltern sind gekommen, Herr Pachtenberg, dann reden Sie mal mit Ihren Herrschaften. Ich wüsste gerne, wie es nun weitergeht in unserem Haus.«

Karl-Otto erwiderte nichts. Stocksteif saß er vorne neben dem Vater. Ganz blass war er geworden. Als Vater einparkte, war Karl-Otto sichtlich nervös.

»Ist Ihnen nicht gut?«, fragte die Mutter besorgt.

Gleich nach dem Halten sprang er aus dem Bus und lief zum Haus. Wahrscheinlich sollte seine Mutter nicht merken, dass er bei Schneiders im Auto gesessen hatte.

»Seht ihr, da hat aber jemand mächtig Manschetten vor seiner Mutter«, lachte der Vater, »und mit uns will man sich schon gar nicht sehen lassen, besonders nicht, wenn wir vom Gottesdienst kommen.«

›Sicher ist seine Mutter jetzt böse mit ihm, weil er nicht aufgeräumt hat, und die Badewanne ganz dreckig ist‹, dachte Marli. Karen sagte laut: »Kriegt er jetzt Mecker ab, weil er sich von seinem Taschengeld immer Pizza gekauft hat?« Alle lachten.

Als sie ins Haus traten, kroch Marli eine Gänsehaut über den Rücken, denn das Gezeter von Frau Pachtenberg drang durch alle Wände.

»Na, Prost«, murmelte die Mutter, »und das das am Sabbat!«

Staubsaugerlärm tönte aus Tante Tonis Wohnzimmer. Eine fremde Frau lief an ihnen vorüber, sie trug einen Eimer Wischwasser ins Bad.

Schweigend stiegen sie die Treppe hinauf.

»Annegret, wir packen unser Essen in und fahren zu Schmidts«, entschloss sich der Vater plötzlich, »das ist doch kein Ruhetag hier!«

Begeistert stimmten die Kinder zu.

Tante und Onkel Schmidt wohnten in einem abgelegenen Dorf am Waldrand. Marli und Tim holten noch schnell die Badesachen, die Zwillinge kümmerten sich um Federballspiel und Bälle. Mutti zog Patrick um und drückte ihm für den ersten Hunger ein Butterbrot in die Hand. Marli stieg, begleitet von Vati, schnell in ihr Zimmer in den Keller, um ein Buch zu holen. Sie hatte große Angst, dieser Frau, mit der nicht gut Kirschen essen war, allein im Treppenhaus über den Weg zu laufen.

Vati warf noch einen Blick in das Kellerbad und wurde gleich wieder zornig. »Unverschämt ist das«, schimpfte er, »mit unseren Kohlen heizen sie einfach den Waschkessel. Sollen die sich doch warmes Wasser im Badeofen machen!«

In der Wanne sah man noch Reste von Schmutzwasser stehen.

Kurze Zeit später war die ganze Familie unterwegs zu Schmidts, wo sie einen tollen Samstagnachmittag verbrachten.

Als sie spät abends heimkamen, war Ruhe in die Villa eingeekehrt. Der Vater wollte gerade ins Bett gehen, als ihm einfiel, dass er heute noch gar nicht nach der Post gesehen hatte.

Er kam mit zwei Briefen zurück.

Einer war für Marli von Bübchen, der andere von seinem Betrieb. Ab Montag war Kurzarbeit Null angekündigt. Vorläufig hatte er nun unfreiwillig Urlaub. Wie sollte das nur weitergehen? Seiner Frau, die schon am Einschlafen war, sagte er noch nichts. Dazu war am Sonntag auch noch Zeit.

Marli erwachte als erste am Morgen. Es war erst sechs Uhr. Ihre linke Gesichtshälfte schmerzte und als sie sich im Bett aufsetzte, konnte sie den Kopf nicht gerade halten. Schmerzhaft zog alles nach links. So blieb sie einfach liegen, bis Mutti kam. Marli wurde auf die Couch im Wohnzimmer gelegt. Mutti brachte einen nassen Waschlappen zum Kühlen. Zwischen Wange und Kinn war die Narbe stark geschwollen. Darunter klopfte und pochte es.

»Bestimmt ist Eiter unter der Haut«, meinte die Mutter, »gleich morgen früh geh ich mit dir zum Arzt.«

Marli sagte nichts, sie fühlte sie ziemlich elend. Es spannte über dem Mund, sogar mit dem Essen hatte sie heute Mühe. Als Trost gab Vati ihr den Brief von Bübchen. Marli riss den Umschlag diesmal vorsichtig auf und las:

Liebe Marli, wir sind in drei Wochen in Berlin zu einer Ausstellung. Bitte, kannst du nicht auch dahin kommen? Dann können wir uns treffen. Gruß Bübchen.

Bübchen treffen, das wäre klasse, aber wie sollte Marli nach Berlin kommen?

Es klopfte an die Wohnzimmertür. Bella war gekommen. Rasch schob Marli den Brief unter die Decke, Bella brauchte nichts davon zu wissen. Weil Marli nicht so recht reden konnte, sprach Bella umso mehr und so wurde der Vormittag recht kurzweilig.

Abends saßen sie alle am Wohnzimmertisch zur Abendandacht. Der Vater machte ein ernstes Gesicht: »Gestern bekam ich von meinem Betrieb die Mitteilung, dass sie ab morgen keine Arbeit für uns haben und ich daheim bleiben muss.«

»Au, fein, Papi kann zu Hause bleiben«, freute sich Ariane.

»Mensch, Papi hat bald gar keine Arbeit mehr!«, fauchte Tim sie an.

»Ja, nun kann er immer bei uns bleiben«, Ariane fand daran immer noch nichts Schlimmes.

»Dann verdient Papi aber kein Geld mehr«, erklärte die Mutter. An ihrem Gesicht konnte man sehen, dass sie voller Sorgen war.

In diesem Moment klopfte es zaghaft. Karl-Otto schob sich herein. Warnend legte er den Zeigefinger auf den Mund.

»Meine Mutter hat ab morgen Handwerker bestellt«, er flüsterte fast, »Elektriker, Klempner, Dachdecker, was weiß ich nicht alles. Sie will aus der Villa wieder eine einzige Wohnung machen. Sie sollten Anzeige gegen sie erstatten, sonst können Sie hier bald nicht mehr wohnen.«

Vater blieb sehr reserviert. Er traute Karl-Otto nicht mehr so richtig. War doch ein windiger Kerl.

## Im zwölften Kapitel

### **gibt's einen Termin fürs Krankenhaus und einen Reim.**

Am Montagmorgen, gleich früh um sieben Uhr, saß die Mutter mit Marli im großen Wartezimmer des Krankenhauses. Von hier gingen die Sprechzimmer der verschiedenen Fachärzte ab. Marli war beim Chirurgen angemeldet. Ihr Kopf zog immer noch nach links und die Narbe spannte weiter unerträglich, obwohl sie den ganzen Sonntag gekühlt hatten.

Gleich neben dem Sprechzimmer hingen einige Jacken am Kleiderständer. Dahinter verschanzte sich das Mädchen. Sie hasste die neugierigen Blicke der andern Patienten, die entweder mit Gipsarmen oder anderen Kleinigkeiten hier saßen. Auf einem Gipsarm konnte man wenigstens malen oder die Klasse unterschreiben lassen. Viele Gipsarme und -beine mit Verzierungen hatte Marli schon neidvoll bestaunt. Aber auf einer Brandnarbe konnte man weder malen noch schreiben. So wie heute konnte man nicht mal drauf fassen.

Doktor Siebeneicher schaute sich die Schwellung genau an. Marli musste sogar den Oberkörper frei machen. Ganz vorsichtig half ihr Mutti, das T-Shirt über den Kopf zu ziehen.

»Du warst immer bei der Krankengymnastik?«, wollte er wissen.

»Natürlich«, sagte die Mutter schnell.

»Hat dich jemand gekratzt?«, fragte er weiter, während er sich Handschuhe überstreifte.

»Weiß nicht«, murmelte Marli und wurde rot. Die Prügelei mit Bübchen war doch schon eine Weile her.

»Hinlegen«, befahl der Doktor stirnrunzelnd, nahm etwas Spitzes und pikte kurz in den Eiterherd. »Gleich vorbei«, beruhigte er sie, tupfte alles ab und sagte zur Mutter: »Wir werden wohl einen Expander legen müssen. Die Krankengymnastik hatte offenbar nicht die gewünschte Wirkung. Marie-Luise wird eine kleine Scheibe unter die Haut

operiert. Nach und nach füllen wir Salzlösung ein, um die Haut zu dehnen. So entsteht ein Hautlappen, mit dem wir eines Tages die Narbe völlig überdecken können.«

»Tut das weh?«, fragte Marli ängstlich.

»Das Expanderlegen ist gar nicht schlimm. Später, wenn wir die Narbe heraus operieren, um sie mit dem gewonnenen Hautlappen zu verschönern, können wir dir Schmerzen nicht ganz ersparen. Ich denke, wir machen gleich mal einen Termin für den Expander.«

Er sah die Mutter an und zog sein großes Terminbuch heraus. Marli traten Tränen in die Augen. Sie wollte nicht ins Krankenhaus, denn in drei Wochen kam Bübchen nach Berlin, da wollte sie ihre Freundin treffen und nicht im Krankenhaus liegen. Doktor Siebeneicher schaute Marli fragend über seinen Brillenrand hinweg an. Marli schluckte.

»Na, na, Mädchen, du bist doch unsere tapferste Patientin, wir haben so viel geschafft, wir schaffen den Rest auch noch!«

Die Tränen rollten, da konnte Marli gar nichts machen. Doktor Siebeneicher sah fragend zur Mutter herüber und dann auf sein Terminbuch.

»Nächsten Montag hätte ich noch etwas frei. Wir können den Eingriff aber nur machen, wenn bis dahin die Infektion abgeheilt ist«, sagte er und begann zu schreiben.

»Sagen wir um neun Uhr?«

Marli hockte wie ein Häufchen Unglück auf der Liege.

»Ich will nicht wieder ins Krankenhaus, bitte nicht«, jammerte sie. Doktor Siebeneicher zog einen Kugelschreiber aus der Schublade. »So, mein Fräulein, den bekommst du erstmal zum Trost. Und im Krankenhaus brauchen wir dich höchstens zwei Tage, das verspreche ich dir!«

Marli nickte ergeben. Es half ja alles nichts. Versehen mit einem Rezept für Salbe und Tabletten, um die Entzündung schnell abzuheilen, verabschiedeten sie sich.

Im Wartezimmer sah sie Päule neben einer alten Frau vor der Anmeldung stehen.

»Mir werden die Mandeln herausgenommen«, teilte er Marli mit. Marli wurde ganz unsicher, weil er sich so vernünftig mit ihr unterhielt. Schließlich waren Päule und sie Feinde. Päule hatte ihr den Krieg erklärt.

Geheult hatte er. Sein Gesicht wies noch Tränenspuren auf. Wenn Marli das der Klasse erzählte, alle würden ihn auslachen. Päule, die Heule! Das reimte sich sogar! ›Päule, du Heule‹, dachte Marli schadenfroh.

Wie gerne hätte sie sich hier im Schutz von Mutti über ihn lustig gemacht. Aber noch konnte sie den Mund nicht so weit öffnen. Heute wäre eins zu null für sie gewesen. Pah, so ein bisschen Mandeln raus nehmen. Das hatten sie schon bei Tim gemacht, der hatte auch nicht geheult. Sollte sich nicht so anstellen! Päule, die Heule, hatte wieder feuchte Augen. Das verwirrte Marli nun ein bisschen. Sie schluckte und sagte unbeholfen mit rauer Stimme: »Wirst sehen, das ist nicht schlimm!«

»Kommst du heute noch zum Unterricht?«, fragte Päule.

Damit du mich ärgern kannst, dachte Marli grimmig, nix da!

»Nein, erstmal muss das verheilen«, sie deutete auf ihre angeschwollene Narbe.

Diesmal schaute Päule sie anders an als sonst. Sein Blick war mit einem Mal nicht mehr gemein, sondern es lag etwas Mitfühlendes darin. Päule, die Heule, hatte nun selbst Schmerzen und musste ins Krankenhaus, dann verstummt auch der lauteste Schreihals.

## **Im dreizehnten Kapitel**

### **geht es um einen alten Freund, eine neue Wohnung und eine Diskussion.**

Obwohl Herr Schneider gar nichts von Marlis Philosophie mit dem Hausgesicht verstand, hatte er heute den Eindruck, die Villa sähe ihn gekränkt an. Es wurde immer wahrscheinlicher, sie würden sich nach fast fünfzehn Jahren wohl trennen müssen. Im Haus ging bereits alles durcheinander. Tante Tonis Bad war demontiert, Elektriker stemmten Kabelschlitze im Treppenhaus und von einem LKW wurden Gerüstteile abgeladen.

Die Kinder waren froh, als sie mittags mit Papi essen konnten. Von Karl-Otto war nichts zu sehen.

»Vielleicht haben wir schon bald eine andere Wohnung«, der Vater war vergnügt, »wenn Mutti kommt, erzähle ich alles.«

Das tat er beim Kaffeetrinken. Heute hatte er in der Stadt seinen alten Schulfreund Dietrich Schimmelpfennig getroffen. In ihrer Schulzeit waren sie beide die einzigen Christen in ihrer Klasse gewesen. Dietrich gehörte zur Evangelischen Kirche und Eckhard Schneider zur Adventgemeinde. Sonntags hatte Eckhard sich immer bei Dietrich die Hausaufgaben vom Samstag geholt. Nach dem Abi verloren sie sich aus den Augen.

»Dass Dietrich Lehrer werden wollte, wusste ich«, erzählte der Vater, »aber heute sagt er mir doch, er wäre seit ein paar Wochen Direktor von eurer Schule!«

Die Kinder staunten darüber, dass ausgerechnet ihr neuer Direx ein alter Freund von Papa sein sollte.

»Dietrich machte mir, vielmehr uns allen, ein Angebot: Die Hausmeisterwohnung steht leer, der Hausmeister ist nach Westdeutschland gezogen. Jetzt sucht die Schule dringend einen Neuen. Das wäre ein Nebenjob für mich. Wir hätten erstmal wieder eine Wohnung, sogar mit Bad.«

Die Kinder machten große Augen.

Mutter atmete tief durch, sie hatte nur noch den Wunsch, so schnell wie möglich aus der Villa auszuziehen.

»Worauf wartest du noch?«, drängte sie ihren Mann, »los, komm, wir fahren sofort hin und sehen uns alles wenigstens von außen an.«

Abends bauten Vati und Mutti ihr Bett im Wohnzimmer auf der Couch. Marli schlief wieder im Zimmer der Zwillinge. Die Narbenschmerzen hatten zwar erheblich nachgelassen, nachdem Doktor Siebeneicher den Eiter herausgeholt hatte, aber Mutti wollte nachts in ihrer Nähe sein. Beim Zubettgehen hatte sie die Narbe mit Salbe bestrichen und Marli eine Tablette im Tee aufgelöst.

Marli war schon am Einschlafen. Päule, du Heule, ging ihr gerade durch die schläfrigen Gedanken, als Ariane sie noch einmal wachrüttelte: »Marli, komm schnell, die Eltern zanken sich so laut wie die Pachtenbergs!«

Das war unvorstellbar.

Aber Karen hatte es gehört, weil sie noch einmal aufs Klo gegangen war.

So schnell sie konnte, lief Marli durch die Küche und öffnete leise die Tür. Tatsächlich, Vater und Mutter redeten laut und sehr barsch miteinander.

Gerade redete der Vater. Seine Stimme klang so, als wenn er in der Gemeinde mit Onkel Anton sprach, weil der wieder etwas Gewohntes nicht aufgeben wollte, eindringlich und ernst, eine Stimme, der man nicht so leicht widersprechen mochte: »Ich weiß gar nicht, was du hast, Annegret, Dietrich hat es nur gut gemeint.«

»Der sucht doch bloß einen billigen Dienstboten!«

Das war Mutter.

»Annegret, ich bitte dich, sei jetzt nicht albern. Hausmeisterposten ist nun mal Hausmeisterposten. Schließlich verdiene ich dabei noch eine Kleinigkeit und die Wohnung wäre günstig wegen der Miete.«

In diesem Ton sprach Vater manchmal mit Marli, wenn sie nicht abwaschen wollte.

»Lass mich mit der Bude in Ruhe, da ziehe ich nicht ein.«

Also hatte der Mutter die Hausmeisterwohnung doch nicht gefallen und dabei hatten sich Marli und die Zwillinge den ganzen Nachmittag über ausgemalt, wie toll es wäre, würde man in der Schule wohnen. Vor allem könnte man morgens länger schlafen.

»Mensch, was haben wir denn für eine Wahl?« Sonst sagte Vati nie Mensch zur Mutti, das klang nicht gut

»Ich hatte mir eine separate Wohnung im Dachgeschoss vorgestellt, aber kein Loch unten im Keller, neben den Toiletten.«

Karen flüsterte Marli ins Ohr: »Dann brauchten wir nicht mehr zu drängeln, weil Vati oder Tim auf dem Klo sitzen und Zeitung lesen.«

»Bis du aber blöd«, Marli tippte sich an die die Stirn, »Schulklos sind eklig und stinken, da geh ich nur hin, wenn ich unbedingt muss!«

Karen schwieg beleidigt.

Vati und Mutti aber stritten laut weiter: »Ach, übertreib doch bitte nicht«, sagte Vati und man hörte, dass er wütend wurde.

Mutter widersprach: »Schulklos stinken. Wenn wir unsere Fenster öffnen, zieht der üble Geruch in unsere Wohnung, das wird duften!«

Marli wusste, mit duften meinte die Mutter bestimmt nicht, dass es toll wird, wie die Berliner sagen, sondern, dass es riecht. Mutter meinte das bestimmt spöttisch, also, dass es stinkt. Bei duften und Berlin musste Marli wieder an Bübchen denken und an den Termin im Krankenhaus.

Heute war wieder keine Gelegenheit gewesen, die Eltern wegen einem Treffen mit Bübchen zu fragen. Am liebsten wäre Marli gleich nochmal ins Wohnzimmer gegangen, aber jetzt war der Zeitpunkt bestimmt nicht günstig, weil sich die Eltern über Schulklos stritten.

»So schlimm riecht es dort auch nicht, da wird doch jeden Tagsaubergemacht.«

Als Mutter antwortete klang ihre Stimme ein bisschen wie die von Päule, als er Marli gesagt hatte, dass er zur Mandeloperation muss: »Ja, und zur Putzfrau wollt ihr mich machen. Fein habt ihr euch das ausgedacht.«

Als der Vater jetzt sprach, konnte sich Marli sein Gesicht genau vorstellen. Immer wenn er ratlos war, weil ihn Mutter nicht verstehen wollte, wurde er blass und sah traurig aus.

»Kein Mensch will dich zur Putzfrau machen, wir haben doch nur das Beste für dich gewollt. Dein Arbeitsweg wäre viel kürzer.«

Vater tat ihr jetzt leid. Warum musste Mutti immer so stur sein? Wie sollten sie sonst aus der Villa kommen?

»Mein Lohn auch«, hörte Marli und es schien, als ob Mutti weinte.

Verdienten Putzfrauen so wenig? Marli nahm sich vor, Bella zu befragen. Oder sie würde sich bei der Putzfrau in der Schule erkundigen.

Vater widersprach: »Aber dafür wärst du immer zu Hause.«

»Und du auch. Du siehst doch, was dabei herauskommt, wenn wir uns jetzt schon in die Wolle kriegen.«

Mutters Stimme war jetzt trotzig.

»Annegret, bitte, bleib doch mal sachlich«, bat der Vater.

Mutti war wütend, das hörte man. Wenn sie in diesem Ton mit Karen oder Ariane sprach, war das kurz vor dem Knall. Der Vater kannte diesen Ton auch und reagierte gereizt: »Hast du, bitte, eine bessere Idee? Schließlich müssen wir hier raus und bezahlbar muss die Wohnung auch sein.«

»Lass uns in den Westen gehen«, schlug die Mutter vor, »viele machen das so. Bei uns im Krankenhaus sind nicht nur Ärzte weg, sondern auch viele Schwestern, die Oberin von Station drei zum Beispiel ...«

Marli wollte aufjauchzen. Das wäre toll, in den Westen, zu Bübchen! Doch dann sprach der Vater: »Damit brauchst du mir nicht zu kommen, sag ich dir. Ich zieh nicht zu den arroganten Wessis und lecke ihnen die Stiefel.«

Mutter entgegnete: »Arbeiten sollst du dort und bald bist du was, das sag ich dir. Neulich kam unsere Schwester Edith, die sind vor einem halben Jahr nach Bayern gezogen, jetzt fahren die schon einen guten Wagen und haben die Wohnung vollständig eingerichtet. Dabei haben die auch vier Kinder!«

Marli lauschte weiter. Vielleicht konnte die Mutter den Vater ja doch überreden, dann würden sie ganz weit wegziehen.

»Mit fünf Kindern geh ich nicht in den Westen. Und nun will ich nichts mehr davon hören!«

Gleich darauf wurde die Tür aufgestoßen. Durch den Türspalt sah Marli, wie Papa heraus kam, sein Deckbett trug und nach unten lief. Die Schlafzimmertür schlug zu. Dann war alles ruhig. Papa war unten schlafen gegangen.

Voller Angst kroch Marli in ihr Bett. Auf einmal schmerzte das Gesicht wieder. Sie faltete unter der Bettdecke die Hände und flüsterte aufgeregt: »Lieber Gott, mach bitte, dass Papa und Mama sich nicht mehr streiten, und mach meine Narbe bitte wieder gesund. Amen.«

Der liebe Gott konnte alles, davon war Marli überzeugt, und hundemüde schlief sie ein.

## **Im vierzehnten Kapitel**

### **begleiten wir Marli ins Krankenhaus und besuchen auch Päule. Vom Übrigbleiben ist noch die Rede.**

Im Krankenhaus liegen hat auch seine angenehmen Seiten. Man braucht sein Bett nicht selbst zu machen, bekommt das Essen serviert, wird ständig gefragt, ob man noch einen Wunsch habe, kann den lieben langen Tag Besuch empfangen und wird obendrein noch von allen bedauert. Bis ein Patient aber das Stadium erreicht hat, wo er diese Annehmlichkeiten wirklich genießen könnte, ist er meistens schon wieder entlassen. Ein Krankenhaus ist schließlich kein Sanatorium.

Außer gegen die Krankheit muss jeder Kranke noch gegen ein anderes Übel ankämpfen, das fast so schlimm ist wie eine Krankheit und von dem vor allem Kinder befallen werden. Dieses Übel heißt Langeweile. Sie kommt durch das Fenster und von der Zimmerdecke, kriecht aus den Ecken und kommt durchs Schlüsselloch. Hat sich die Langeweile erst einmal auf der Bettdecke breitgemacht, zieht sie das Heimweh hinter sich her. Heimweh aber hat im Schlepptau Fieber. Wer Fieber hat, wird nicht entlassen.

Marli hatte vorgesorgt. Einen Schuhkarton voll Kassetten, eine Reisetasche voll Bücher, darunter fünf, die sie noch nicht kannte, einen dicken Malblock und eine Schachtel Stifte. Und Briefpapier, um Bübchen zu schreiben. Das musste für die beiden Tage reichen.

Im Gegensatz zu vorangegangenen Operationen war der Eingriff nur kurz und fast schmerzlos. Gleich danach saß Marli in ihrem Bett und las das erste Buch. Unterhalb des linken Ohrstummels klebte ein Pflaster, das bis in den Nacken reichte. Sie hatte Kopfhörer übergestülpt und hörte ihre Lieblingsmusik.

Nach dem Abendbrot kamen die Eltern und Geschwister zu Besuch. Tim brachte ihr Ritter-Sport, Sorte Marzipan, die Zwillinge stellten eine Flasche Fanta auf den Nachtschrank und Patrick hatte ein Bild gemalt. Mutti nahm ihr Mädchen in den Arm und streichelte es zärtlich.

Marli zog Bübchens Brief aus der Schublade. Es war nur ein Blatt und sie hatte etwas sehr Wichtiges unterstrichen: Treffen wir uns in Berlin?

»Bitte, Mutti.«

Kopfschüttelnd reichte die Mutter den Brief an den Vater weiter.

»Also ich weiß nicht, nach Berlin und noch dazu ein Treffen mit völlig fremden Leuten«, zögerte sie.

Aber Marli verzog ihr Gesicht so schmerzlich, dass es den Eltern in der Seele wehtat.

»Bis Berlin ist nicht so schlimm«, sagte Papa, der in seinen Entschlüssen immer spontaner war als Mama, »das kriegen wir schon irgendwie hin, du musst hier schön tapfer sein. O.K.?«

Marli war überglücklich. Als die Familie sich verabschiedet hatte, wusste sie einen neuen Grund, weshalb im Krankenhausliegen manchmal nicht so verkehrt war: man bekam die Wünsche erfüllt, die sonst unerfüllbar gewesen wären.

Am anderen Tag durfte sie sogar schon im Jogginganzug herumlaufen. Im Treppenhaus traf sie die Oma von Päule. »Hubs, der arme Knabe muss ja auch hier irgendwo leiden«, fiel Marli wieder ein.

Päule lag auf der Männerstation, zusammen mit drei älteren Herren auf einem Zimmer. Gestern hatten sie ihm die Mandeln herausgenommen.

Er war noch schwach und lag apathisch in seinem Bett. Erstaunt sah er seine Mitschülerin mit ihrem dicken Pflaster an.

»Ich darf morgen schon wieder nach Hause«, sagte Marli und machte eine wegwerfende Handbewegung, »tut auch nicht mehr weh. Hast du Langeweile? Willst du ein Buch?«

Päule nickte.

Kurz darauf lagen drei Bücher auf seinem Nachttisch und den Walkman wollte sie ihm am Nachmittag ausborgen.

»Essen kannst du ja nichts, nicht mal Schokolade«, meinte Marli bedauernd.

Das war für sie das Schönste am Krankenhausliegen, Berge von Schokolade.

»Ist eigentlich nicht gesund, wenn man im Bett liegt«, erklärte sie den Männern auf Päules Zimmer, »davon kriegt man Verstopfung.«

Alle mussten lachen, nur Päule verzog kläglich sein Gesicht. Er war viel mehr mit Gesundwerden beschäftigt, als Marli. Ihm tat der Hals noch ziemlich weh. Er konnte nur Suppen essen und Tee trinken, dabei mochte er viel lieber Braten und ein Butterbrot.

Ich esse eigentlich gerne Suppen, schrieb Marli auf einen Zettel. Sie hatten sich auf schriftliche Verständigung geeinigt, denn auch Marlis Gesicht schmerzte noch, wenn sie zu viel plapperte. Schriftlich war lustig.

Ich esse gern Pommes, schrieb Päule.

»Kannste aber nicht«, kicherte Marli und schrieb: Kommt deine Mutti auch zu Besuch?

Päule schüttelte den Kopf und kritzelte: Nein, nur meine Oma.

Und warum deine Mutti nicht?, fragte Marli schriftlich. Päule antwortete in gleicher Weise: Die ist abgehauen in den Westen, als ich noch klein war.

Marli überlegte kurz und fragte dann mit dem Stift: Das geht doch gar nicht, wo jetzt keine Grenzen mehr sind.

Sie hat wieder geheiratet und ich bin übrig, las sie als Antwort.

Erschrocken sah sie Päule an.

Mensch, das war doch gemein. Auch wenn der Päule eigentlich ihr Feind war, aber so schlimm war er nun auch wieder nicht, dass er übrig sein musste. Manche Kinder machten noch viel schlimmere Dinge, als Narbengesicht brüllen oder tote Mäuse in Turnbeutel stecken. Der musste eine doofe Mutter haben. Das schrieb Marli aber nicht auf, das dachte sie nur ganz für sich.

Die Oma von Päule kam zwar auch jeden Abend zu Besuch, aber sie brachte nur Apfelmus oder frische Wäsche. Sie konnte nicht wissen, welche Kassetten die Kinder heutzutage gerne hören, oder was sie außer *Mensch-ärgere-dich-nicht* noch spielen wollten, sie konnte es nicht wissen, sie war schon alt.

Gestern war Bella zu Besuch gewesen. Bella wusste, was Kinder gerne spielen, sie brachte Marli einen Knobelwürfel mit verschiedenen Farben. Sogar im Liegen konnte man daran herumdrehen.

Bevor Bella sich verabschiedet hatte, zog sie mit geheimnisvoller Miene noch einen Briefumschlag aus der Tasche und verkündete: »Überraschung!«

Es war eine Einladung zu ihrem Geburtstag am übernächsten Sonntag. Aber da war Marli ja bereits mit Bübchen verabredet. Wenn sie zu Bübchen fuhr, war Bella bestimmt sehr sauer und vielleicht auch nicht mehr ihre Freundin. Marli hingegen versäumte eine tolle Party, mit noch tollerem Kuchen, Superkartoffelsalat und fetziger Musik. Sagte sie andererseits Bübchen ab, verlor sie eventuell diese Freundin. Außerdem entging ihr ein Ausflug nach Berlin. Damit war soeben ein großes Problem entstanden. Was hatte Tante Toni immer gesagt? Richtig, abwarten und Teetrinken. Das Letztere tat Marli sofort und nahm einen kräftigen Schluck aus der Tasse, obwohl Krankenhaustee ja eine Sorte für sich ist. Nun wollte sie bloß noch abwarten.

Bübchen hatte sogar eine Karte ins Krankenhaus geschrieben, die stellte Marli vorsichtig gegen die Teetasse. Nun konnte sie jederzeit, bis auf die Nacht natürlich, einen Blick darauf werfen. *Gute Besserung* stand da in großer Schnörkelschrift geschrieben und ein Kind mit einem dicken Schal ums Gesicht lachte ihr entgegen.

Marli saß gerade auf Päules Bett, sie spielten Karten, als Bella hereinkam.

»Die Marli hat schon einen Freund«, stichelte sie.

»Was hab ich?«, fragte Marli ziemlich ungehalten über so ein dummes Gerede.

»Einen Freund«, wiederholte Bella.

»Quatsch«, sagte Marli, »willst mitspielen?«

»Bübchen heißt der Knabe«, stänkerte Bella weiter.

»Aha, du warst in meinem Zimmer und hast die Karte auf meinem Nachtschrank gelesen, stimmts?«

Jetzt war Marli alles klar.

»Du, das ist gemein, fremde Post liest man nicht!«

»Also, stimmt es doch«, kicherte Bella unverschämt, »du wirst auch ganz rot.«

Jetzt langte es Marli: »Du bist ganz schön fies, ehrlich. Was hast du an meinen Sachen verloren?«

Päule pflichtete ihr bei: »Ehrlich, das hätte ich nicht von dir gedacht.«

»Ihr seid wohl auch kopfkrank hier«, murmelte Bella beleidigt und verschwand.

Das mit dem Abwarten und Teetrinken hatte sich gelohnt. Zu so einer ging Marli natürlich nicht auf die Geburtstagsfeier. Nur absagen musste sie noch irgendwie. Die Gelegenheit kam schneller, als es ihr lieb war.

## Im fünfzehnten Kapitel

### ist Päule nett und Bella gemein. Von Rache und Blutwurst ist zu lesen.

Am nächsten Montag durfte Marli wieder in die Schule. Und am Mittwoch war auch Päule wieder da. Jetzt benahm er sich Marli gegenüber richtig nett. Seinen Kumpel erzählte er, wie Marli ihm im Krankenhaus von ihren Sachen abgegeben hatte, und dass sie ein ganz cooles Mädchen wäre.

»Also, das mit der Narbe ist nämlich ganz schön hart«, klärte er seine Klicke auf, »das tut gemein weh. Die Ärzte können sogar neue Haut machen und damit die Narbe wieder wegoperieren.« Päule genoss es, wie seine Klicke ihm interessiert zuhörte, schließlich war er nun Fachmann für Medizin. »Blöde Sache, sag ich euch«, redete er weiter als Sachverständiger in Sachen Brandnarben. »Ich finde, wir sollten fair sein und die Marli in Ruhe lassen, kapiert?« Den Kumpel war egal, wen sie ärgerten.

So hatte Marli nicht nur künftig Ruhe vor ihnen, nein, sie wurden sogar richtige Kavaliere. Als sie einmal einen Eimer Wasser in das Klassenzimmer hinauftragen musste, weil Angela aus der zweiten Türbank gebrochen hatte, stand plötzlich einer von Päules Kumpel neben ihr und sagte: »Das ist nicht gut für deine Narbe« und nahm ihr den Eimer ab.

Womit erwiesen ist, dass bei Marli das Krankenhausliegen sogar noch einen weiteren angenehmen Effekt hatte: Päules Kumpel ließen sie nicht nur in Ruhe, sie halfen ihr sogar.

Etwas Schlimmes hatte es leider auch gebracht: Bella war eifersüchtig. Fragt sich bloß, auf wen. Auf Päule etwa? Unglaublich, aber wahr, wenn Bella eine Freundin hatte, dann durfte die mit keinem anderen zusammen spielen oder malen, nur mit ihr. Da war sie kompromisslos. Dabei hatten sich weder Marli noch Päule ihre neue Freundschaft ausgesucht, sie war doch durch ihr gemeinsames Leiden sozusagen von selbst entstanden. Obwohl man ja sagen muss, dass da bestimmt der liebe Gott seine Hände

im Spiel hatte. Er hatte nämlich Marlis Gebet wegen der Narbe nicht überhört oder vergessen. Er hatte dafür gesorgt, dass der Päule nicht mehr Marlis Feind war, sondern ihr Beschützer wurde. Das ist doch was, oder?

Nur, das mit Bella, ob er das nicht bedacht hatte? Klar, hatte er, aber dass Bübchen eine viel bessere Freundin für Marli war, konnte sie zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht wissen und wofür die neue Freundschaft gut sein sollte, auch nicht. Darum kehren wir jetzt erstmal zu Bella zurück und lassen sie noch für ungefähr zwei Stunden Marlis beste Freundin sein.

Marli bekam es zuerst mit, in der Deutschstunde fing sie den Zettel ab, der durch die Klasse wanderte: Päule liebt Marli, stand darauf.

Unter der Bank zerriss Marli das Papier in winzig kleine Schnipsel. Der nächste Zettel wurde in der Zeichenstunde herumgereicht und Frau Drösemeier, die Zeichenlehrerin, las laut vor: »Päule und Marli sind ein Liebespaar.«

Vor allem die Jungen wollten sich kaputt lachen. Päule ballte die Fäuste unter der Bank und sagte laut: »Rache ist Blutwurst.«

Für manche Leute ist Blutwurst eine Delikatesse, aber Marli ekelte sich davor. So ein Essen kochte ihre Mutti niemals. Jedoch war Rache nötig, meinte Marli, schließlich hatte sie damals dem Päule, als er noch ihr Feind war, auch Rache geschworen.

»Ich krieg das raus, wer so einen Blödsinn schreibt«, sagte Päule in der Pause zu ihr.

Nach der Schule holte er Bella mit seiner Klicke auf dem Heimweg ein. Und was dann folgte, wurde von Marli so gereimt: Päule macht aus Bella 'ne Heule. Jedenfalls kam Bella mit einer kaputten Hose und einer verdreckten Jacke heim. Zunächst einmal war Funkstille zwischen den beiden Mädchen. Das störte Marli momentan nicht besonders, denn in wenigen Tagen war Sonntag und da wollten sie nach Berlin fahren. Zu Bübchen. Alles andere war jetzt unwichtig.

## Im sechzehnten Kapitel

### regnet es wieder, kommen eine Visitenkarte und eine Überraschung vor.

Auf dem Alexanderplatz in Ostberlin waren sie verabredet, genau unter der Weltzeituhr. Bübchens Eltern wollten die U-Bahn von Westberlin nehmen.

Dreizehn Uhr war ausgemacht. Weil Schneiders nicht gleich einen Parkplatz fanden und Patrick unbedingt musste, kamen sie ganz knapp vor der verabredeten Zeit an. Mutter trug einen Schirm und zerrte Patrick hinter sich her, die Zwillinge trugen Regencapes, Marli lief neben Tim unter seinem Schirm. Es goss wie aus Eimern, der Alex war leer gefegt. Alle hatten sich irgendwo untergestellt.

Ob Bübchen überhaupt kam bei solchem Wetter?

Marli versuchte angestrengt, zwischen den Regenschleiern und Regenschirmen ihre Freundin zu finden. Der Regen platschte nur so auf die große Betonfläche, warf Blasen und versprühte feinen Nebel.

»Na, du, ob wir heute ...«, weiter kam Vati nicht, weil Marli plötzlich ohne Schirm einfach losrannte. Von der anderen Seite rannte auch ein Mädchen. Sie hatten sich gefunden.

Unter einem eleganten geblühten Stockschild kamen Bübchens Eltern hinterher. Marli gab ihnen artig die Hand und deutete dann auf die S-Bahnbrücke, unter der die Familie inzwischen Schutz vor dem Regen gesucht hatte. Sie führte Bübchens Eltern dorthin.

Verlegen begrüßten sich beide Familien.

»Schneider, angenehm.«

»Behrend, angenehm.«

Was haben die mit Tim?, fragte sich Marli verwundert, weil Bübchens Eltern den großen Bruder immer wieder musterten. Für den kleinen, niedlichen Patrick interessierten sie sich dagegen gar nicht. Bübchens Vater trug einen Schnurrbart, hatte

eine lange Nase und einen kleinen Mund. Die Mutter war künstlich blond und eine ähnliche Dame wie Frau Pachtenberg, aber sie trug kein elegantes Kostüm, sondern Jeans, einen weißen Blazer und Turnschuhe. Bübchens Vater trug ebenfalls Jeans und ein Jackett und fragte: »Gehen wir vielleicht in ein Restaurant?«

Dieser Vorschlag erschien bei solchem Wetter sehr vernünftig.

Die Schneider-Eltern sahen sich kurz an. Wer soll das bezahlen?, bedeutete dieser Blick.

»Sie sind selbstverständlich eingeladen!«, setzte Bübchens Vater noch hinzu, als könne er in das Portemonnaie der Schneiders schauen. Das war zwar den Schneider-Eltern auch wieder nicht ganz recht, aber was soll man tun, wenn ein Vater keine Arbeit hat, bekommt er kein Geld oder sagen wir in unserem Fall, fast kein Geld. So mussten sie »ja« und »vielen Dank« sagen. Vielleicht können wir das irgendwann mal wieder gut machen, hoffte Mutter Schneider. Sie konnten, sogar bald, aber dazu kommen wir später.

Herr Behrend managte alles gekonnt. Kurz darauf saßen sie im Café des Fernsehturms. Hoch über Berlin schwebten sie in der großen Metallkugel und sahen die Stadt immer noch unter Regenschauern liegen.

Während sich die Kugel drehte und beide Familien bei Kaffee und Kuchen allmählich auftauten, waren Marli und Bübchen am glücklichsten.

Bübchens Mutter hatte vor Aufregung rote Flecken auf den Wangen und der Vater wollte Eckhard Schneider zu einem Schnaps einladen. Weil Vater Schneider keinen Alkohol trank, genehmigte er sich aber selbst einen und wurde gleich redseliger.

Als sie fertig waren mit Kaffeetrinken, hatte der Regen nachgelassen, und als der Fahrstuhl sie unten am Fuß des Turmes wieder ausspuckte, glänzte der Alex feucht im Sonnenlicht.

»Na, bitte«, sagte Herr Behrend zufrieden.

Den Dank der Eltern für die freundliche Einladung wehrte er ab. »Wir würden gern noch ein wenig bummeln, gehen Sie mit?«, fragte er.

Manche Leute hielten sie sicher für eine Minireisegruppe: vorweg gingen Arm in Arm Bübchen und Marli, dahinter liefen die Zwillinge, Tim hatte Patrick an der Hand und den Schluss bildeten die beiden Elternpaare.

So spazierten sie *Unter den Linden* entlang zum Brandenburger Tor, bis es Abendbrotzeit wurde. Patrick bekam Hunger und wurde müde.

Da kam Mutter Schneider eine Idee. Ob sie nicht Lust auf ein Picknick hätten, fragte sie die Behrends.

»Tja«, meinte der Vater gedehnt, Bübchen aber bettelte, »bitte, bitte, Vati.«

Nun fuhren sie noch hinaus in den Grunewald und suchten sich ein schönes Plätzchen. Hier hatte es nicht so stark geregnet wie drinnen im Zentrum. Die Kinder saßen auf der Decke, die Erwachsenen hatten auf einer Parkbank Platz genommen und ließen sich die Vespervorräte aus Schneiders Auto gut schmecken. Bübchens Vater unterhielt sich jetzt mit Marlis Vater und Tim. Bübchens Mutter war in ein Gespräch mit Mutter Schneider vertieft. Es war schon nach acht Uhr abends, als sie merkten, dass es Zeit zum Verabschieden wäre.

Bübchens Vater zog eine Visitenkarte aus der Tasche: »Rufen Sie mich doch einfach mal an«, sagte er.

Marlis Vater zuckte die Achseln, »wir haben kein Telefon, leider.«

»Kein Telefon?«

Bübchens Mutter bekam gleich wieder rote Flecken im Gesicht.

Vater Schneider holte einen Notizblock und schrieb.

»Ich gebe ihnen gleich unsere neue Adresse, wir ziehen nämlich demnächst um und da haben wir dann Telefon. Wenn es soweit ist, rufen wir mal an.«

Ariane bekam spitze Ohren: »Wieso ziehen wir um?«, fragte sie neugierig.

»Ziehen wir etwa doch in die Schule?« Marli war plötzlich so aufgereggt wie heute Mittag auf dem Alex.

Vater grinste verschmitzt und lächelte.

»Aber, ihr wolltet doch nicht, ich meine, Mutti wollte doch nicht, ihr habt euch doch deswegen gestri .....« Gestritten, hatte sie sagen wollen, aber Vati unterbrach sie: »Du

darfst zwar alles essen, aber nicht alles wissen und wenn die Eltern sich mal nicht einig sind, halten sich die Kinder am besten raus, stimmts?«

Jetzt war es ein doppelt schöner Sonntag, Schneiders hatten neue Freunde gefunden und Behrends hatten neue Freunde gefunden und auf dem Heimweg konnte Marli gar nicht schlafen vor Aufregung darüber, dass sie nun bald die Villa verlassen würden.

Sie war am nächsten Morgen in der Schule so müde, dass ihr gar nicht auffiel, wie Bella neuerdings mit Beate zusammen war.

## **Im siebzehnten Kapitel**

### **wird umgezogen, spielt wieder ein Badezimmer eine Rolle und ein Telefon ist auch dabei.**

Umzüge sind eine sehr aufregende Angelegenheit. Erwachsene lieben diese Aufregung zwar nicht so sehr, Kinder aber betrachten einen Umzug als ein seltenes Abenteuer. Da stehen Kisten und Kartons herum, Sessel liegen übereinander, das Bügelbrett wird zur Frühstückstheke und weil der Herd schon im Flur steht, muss man den Pizzaservice anrufen. Zum Umzug sieht jede Wohnung aus wie ein Abenteuerspielplatz, was kann es Schöneres für die Kinder geben?

Ist man in der neuen Wohnung angekommen, beginnt die Sucherei. In welcher Kiste sind eigentlich unsere Kleiderbügel, wo hatten wir doch gleich die Hausschuhe und am Abend sucht man Zahnbürste und Seife. Suche mal sonst eins von diesen Dingen, schönen Ärger wirst du mit deiner Mutter bekommen, aber an so einem Umzugstag gerät selbst eine Mutter aus dem Tritt.

An diesem Sonntagmorgen erwachte Marli bereits um halb sechs Uhr. Ihr Blick fiel auf die Kartons neben ihrem Bett. Gleich würden viele Leute aus der Gemeinde kommen und ihnen helfen, alle Möbel und die gepackten Kartons in die Schule zu fahren. Die vergangenen zwei Wochen hatten Tim und Vati jeden Tag in der Hausmeisterwohnung tapeziert und Fenster gestrichen. (Tim hatte dafür sogar auf seine geliebte Sternwarte verzichtet.)

Manchmal waren Marli und Mutti abends hinübergefahren und hatten die Fußböden gewischt.

Ab sieben Uhr wurde es unruhig in der Villa. Onkel Anton war gekommen, Ingrid, die Kindertante, und viele andere. Sogar der Schuldirektor Dietrich Schimmelpfennig kam, um zu helfen. Ingrid nahm die Zwillinge und Patrick, Marli stieg zu Mutti ins Auto und

schon fuhren sie los in ihre neue Wohnung. Mutti hatte sich ihr langes Haar zu lustigen Zöpfen geflochten und sah aus wie ein Schulmädchen.

Die *Goethe-Schule* war ein imposanter, roter Backsteinbau, fast 100 Jahre alt. Eine Mauer begrenzte das große Schulgelände. Weit war das Schultor geöffnet und einladend stand auch die große Tür zur Hausmeisterwohnung offen. Durch das Schultor lief man genau auf den Haupteingang der Schule zu. »Hier dürfen aber nur die Lehrer rein«, erklärten die Zwillinge. Alle Schüler mussten links um die Schule laufen, vom Schulhof aus betraten sie das Gebäude. Der Eingang zur Hausmeisterwohnung lag auf halbem Wege, am Giebel.

Die meisten Fenster guckten zum Schulhof hinaus, nur das Küchenfenster nicht, das war gleich neben der Eingangstür. Sie liefen durch die leeren Räume und erschrakten ein bisschen beim Nachhall ihrer Schritte. Im Gegensatz zur Villa waren hier die Fenster klein, oben mit einem halbrunden Bogen, dafür hatte jedes Zimmer zwei Fenster, bis auf Tims Zimmer, das war lang und schmal. Mutter begann sofort, die Gardinen anzustecken. Sie brauchte nicht mal eine Leiter. Die Zimmer waren niedriger als in der Villa.

»Marli, komm mal her!«, rief Ariane.

Marli folgte der Stimme. Entgegengesetzt der Eingangstür war noch eine Tür, die stand jetzt offen. Ariane stand in einem schmalen Gang vor einer großen Uhr.

»Sieh mal, das ist bestimmt die Schulklingel«, sagte sie geheimnisvoll und wies auf den schwarzen Knopf. Ob sie mal probierten? Lieber nicht.

»Ob Papa uns mal klingeln lässt?«

Inzwischen war die erste Möbelfuhre angekommen, die gähnende Leere war geschäftigem Treiben gewichen.

Am späten Nachmittag klingelte es draußen. Marli staunte nicht schlecht: Bella stand vor der Tür. Nanu, was wollte die so plötzlich wieder? Entweder tat es ihr Leid, dass sie so gehässige Sachen über Marli und Päule verbreitet hatte, oder sie brauchte Marli wieder als Freundin, weil sie mit Beate auch schon zerstritten war, oder sie wollte sich überhaupt nur wieder mit Marli anfreunden, weil die ja jetzt die Tochter vom

Hausmeister war. Marli wurde nicht ganz schlau daraus, war aber gutmütig genug, so zu tun, als wäre nie etwas gewesen.

»Komm, ich zeige dir unsere Wohnung«, lud sie Bella ein. Sie öffnete die nächste Tür links und führte Bella von einem Zimmer ins andere.

»Nur Patrick hat kein eigenes Zimmer, aber Mutti hat gemeint, der Flur sei ja so groß wie drei Zimmer zusammen, ist eben ein richtiger Schulflur, spielt Patrick halt dort. Nun komm in die Küche, wir sehen nach, ob noch Kuchen da ist.«

Am Abend wollte jeder die Badewanne probieren. Das war doch etwas ganz anderes, kein mitbenutztes Bad und kein Waschküchenbad, sondern ein richtiges eigenes.

Bad war das eine Vergnügen.

Während die Zwillinge gemütlich planschten, nahm Marli den Telefonhörer zur Hand. Ab jetzt war Telefonieren der andere entscheidende Vorteil. Marli wählte ganz aufgeregt Bübchens Nummer und freute sich sehr, als sie die Stimme der Freundin hörte. Über eine halbe Stunde dauerte das Gespräch.

»In Zukunft bitte nicht so lange sprechen, das kostet nämlich Geld«, mahnte der Vater augenzwinkernd. Ach so, daran hatte Marli natürlich überhaupt nicht gedacht.

## Im achtzehnten Kapitel

**will Bianka in der Schule übernachten, sind ein Direktor, ein Hausmeister und Marli ziemlich ratlos.**

Es war später Freitagnachmittag. Ins Schulgebäude war Ruhe eingeleitet. Die Putzfrauen hatten nach beendeter Arbeit beide Eingänge abgeschlossen. Nur in der Turnhalle war noch ein Sportverein beim Handballtraining.

»Feierabend«, sagte der Vater und ließ sich wohligh in den Sessel fallen. Patrick war beschäftigt, im Flur einen hohen Turm aus Holzbausteinen zu bauen. Das Bauwerk war bereits so groß wie er, und darüber jubelte der Kleine. Dumm war nur, dass er vor der Hintertür gebaut hatte, die genau in diesem Moment von Marli aufgerissen wurde. Polternd stürzte das Kunstwerk zusammen, und Patrick begann zu schreien.

»Vati!«, rief Marli aufgeregt, »wo bist du? Komm schnell, es ist etwas passiert!«

Aufgeregt hüpfte sie von einem Bein aufs andere und rannte dann mit Vati in den zweiten Stock hinauf. Im Klassenraum der 6b saß ein Mädchen. Die dunkelblonden Haare hatte es zu einem Pferdeschwanz gebunden. Über den unsauberen, viel zu langen Jeans trug es ein rotes, verwaschenes Sweatshirt, bei dem sich an vielen Stellen die Nähte auftrennten. Die Füße steckten in ziemlich abgetragenen Turnschuhen.

»Hast du etwas vergessen?«, fragte der Vater.

Kopfschütteln.

»Wie heißt du?«

»Bianka.«

Bianka wollte hier offensichtlich übernachten: Sie hatte ganz hinten an der Wand vier Stühle zusammengeschoben und ihre Jacke darüber gelegt. Die geöffnete Brotbüchse auf dem Tisch war leer, die Colaflasche ebenfalls. Auf dem Fensterbrett lag ein aufgeschlagenes Buch. An der Tafel war gemalt worden.

»Willst du hier schlafen?«

Nicken.

»Warum gehst du nicht nach Hause?«

Keine Antwort.

Bianka sah zu Boden und zupfte nervös an ihrem Sweatshirt herum.

»Aber du kannst doch nicht bis Montag hier in der Schule bleiben.«

Vergeblich versuchte der Vater, das Mädchen zum Sprechen zu bringen. Bianka seufzte bloß und hob die Schultern.

»Hast du etwas ausgefressen?«

Sie sah zu Boden und begann, mit dem rechten Fuß unsichtbare Striche zu ziehen.

»Ich rede mit dir!« Vaters Stimme wurde härter.

Bianka bückte sich wortlos, nahm ihre Jacke von den Stühlen und zog sich an.

Langsam klappte sie die Brotbüchse zusammen, griff die Trinkflasche und schob beides in den Ranzen. Sie nahm das Buch vom Fensterbrett, warf den Ranzen über die Schulter und schlich zur Tür. Dabei sah sie so hilflos aus, dass der Vater plötzlich sagte: »Moment mal, da stimmt doch etwas nicht.«

Einige Augenblicke später traten Vater, Bianka und Marli in die Hausmeisterwohnung. Stumm hängte Bianka ihre Jacke an die Garderobe und folgte dem Vater ins Wohnzimmer.

»Warum willst du nicht nach Hause?«, fragte Eckhard Schneider.

Keine Antwort, Bianka starrte auf die Tischdecke. Schulterzucken.

»Wo wohnst du denn?«

»Hessestraße.«

»Ist das in der Plattenbausiedlung?«

Nicken.

»Wo sind deine Eltern?«

Bianka schwieg.

Der Vater sah auf die Uhr. ›Du, meine Güte‹, dachte er, ›schon gleich sechs Uhr, um sieben muss ich zur Bibelstunde in die Gemeinde, was mach ich bloß?‹

Er öffnete die Küchentür und schob Bianka hinein. Die Mutter richtete gerade das Abendbrot. »Oh, ein Gast«, sagte sie freundlich, »komm, setz dich.«

Eckhard Schneider nickte seiner Frau kurz zu. Sie hatte den Blick verstanden.

Er griff zum Telefon.

»Du, Dietrich«, sagte er, »ich habe hier eine Bianka aus der 6b sitzen. Sie muss schon den ganzen Nachmittag in ihrem Klassenzimmer gehockt haben, wollte sogar übernachten. Marie-Luise hat sie entdeckt. Aber es ist kein Wort aus dem Mädchen rauszukriegen. Man merkt ihr an, dass sie nicht nach Hause will. Kannst du mal kurz kommen?«

Direktor Schimmelpfennig am anderen Ende schwieg. Er überlegte: Warum will ein Kind nicht nach Hause? Höchstens bei der Zeugnisausgabe war so etwas vorgekommen, aber doch nicht jetzt, mitten im November.

»Eckhard, in zehn Minuten bin ich bei euch«, sagte er und legte auf.

Beim Essen wurde Bianka gesprächiger. Das war ein Verdienst von Patrick. Unentwegt stellte er ihr eine Frage nach der anderen, wie heißt du, hast du auch einen kleinen Bruder, kannst du singen, wollen wir nachher mit meinem Baukasten spielen? Gerade fragte er: »Warum sind deine Schuhe so kaputt?«, da klingelte es. Bianka zuckte zusammen, als sie die Stimme des Direktors vernahm.

Dietrich Schimmelpfennig ging mit Eckhard Schneider hinauf ins Direktorenzimmer. Aus dem Aktenschrank nahm er einen Ordner und sagte: »Der familieneigene Ordner der Künzels. Das Spezialproblem der Schule. Acht Kinder, der Vater trinkt, die Mutter auch. Die beiden Jüngsten sind im Heim, die großen Brüder treiben sich irgendwo herum. Schuleschwänzen, Eigentumsdelikte, die haben auch schon eine Akte bei der Polizei. Kollegin Kröller, die Klassenlehrerin der 6b, war mal bei ihnen zum Hausbesuch. Schlimme Zustände herrschen dort. Der Vater war schon vor der Wende nicht besonders fleißig in seinem Betrieb. Die meiste Zeit war er betrunken. Kein Wunder, dass er gleich nach der Wende rausgeflogen ist. Muss schon eine Weile arbeitslos sein. So«, er klappte den Ordner wieder zu, nur die Adresse hatte er sich

notiert, »ich wollte nur noch einmal sicher sein, dass ich das Mädchen nicht verwechsle, nun wollen wir mal sehen.«

Derweil saßen Marli und Bianka im Kinderzimmer.

»Tut das weh?«, fragte Bianka, und wir wissen schon, was sie meinte.

»Nein, manchmal zieht es ein bisschen, weil die Haut sich so spannt, wenn ich Fratzen ziehe oder Federball spiele.«

»Was hast du denn da gemacht?«

»Ich habe mich verbrannt.«

»Ist euer Haus abgebrannt?«

Bianka wurde gesprächig und neugierig.

»Äh, äh, bloß das Zimmer, aber das ist schon lange her, ich habe gekokelt mit dem Adventskranz.«

Wieso erzählte sie diesem Mädchen überhaupt davon?

»Komm, wir malen«, sagte sie und war erleichtert, dass ihr etwas einfiel. Sie legte auf Karens kleinen Schreibtisch Papier und Stifte.

»Kannst hier sitzen.«

Marli nahm an ihrem Tisch Platz.

»Ärgern dich die andern deswegen?«, fragte Bianka nach einer Weile.

»Weswegen sollen die mich ärgern?«

Marli malte gerade wieder ein Pferd und war in Gedanken auf einer Koppel.

»Na, wie du aussiehst«, sagte Banka.

»Ja, manchmal, aber ich wehre mich. Ab und zu mache ich denen sogar Angst damit. Willst mal sehen wie?«

Bianka kam neugierig an den Tisch.

Marli griff in eine Schublade.

»Los, knips das Licht aus!«, befahl sie.

Bianka fuhr zusammen, als Marli plötzlich wie ein Gespenst aussah. Mit einer Taschenlampe beleuchtete sie von schräg unten ihr Gesicht, so dass die vernarbte Hälfte dunkelrot wulstig hervortrat.

»Siehste, so kann ich noch andere Tricks«, sagte sie und machte wieder Licht.

»Kriegst du eigentlich nicht geschimpft, wenn du so spät nach Hause kommst?«, wollte Marli wissen, denn es war bereits halb neun Uhr. Eigentlich Zeit zum Schlafengehen.

»Weiß nicht«, immer wenn die Sprache auf ihre Familie kam, wurde Bianka einsilbig.

»Aber deine Eltern machen sich doch bestimmt Sorgen um dich, wo du bleibst. Meine würden Angst haben, dass mir etwas passiert ist.«

»Du hast ja auch tolle Eltern.«

»Klar hab ich die.«

»Würdest du deine Eltern bei der Polizei verpetzen?«

»Nein, nie«, sagte Marli überzeugt.

»Siehste, darum will ich nicht nach Hause.«

»Haben deine Eltern was ausgefressen?«

Marli wurde es gleich komisch im Bauch.

»Mein Vati, der«, Bianka stockte und brach ab. Sie sah zu Boden.

»Hat der geklaut oder einen umgebracht?« Marli wusste nur aus der Zeitung, was für schlimme Dinge passieren konnten. »Der«, Bianka sah sie ganz eigenartig an, »der kommt immer zu mir in mein Bett!«

Marli begriff nichts. Warum sollte man deswegen seinen Vater bei der Polizei verpetzen? Sonntagfrüh kasperten sie oft mit den Zwillingen und Patrick bei den Eltern im Schlafzimmer herum.

Marli schwieg abwartend.

»Der zieht mir immer die Hosen runter und fasst hier an.« Bianka deutete zwischen die Beine und wurde rot.

»Iih, so ein Ferkel«, platzte Marli heraus.

»Meistens macht er das am Wochenende. Armin, mein großer Bruder, hat gesagt, wir wollen zur Polizei gehen und die Sau anzeigen. Aber ich will doch nicht, dass Vati eingesperrt wird.«

»Sag doch deinem Vater, du willst das nicht!«, schlug Marli vor.

»Mach ich ja, aber Vati sagt, ich soll doch ganz lieb zu ihm sein, weil er mich am liebsten hat und niemandem davon erzählen, verstehst du?«

Gleich weint sie, befürchtete Marli und begriff immer noch nicht, was für eine ungeheuerliche Sache Bianka ihr da erzählt hatte. Sie merkte nur, Bianka war in großer Not und sie, Marli, konnte ihr nicht helfen. Eine Weile war es ganz still im Zimmer.

Marli überlegte angestrengt.

»Hast du denn was ausgefressen, dass dein Papa so gemein zu dir ist?«, fragte sie schließlich ganz vorsichtig.

»Meine Brüder sind minderbemittelte Verbrecher, schimpft Vati. Und meine beiden kleinen Brüder, das sind nutzlose Esser, meint er. Und zu mir sagt er, ich wäre dämlich, weil ich nicht gut in der Schule lernen kann.«

Marli hatte noch nie gehört, dass ihr Vati so über eins seiner Kinder gesprochen hätte. Empörung kam in ihr hoch. Der Vater von Bianka war ja am allerschlimmsten von allen schlimmen Eltern, von denen sie bisher gehört hatte. Nicht mal Päules Mutter war so gemein, die ließ ihren Sohn nur eben übrig sein. Am liebsten hätte Marli alles gleich Vati erzählt. Aber der war in der Gemeinde zur Bibelstunde. Da sie mit ihrem Nachdenken nicht weiter kam, wollte sie wenigstens ihr Pferd fertig malen.

»Vielleicht ist es wirklich besser, du erzählst niemand davon, dann hört er vielleicht von ganz alleine damit auf«, schlug Marli vor.

»Aber wenn es doch immer so weh tut«, flüsterte Bianka verzweifelt, »es tut so weh, gerade, wenn wieder alles heil ist, kommt er und macht es wieder, immer wieder, verstehst du? Doch wenn ich das der Polizei sage, kommen die und holen Vati ins Gefängnis. Dann haben wir keinen Papa mehr, davor hab ich Angst.«

»Meine Mutti hat mir auch einmal wehgetan, und ich habe das niemandem erzählt, bis heute nicht«, begann Marli langsam, »damals, bei dem Brand. Wie es sich richtig zugetragen hat, weiß nur Doktor Siebeneicher, aber der hat versprochen, nichts zu verpetzen. An jenem Abend hatte Mutti die brennenden Kerzen und das Öllämpchen vergessen. An das Lämpchen hatte ich mein gebasteltes Weihnachtshaus gestellt, du weißt schon, so einen Kalender. Das hat gemütlich ausgesehen. Ich muss dann beim

Einschlafen mit dem Deckbett dagegen gekommen sein und die Öllampe umgeworfen haben. Jedenfalls gab es plötzlich eine große Flamme und auf meinem Gesicht hat das verspritzte Öl gebrannt. Später ist auch die Polizei gekommen. Ich hatte solche Angst, als die plötzlich im Krankenhaus auftauchten und wissen wollten, ob die Kerzen auf dem Adventskranz noch gebrannt hätten. Erst wollte ich schon sagen, klar, haben die gebrannt, das war doch gerade gemütlich beim Einschlafen, als mir dann einfiel, wenn ich das sage, kommt Mutti bestimmt ins Gefängnis. Aber ich will ohne meine Mutti nicht sein, ich hab die sehr lieb, verstehst du?«

»Und was hast du gesagt?«, fragte Bianka gespannt.

»Eigentlich habe ich gelogen, denn ich sagte, dass Mutti die Kerzen ganz bestimmt ausgepustet hätte, aber ich hätte sie wieder entzündet.«

»Und deine Mutti?«

»Die konnte sich zum Glück nicht mehr so genau erinnern. Kann sein, kann auch nicht sein, dass ich die Kerzen gelöscht habe, sagt sie immer. Ich halte meinen Mund. Aber ein bisschen scheint sie doch zu wissen, denn dummerweise fiel mir nicht sofort ein, woher ich denn die Streichhölzer hatte.«

»Geht das eigentlich mal wieder weg?«, fragte Banka und fuhr mit dem Finger über die Narbe am Hals.

»Nein, das wird nochmal operiert. Dann fällt die Narbe nicht mehr so auf, und ein neues Ohr wünschte ich mir auch noch, aber die künstlichen Ohren wären hässlich, sagt Doktor Siebeneicher. Darum muss ich erstmal die langen Haare behalten. Aber, Ehrenwort, du verpetzt niemandem, wie es wirklich war beim Brand. Ich habe gekokelt und damit basta. Wegen deinem Vater sag ich auch nichts. O.K.?«

Sie gaben sich die Hand.

## Im neunzehnten Kapitel

### **kommen eine geplatze Mathematikarbeit, ein gelungener Autodiebstahl und ein nicht gegessenes Vesperbrot vor.**

Frau Böhnisch war Mathematiklehrerin für die fünften bis zehnten Klassen. Sie war schon etwas älter, dürr und knochig. Ihr dünnes Haar, das sie täglich hoch aufgestylt hatte, war mal blond, mal grau, mal brünett. Dazu trug sie meistens graue oder dunkelblaue Kostüme und sah damit unnahbar und streng aus. Die Kinder mochten sie nicht besonders. In ihrem Unterricht hatte absolute Ruhe zu herrschen, wer schwatzte, flog raus. Vergeblich versuchten die Schüler, sie zu ärgern oder ihr eins auszuwischen.

Frau Böhnisch fuhr einen eleganten Audi 80, den sie immer so parkte, dass sie ihn vom Klassenfenster aus sehen konnte. Heute Morgen, es war die zweite Stunde, schrieb die 9c eine Mathematikarbeit.

Draußen schlug der Regen die letzten Blätter von den Bäumen. Es wollte einfach nicht hell werden. Scharfen Auges bewachte Frau Böhnisch die rechnenden Schüler. Ihr entging so leicht nichts.

Wehe dem, der schummelte.

Den langen Uwe hatte sie heute im Visier. Unruhig rutschte der Junge immerzu hin und her. Wo mochte er seinen Spickzettel haben? Unter dem Ärmel, unter dem Schuh? Sie würde es bald heraushaben.

Ganz langsam schob sich die Lehrerin die Fensterreihe entlang. Uwe schien nichts zu merken. »Gleich hab ich dich, mein Bürschchen«, dachte sie schadenfroh, als sie kurz aus dem Fenster sah. Ihr Audi war genau unter einer Straßenlaterne geparkt.

»Nein, das kann doch nicht wahr sein«, stammelte sie aufgeregt, riss das Fenster auf und brüllte: »Lassen Sie sofort die Finger von meinem Auto!«

Kreidebleich stürzte sie gleich darauf aus der Klasse. Die Schüler ließen Mathearbeit sein und rannten zum Fenster. Unter der Laterne war nun genau ein

Parkplatz frei. Der silberfarbene Audi war verschwunden. Während ein paar Schüler die Abwesenheit der Lehrerin zur gegenseitigen Hilfe nutzten, hatten die anderen die Fenster aufgerissen und johlten vor Freude. Nicht einer, dem die Böhnisch leidtat.

Völlig außer sich war Frau Böhnisch zunächst zu ihrem Parkplatz, dann ins Sekretariat gerannt: »Kollegin Frenzel, soeben wurde mein Auto gestohlen, ich habe es selbst gesehen!«, rief sie händeringend und verzweifelt. Frau Frenzel, die Schulsekretärin, mochte Frau Böhnisch auch nicht besonders leiden.

»Da, rufen Sie die Polizei an«, sie deutete auf das Telefon und tippte ungerührt weiter.

»Polizei, ja«, ganz nervös griff Frau Böhnisch zum Apparat und drückte auf die Tasten.

Herr Kemtner, der Englischlehrer, stürzte herein: »Das ist doch die Höhe, Kollegin Böhnisch!«, rief er, »während Sie hier unten in aller Ruhe telefonieren spielt Ihre Klasse oben verrückt. Die veranstalten einen solchen Lärm, dass es mir unmöglich ist, in meiner Klasse weiter zu unterrichten.«

Die sonst so schlagfertige, gehässige Mathematiklehrerin sah ihn kläglich und kleinlaut an. Zur Zeit trug sie schwarze Haare und heute hatte sie ein graues, elegantes Kostüm an. Jetzt war die Jacke verrutscht und voller Regenspuren, ihre Strümpfe bespritzt, sogar der Rock war hinten angeschmutzt, ihr sorgsam gestyltes Haar völlig in Unordnung. Sie sah aus wie ein Häufchen Unglück.

Herr Kemtner machte ein ärgerliches Gesicht, weil ihm gerade die letzte Lehrersitzung einfiel. Das war vor zwei Wochen, da hatte Frau Böhnisch auch kein Mitleid mit ihm gehabt, als er davon erzählte, dass seine kleine Tochter nach einer Blinddarmoperation noch im Krankenhaus läge. Er hatte deswegen die Sitzung etwas zeitiger verlassen wollen, um sein Kind zu besuchen.

Frau Böhnisch war sofort dagegen gewesen. Schließlich wäre eine Lehrersitzung Dienst hatte sie geschimpft und verlangt, dass Herr Kemtner bis zum Schluss dableiben müsse.

Jetzt saß sie entnervt auf einem Stuhl und weinte. Die harte, stolze Frau Böhnisch weinte!

Frau Frenzel reichte sofort ein Paket Tempos herüber und Herr Kemtner sagte mit unsicherer Stimme: »Na, na, wer wird denn, Sie sind doch versichert, oder?« Frau Böhnisch nickte und schnäuzte sich lautstark.

Dietrich Schimmelpfennig schaute aus seinem Direktorenzimmer: »Nanu, haben Sie denn keinen Unterricht?« Wenigstens der Direx behielt in solchem Fall die Nerven.

Er schickte Herrn Kemtner zuerst in Frau Böhnisch Klasse zur Beruhigung und Frau Frenzel als Aufsicht hinterher.

Frau Böhnisch bat er in sein Dienstzimmer. Ausführlich erzählte sie ihm, was sich zugetragen hatte.

»Ich bin blamiert bis auf die Knochen und die Mathematikarbeit brauche ich gar nicht erst mit nach Hause zu nehmen, die ganze Mischpoke da oben hat doch schon längst abgeschrieben.«

Herr Schimmelpfennig verbat sich den Ausdruck Mischpoke und hatte sich gerade entschlossen, Frau Böhnisch frei zu geben, damit sie auf der Polizei ihre Anzeige machen konnte, da flüsterte die Kollegin: »Ich habe mich heute unmöglich gemacht. Gerade war ich dabei den langen Uwe beim Abschreiben zu erwischen, da musste das passieren. Fast so, als hätte der lange Uwe das bestellt!«

Herr Schimmelpfennig sah seine Kollegin vielsagend an, schwieg dann aber.

›Lieber Gott, es gibt aber auch Zeitgenossen‹, schickte er ein Gebet nach oben, ›die Böhnisch würde sicher nicht so flennen, wenn ihrem Mann ein Unglück zugestoßen wäre oder ein Schüler die Prüfung nicht bestanden hätte. Aber wegen ihrem Auto macht sie gleich alle fertig.‹ Das war ein Schimmelpfennig-Gebet, das nur für den lieben Gott bestimmt war.

Der Direktor drückte auf die Ruftaste: »Frau Frenzel, bitte einen Kaffee für Frau Böhnisch«, und stellte dann fest, »ach so, die habe ich ja in Ihre Klasse geschickt.«

Der dreiste Autodiebstahl sprach sich schnell in der Schule herum. Schadenfrohe Schülersgesichter, wohin Frau Böhnisch auch blickte.

In der großen Pause wollte Marli eigentlich schnell zu Mutti hineinlaufen und ein Vesperbrot holen, als sie Bianka unter der großen Kastanie erblickte.

Bianka sah wieder sehr unordentlich aus.

»Hallo, wie geht's?«, fragte Marli.

Bianka wich ihrem Blick aus.

»Gut und dir?«

»Hast du schon gehört? Die haben der Böhnisch das Auto geklaut!«

»Ach so«, hauchte Bianka.

»Die Böhnisch hat es sogar selbst gesehen, oben, vom Klassenzimmerfenster!«

»Ach so!«, sagte Banka noch einmal und zuckte zusammen.

»Was ist denn los, deswegen brauchst du doch nicht zu erschrecken oder hast du das Auto geklaut?«, kicherte Marli. Bianka sagte gar nichts mehr, sondern drehte sich um und lief davon. Nun ärgerte sich Marli sehr, erstens über die doofe Bianka und zweitens darüber, dass es jetzt zu spät war, ein Vesperbrot zu holen.

## Im zwanzigsten Kapitel

### ist Marli vergesslich, taucht Karl-Otto wieder auf und meldet sich Besuch an.

Es war kurz vor fünf Uhr und ziemlich dämmrig, als Marli aus der Tür trat. Sie sollte noch schnell Nudeln aus dem ehemaligen Konsum, der jetzt *Markant* hieß, holen. Am Schultor traf sie auf Bianka.

»Hast du mal einen Moment Zeit«, die ganz hastig, »ich muss dir unbedingt etwas sagen.«

Marli sah sich um, dann zog sie Bianka in eine Hausnische.

»Nun sag schon, was ist?«

»Das mit dem Auto von der Böhnisch, ich kann mir denken, wer das war!«

»Echt?«

Mari starrte sie ungläubig an.

»Das waren vielleicht meine Brüder«, wisperte Bianka beschämt, »die haben schon öfter Autos geklaut.«

»Du, das mit deinem Vater habe ich keinem erzählt, aber das hier musst du einfach sagen. Die Böhnisch ist ganz fertig. Wollen wir zur Polizei gehen?«

»Meine Brüder schlagen mich grün und blau. Wenn ich petze, dann petzen die auch, das mit Vati, meine ich.«

Das war glatte Erpressung.

»Komm, wir erzählen das jetzt alles meinem Vater«, sagte Marli entschlossen, »der kann uns bestimmt weiter helfen.«

Sie zog die Widerstrebende mit sich, schloss die Tür zur Hausmeisterwohnung auf und staunte nicht schlecht: im Flur stand Karl-Otto Pachtenberg. Er war gerade gekommen und hatte noch nicht einmal seine Jacke abgelegt.

»Du, ich rede allein mit Papa, ganz bestimmt, wir haben jetzt Besuch, du kannst nicht mit hinein«, flüsterte sie hastig und schob Bianka wieder aus der Tür.

Karl-Otto sah sich zunächst neugierig um und befand dann die Villa für schöner.

»Aber hier sind wir für uns, haben alle Zimmer auf einer Etage und ein Bad«, widersprach die Mutter.

»Und keine Frau Ilse Pachtenberg, die ständig schimpft, nicht wahr?«

»Ariane, such mal den Papi, der ist irgendwo im Heizungskeller«, rief die Mutter und war so einer Antwort enthoben. Sie kochte rasch einen Kaffee und fand auch noch ein wenig Kuchen.

»Wo hast du die Nudeln hingelegt?«, fragte sie dazwischen Marli.

Die Nudeln, ach du Schreck! Völlig vergessen. Marli tat, als hätte sie nichts gehört. Es klappte, weil Papa hereinkam und sich sofort mit Herrn Pachtenberg unterhielt.

»Na, was macht die Baustelle?«, fragte er neugierig.

Die Baustelle, damit war die Villa gemeint.

»Ach«, Karl-Otto winkte ab, »die ruht im Moment. Mein Vater ist schon seit Wochen krank, niemand findet die Ursache. Mutter hat die Handwerker so schrecklich schikaniert, dass einer nach dem andern die Arbeit aufgekündigt hat. Jetzt, wie gesagt, ist Ruhe im Boot, Verzeihung, im Haus. Alle Rohre herausgerissen, nicht mal aufs Klo kann ich mehr gehen, geschweige denn baden.«

»Und wie geht es Ihnen? Ist es sehr laut, wenn man in der Schule wohnt?«

Karen und Ariane saßen inzwischen auch ganz neugierig am Tisch, Tim kam vom Sportunterricht, winkte kurz und verschwand im Bad.

»Muss gleich in die Sternwarte!«, rief er.

Patrick interessierte sich nicht für den Besuch, er baute wieder seinen Turm, natürlich genau vor der Hintertür.

»Sind denn jetzt schon alle Schüler zu Hause?«, fragte Karl-Otto neugierig, »man hört ja gar nichts.«

»Abends kommen nur Erwachsene, dann wird das Schulhaus als Abendschule genutzt, die Kinder sind schon lange daheim«, lachte der Vater.

»Und das Pausenklingeln, nervt das nicht?«, fragte Karl-Otto weiter.

»Der kann kindische Fragen stellen«, dachte Marli.

Allmählich langweilte er sie und sie verschwand in ihrem Zimmer. Bald kamen die Zwillinge hinterher.

»Guck, mal Marli, hat uns Karl-Otto geschenkt!«

Marli bekam große Augen: Karen und Ariane trugen auf dem Arm eine Sprechpuppe. Ariane eine mit rosa, Karen eine mit hellblauen Sachen.

»Wow«, hauchte Marli, »der muss ja Geld haben.«

Gleich wurden Puppenbetten gerichtet, damit die neuen Puppenkinder auch ja gut schlafen konnten.

Das Telefon klingelte im Flur. Sofort war Marli am Apparat. Ihre Ahnung hatte sie nicht betrogen: Bübchen war am anderen Ende. Marli setzte sich gemütlich auf das kleine Telefonschränkchen. Während sie Bübchen zuhörte, kam ihr der Gedanke, dass Papa unbedingt ein schnurloses Telefon anschaffen müsste. Dann konnte sie ins Schlafzimmer oder aufs Klo gehen, wenn sie ungestört mit Bübchen sprechen wollte. Der Flur hallte so schrecklich, jeder aus der Familie konnte beim Telefonieren mühelos zuhören.

Darüber dachte Marli gerade nach, während Bübchen sprach. Kein Wunder, dass sie nicht so richtig mitbekommen hatte, weshalb Bübchen eigentlich anrief.

»Ja doch, ganz bestimmt«, antwortete sie zerstreut und wusste nicht, was Bübchen gefragt hatte. Sicher ging es wieder um Knorre von der Kiesgrube.

»Au fein!«, jubelte Bübchen am anderen Ende, »ich sag es gleich mal meinen Eltern! Moment, bin sofort wieder da.«

Gut, dass Marli saß. Was zum Kuckuck sagte Bübchen jetzt ihren Eltern? Wozu hatte Marli eigentlich ja gesagt? Nachzufragen traute sie sich nicht, da wäre Bübchen schön enttäuscht gewesen von so einer Freundin. Sie hörte, wie jemand den Hörer wieder in die Hand nahm.

»Hallo, hier ist Carolins Vater«, sagte eine Männerstimme, »du bist Marie-Luise, ja?«

Marli nickte, sagte dann aber etwas beklommen »ja« und hoffte, es sei nichts Schlimmes, dem sie vorhin zugestimmt hatte.

»Also, wenn du meinst, dass Carolin die paar Tage bei euch sein kann, dann wäre das sehr schön. Vielleicht fragst du doch noch einmal deine Eltern, ob es passend wäre, wenn wir am kommenden Wochenende bei euch vorbeikämen und Carolin bringen. Wir rufen morgen Abend wieder an.«

Das also musste Marli mit den Eltern bis morgen besprochen haben und durfte auch nicht verschweigen, dass sie bereits ja gesagt hatte.

Karl-Otto ging erst spät am Abend heim. Marli schlief tief und fest, hatte Bianka völlig vergessen und träumte von Vati, wie er Bübchen wutentbrannt hinauswarf und mit Blecheimerstimme rief: »Mit mir hat keiner über deinen Besuch gesprochen!«

## **Im einundzwanzigsten Kapitel**

**wird Federball gespielt, kommt der Bodensee vor und stellt Marli fest, dass Kinder manchmal eine falsche Meinung von ihren Eltern haben.**

Wer Eltern hat, mit denen er über alles sprechen kann, ist gut dran. Marli hatte solche Eltern. Gleich am nächsten Tag, in der großen Pause, kam sie herein gesaust, um Vati und Mutti zu sagen, was gestern Abend am Telefon gewesen war.

Die große Pause hatte sie gewählt, weil sie dann nach zehn Minuten gezwungen war, wieder zu gehen, so oder so hatte sie eine gute Ausrede, zu verschwinden. Sie ließ die verdutzte Bella einfach draußen stehen und stürmte in die Küche. Wie ein Wasserfall sprudelte sie alles hervor, sah auf die Uhr und rief: »Du meine Güte, gleich klingelt es, ich muss in die Klasse!« und war schon davon. Im Weglaufen hatte sie ein Schmunzeln auf Mutters Gesicht entdeckt. Mütter kennen eben die Tricks ihrer Kinder.

Zum Mittagessen sprachen sie noch einmal darüber.

»Können wir uns nicht auch ein schnurloses Telefon kaufen?«, platzte Marli heraus.

»Eins nach dem andern, meine Dame«, sagte der Vater, »wenn du nämlich Gäste einlädst, müssen wir erstmal für Betten sorgen.«

Marli jubelte.

Als Freitagnachmittag ein rotes Auto vor dem Schultor hielt, war es bereits, als würden alte Freunde zu Besuch kommen. Samstag früh gingen sie getrennte Wege: Behrends sahen sich die Stadt an und Schneiders fuhren in den Gottesdienst.

Nachmittags saßen sie dann gemütlich zusammen.

Beim Kaffeetrinken fragte Herr Behrend plötzlich: »Können wir nicht das Sie weglassen und Du zueinander sagen? Ich heiße Gerhard und meine Frau ist die Tilly.«

Weil Schneiders ja keinen Alkohol tranken, musste die Brüderschaft auf andere Weise gefeiert werden. Saft tat es auch. Marli und die Zwillinge waren begeistert, wieder einen Onkel und eine Tantegewonnen zu haben.

»Wir haben uns heute früh auch mal die Villa der Pachtenbergs angesehen«, sagte Onkel Gerhard zu Vati, worauf Mutter Schneider den Kindern befahl, sich zu beschäftigen. Eigentlich hätte Marli viel lieber gehört, was es nun zu berichten gab. Schade, dass es Dinge gab, die nur Erwachsene etwas angingen.

Tim lud für den Abend alle zu einem Besuch in der Sternwarte ein, heute war ein besonders guter Sternhimmel. Fast ein bisschen eifersüchtig bemerkte Marli wieder, wie Bübchens Eltern sich immer nur für ihn interessierten.

»Mutti findet, dass Tim genauso wie Peter ist«, sagte Bübchen.

Im Gegensatz zu ihrem Kennlerntreffen in Berlin hatte Tante Tilly diesmal keine roten Flecken auf den Wangen. Sie lebte richtig auf und ließ sich von Mutter sogar zeigen, wie man schmackhafte Kartoffelsuppe kocht.

Bübchen durfte noch ein paar Tage bleiben.

Das blieb Bella nicht verborgen.

»Wieso ist die bei dir?«, fragte sie misstrauisch.

»Hat schon Ferien«, antwortete Marli und rannte jede große Pause zu ihr.

Am Nachmittag spielten sie Federball auf dem Schulhof, als Bella aufkreuzte.

»Tach«, sagte sie, »störe ich?«

Marli verzog hinter Bellas Rücken das Gesicht, hob die Schultern und signalisierte: Tut mir leid, ich kann nichts dafür.

»Nee«, sagte sie und spielte weiter, »störst nicht. Ist was?«

»Nö«, sagte Bella und hockte sich auf den Sims von Tims Fenster.

Diese Unart hatte unter allen Schülern geherrscht. In den großen Pausen waren die Simse aller Hausmeisterfenster als Sitzgelegenheit benutzt worden. Dabei entstand Gedränge und in der Hausmeisterwohnung wurde es dunkel. Ellenbogen schlugen gegen die Scheiben und Lärm drang herein. Beinahe täglich waren die Fenster reif zum Putzen. »Das geht nicht so weiter, Dietrich«, hatte die Mutter gejammert. Der Direktor hatte ein Einsehen. Mit einem weißen Pinselstrich machte er dem Treiben ein Ende. Zwei Meter Abstand hatten die Schüler jetzt zu den Fenstern der Hausmeisterwohnung zu wahren. Der Pinselstrich diente als Absperrung.

Bella bekam unversehens einen Stoß in die Seite.

»Eh, hau ab!«, rief Tim nicht gerade freundlich, »ist ja dunkel wie die Nacht hier drinnen!«

Wütend sprang das Mädchen auf: »Du blöder Kerl, schlägst einem doch blaue Flecken.«

Sie kam zu den federballspielenden Mädchen.

»Ich möchte auch mal«, forderte sie.

Marli klopfte bei den Zwillingen ans Fenster.

»Kommt mal eine von euch raus zum Federball mit Bella?«, rief sie.

»Ich will mit dir spielen, nicht mit den Kleinen«, verlangte Bella.

Marli war wieder so gutmütig, nachzugeben.

Während Bübchen mit Karen weiter stümperte, denn Karen schlug ständig daneben, flog der Federball zwischen Bella und Marli genau 127mal durch die Luft. Dann war Schluss.

»Ich hole was zu trinken«, sagte Marli und lief hinein. Als sie mit einem Tablett voller Gläser heraus kam, traute sie ihren Augen nicht: Bella und Bübchen beschimpften sich wüst. Marli musste an ihre erste Begegnung mit Bübchen im Garten der Villa denken. War Bübchen doch nicht so nett, wie es schien? Oder war Bella schuld?

»Wollt ihr was trinken?«, rief Marli.

»Hab keinen Durst. Bist ganz bescheuert, ich such mir 'ne andere Freundin«, brüllte Bella wütend und rannte davon.

Fragend schaute Marli zu Bübchen.

»Ich kann nichts dafür«, entschuldigte sich die Freundin, »aber wenn die zu mir sagt, ich soll verschwinden, weil du allein ihre Freundin bist, soll ich dann sagen, jawohl meine Dame?«

Marli fragte nicht weiter. Irgendwie hatte sich Bella verändert, seit Marli sich mit Päule gut verstand. Warum nur?

Päule war übrigens nicht mehr übrig. Kaum wohnte Marli in der Schule, da zog Päule fort. Seine Mutter hatte ihn geholt. Er wohnte nun am Bodensee bei der neuen Familie.

Durch Onkel Dietrich hatte sie erfahren, dass es nicht an der Mutter gelegen hatte, weshalb Päule sich übrig fühlte. Die Oma war schuld gewesen, sie hatte aus Ärger und als Rache für das Abhauen der Mutter nach dem Westen einfach den Päule nicht herausgeben wollen. Nun aber hatte sich das Jugendamt eingeschaltet und dafür gesorgt, dass Päule seine Mutter zurückbekam und mit ihr auch noch einen Vater und Geschwister.

›Kinder sind doch keine Bücher, die man ausborgt und einfach nicht zurückgibt‹, dachte Marli und manchmal, so musste sie feststellen, können Kinder auch ganz falsch von ihren Eltern denken. Bianka, die glaubte, ihr Vater habe sie besonders lieb irrte sich genauso, wie sich Päule geirrt hatte, als er meinte, er sei übrig.

## **Im zweiundzwanzigsten Kapitel müssen wir zur Polizei, hat Marli eine große Frage.**

Marli fiel voller Schrecken ein, dass sie ganz vergessen hatte, mit Vati über Biankas Brüder zu reden. Einfach vergessen. Aber heute war Vati nicht ansprechbar. Auf alle Fragen antwortete er gereizt. Seine schlechte Laune war ansteckend. Tim maulte, die Zwillinge quengelten und Patrick hatte Milch vergossen. Das war kein gutes Klima für ein ernstes Gespräch. Zu dumm, dass sie gar nicht mehr an Bianca gedacht hatte. Mit irgendwem musste sie jetzt aber darüber sprechen, und zwar sofort, bevor sie es noch einmal vergaß. Weil auch die besten Eltern einmal das Recht auf einen schlechten Tag haben, kam Marli eine andere Idee.

Sie nahm den Telefonhörer, schaute auf die Liste Hausnummern und wählte die Nummer, die neben dem Wort Direktorat stand.

»Schimmelpfennig«, tönte es aus dem Hörer.

»Onkel Dietrich, kann ich mal einen Moment zu dir raufkommen? Es ist etwas ganz Wichtiges!«

»Bist du es, Marie-Luise? Dann komm aber schnell, ich habe nämlich gleich einen wichtigen Termin.«

Marli legte auf und rannte nach oben in den zweiten Stock. Sie klopfte artig an und als Onkel Dietrich »Herein!«, rief, schlug ihr das Herz bis zum Hals.

Eine Stunde später lief draußen auf dem Gang ein Herr auf und ab. Er sah des Öfteren auf die Uhr und murmelte ärgerlich. Es war der Vertreter für Schulmöbel. Vor einer halben Stunde schon hatte er einen Termin beim Direktor, der aber saß in einer Besprechung mit einem kleinen Mädchen und hatte ihn um Geduld gebeten. Der Herr Vertreter hatte seine schwere Tasche abgestellt und wurde immer nervöser. Endlich öffnete sich die Tür, der Direktor kam heraus, das kleine Mädchen hinter ihm.

»Tut mir leid, eine dringende Angelegenheit, können Sie vielleicht nächste Woche wiederkommen?«, fragte er bedauernd. Der Vertreter war etwas verwundert, als er

seine Tasche nahm und ging. Wieso sind kleine Mädchen wichtiger als Vertreter?, fragte er sich dabei.

Marli und der Direktor sausten nach unten zum Hausmeister. »Eckhard, wo bist du?«

Es wurde der aufregendste Nachmittag ihres Lebens. Gemeinsam fuhren sie mit Marli zur Polizei. Marli berichtete noch einmal, was ihr Bianca über ihre Brüder erzählt hatte. Der Polizei waren die Jungen nicht unbekannt. Gleich wurde eine Streife losgeschickt, um sie zu suchen.

Bianka musste her, aber wie?

»Wir müssen es mit einem Trick versuchen«, schlug Onkel Dietrich vor.

Fünf Minuten später klingelte es bei Künzels. Ein kleines Mädchen bat, Bianca sprechen zu dürfen.

»Kannst du mal runterkommen?«

Marli meinte, Bianca müsse ihr klopfendes Herz durch die Haussprechanlage hören. Bianca sagte zu und war auch gleich unten. Onkel Dietrich brachte sie auf die Polizeiwache und erklärte ihr alles.

Am nächsten Tag wurde der Matheunterricht in der 9c bei Frau Böhnisch unterbrochen.

»Würden Sie bitte mal mitkommen?«, fragte ein höflicher Polizist, der in Begleitung des Direktors in der Tür stand, »möglicherweise haben wir Ihr gestohlenes Auto wiedergefunden.«

Die sonst so beherrschte Frau Böhnisch wurde rot vor Aufregung.

»Ich passe auf die Klasse auf, gehen Sie nur«, lächelte der Direktor.

»Wenn es wirklich mein Auto ist, spendiere ich euch allen ein Eis!«, rief die davon eilende Lehrerin den Kindern zu. Es war wirklich das Auto von Frau Böhnisch. Die Täter waren wirklich die Brüder von Bianca. Sie gehörten zu einer richtigen Bande.

Bei der anderen Geschichte aber, die sich nur zwischen Bianca und ihrem Vater abspielte, waren die Polizeibeamten sehr zurückhaltend. Marli konnte nicht verstehen, wieso die Polizei einem Mädchen glaubte, wenn es um Autos ging, nicht aber, wenn es sie selbst betraf.

»Ob es hilft, wenn ich jeden Tag für Bianka bete?«, überlegte Marli laut, während Onkel Dietrich sie heimfuhr.

»Auf jeden Fall«, bestätigte Onkel Dietrich, »ich werde ab jetzt auch für Bianka beten, dann sind wir schon zwei.«

Das war zwar beruhigend für Marli, aber ganz zufrieden war sie noch nicht. Sie überlegte, wen sie noch beauftragen könnte, für Bianka zu beten.

Am anderen Tag sagte der Direktor zu Frau Böhnisch: »Übrigens gebe ich Ihnen und der 9c morgen die Doppelstunde Mathematik frei.«

»Wozu?«, wunderte sich Frau Böhnisch.

»Zum Eis essen natürlich«, zwinkerte der Direktor seiner Kollegin zu.

## **Im dreiundzwanzigsten Kapitel**

### **ist ein Umzugswagen dabei, von England die Rede und von der Schweiz, und ein letztes Mal von Simpel.**

Noch immer war Marlis Vater auf Kurzarbeit Null. Das bedeutete zwar, er konnte jeden Tag zu Hause sein und bekam dafür auch noch ein wenig Geld. Wenig Geld ist auf Dauer für eine große Familie zu wenig. Natürlich hatte er in der Schule vollauf zu tun, in einer Schule mit über achthundert Schülern geht täglich etwas zu Bruch.

Gleich nachdem sie in die Schule gezogen waren, hatte er sich jeden Dienstag auf Arbeitssuche begeben. Sonntags saß er meistens und schrieb an Fabriken, Betriebe und Firmen, fragte an, ob sie nicht einen Elektroingenieur gebrauchen könnten, legte eine Kopie von seinem Diplom dazu und wartete. Keine Firma brauchte einen Ingenieur mit Diplom. So vergingen die Wochen, die Monate, beinahe die Jahre.

»So geht es nicht weiter, Eckhard«, sagte seine Frau eins ums andere Mal. Das war dem Vater schon lange klar und seit mehreren Wochen war er am Überlegen, ob sie nicht besser ihren Kleinbus verkaufen sollten, denn das Geld wurde allmählich knapp.

Es war Freitag und Marli spielte auf dem Schulhof Federball, obwohl ja eigentlich Putztag war. Ihre Partnerin war Bübchen, seit gestern mit ihren Eltern zu Besuch. Geputzt, gebacken und gekocht hatten sie darum schon am Donnerstag, und es waren Ferien. Wenn so viele Ausnahmen aufeinandertreffen, kann aus einem gewöhnlichen Putz- und Backfreitag einmal ein Festfreitag werden. Die Zwillinge fuhren unter den Kastanien Rad, Patrick saß im Sandkasten.

Nur Tim war nicht daheim. Der machte heute Großputz in der Sternwarte. Die Eltern hatten den Gartentisch und die Stühle herausgeholt und saßen nun mit Bübchens Eltern gemütlich in der Sonne.

»Wir haben Durst«, kamen die Federballspielerinnen zum Gartentisch gelaufen. Die Erwachsenen beachtetten sie nicht, zu sehr waren sie ins Gespräch vertieft.

»Du, ich glaub, mein Vati sagt deinem Vati gerade, dass ihr zu uns kommen sollt.«

»Wäre ja schön, wo wir doch Ferien haben«, meinte Marli und machte eine Angabe. Der Ball flog hoch und Bübchen verfehlte ihn. Sie hob ihn auf und schlug leicht dagegen. Mit einem Surren flog er durch die Luft in Richtung Marli. »Nein, nicht zu Besuch. Bestimmt meint er für ganz, so mit Umzug und so.«

»Glaub ich nicht«, sagte Marli und spielte unbeeindruckt weiter. Wozu sollten sie nochmals umziehen? In der Schule ließ es sich gut wohnen. Die Villa war immer noch eine Baustelle, Simpel hatte man wieder in den Vorgarten geworfen, jetzt war er kopflos.

Beim Mittagessen war die Mutter ziemlich blass. Sie wirkte aufgeregt und nervös. So war sie immer, wenn die Kinder irgendwas ausgefressen hatten. Marli zog schon den Kopf ein und hoffte, das Donnerwetter käme erst, wenn Bübchen und ihre Eltern wieder abgefahren wären. Aber der erwartete Krach blieb aus.

Beim Abschied klopfte Gerhard Behrend dem Vater auf die Schulter und sagte: »Lass es dir noch einmal durch den Kopf gehen. Ich melde mich ganz bestimmt, aber dann musst du auch bereit sein, zu kommen.« Die Mutter nickte dazu und schluckte ein paar Tränen herunter.

Marli erfuhr nichts von dem, was die Erwachsenen besprochen hatten. Tim wusste anscheinend auch nichts.

Am Sonntag packten sie die Koffer, um für ein paar Tage zur Oma zu fahren. Für einen richtigen Urlaub war kein Geld mehr da. Bloß einmal raus wollten sie. Mutter richtete gerade das Essen und die Zwillinge deckten vor der Tür den Gartentisch, als das Telefon klingelte.

Marli nahm ab.

Es war Bübchen.

»Du!«, rief sie, »ihr zieht bald zu uns, ins Haus von meiner Oma, dein Vati bekommt hier eine Arbeit und Tim soll nach England und du wirst in der Schweiz operiert und ...« Plötzlich war Bübchens Vater am Apparat.

»Marie-Luise, bitte, gib mir doch mal Vati oder Mutti«, sagte er.

Mutti nahm den Hörer und Marli stand erwartungsvoll daneben. Energisch winkte Mutti ihr zu, sie solle verschwinden.

Marli zog eine Schnute und schlich ins Wohnzimmer. Die Tür ließ sie vorsichtshalber angelehnt. War doch gut, dass sie noch kein schnurloses Telefon besaßen, wenigstens konnte Marli jetzt unbemerkt mithören.

»Ist nicht möglich!«, rief die Mutter und: »Sofort?«

Dann sagte sie: »Ja, gut, gepackt haben wir sowieso, dann kommen wir eben zu euch.«

Anschließend musste sie sich das andere Ohr zuhalten, weil Marli ein indianermäßiges Freudengeheul anstimmte.

Drei Wochen später waren sie wieder am Packen. Noch einmal wurden die Tassen und Teller in Kisten, alle Bücher in Kartons und der übrige Hausrat auch noch irgendwo hinein gestopft.

Als das neue Schuljahr begann, stand ein großer Möbelwagen auf dem Schulhof. Onkel Anton und Tante Geli waren gekommen, auch Karl-Otto half mit. Bübchen und ihre Eltern warteten in der neuen Heimat auf sie. Nächste Woche schon konnte Vati bei seiner neuen Arbeit anfangen, Mutti blieb zunächst zu Hause. Im nächsten Schuljahr sollte Tim für ein ganzes Jahr bei einem Freund der Behrends in England wohnen und zur Schule gehen. Nur Marli war es unbehaglich, wenn sie daran dachte, dass Tante Tilly mit ihr und den Eltern in die Schweiz fahren würde zu diesem berühmten Professor, der ein Schönheitschirurg war. Tante Tilly hatte überall dafür gesammelt, dass sie den Professor bezahlen konnten. Wieder würde sie im Krankenhaus bleiben müssen, diesmal weit weg von zu Hause. Aber Tante Tilly hatte angeboten, bei ihr zu bleiben, denn so viele Tage konnte die Mutter Patrick nicht allein lassen.

»Mutti, was hat es mit uns zu tun, dass es Tante Tilly wieder besser geht?«, fragte Marli, als sie schon auf der Autobahn fuhren. Irgendwo, weit hinter ihnen, fuhr der Möbelwagen.

Mutter musste lächeln.

»Also Marie-Luise, das verstehst du nun wirklich noch nicht.«

Vater sagte: »Wenn man anderen helfen kann, hilft man sich selbst am meisten, du Schafsnase.«

So richtig verstand Marli das nun wirklich nicht, aber ein bisschen schon. Vielleicht war Tim der Ersatz für den verunglückten Peter und durfte an seiner Stelle nach England. Und vielleicht hatte Tante Tilly wegen dem verunglückten Peter auch eine schlimme Narbe zurückbehalten, nur, dass die Narbe innen saß und nicht außen. Innere Narbe können nicht vom Schönheitschirurgen in Ordnung gebracht werden.

Marli kuschelte sich ein wenig zurecht. Während sie schläfrig wurde, dachte sie an Bianka. Onkel Dietrich wollte sich weiter um sie kümmern und Ingrid aus der Kinderstunde auch. Päule fiel ihr nochmal ein, weil der nun bestimmt auch glücklich war, so glücklich wie sie, Marli. Und der liebe Gott fiel ihr ein. Der hatte immer ein Auge auf sie gehabt und sicher seine Engel angewiesen dafür zu sorgen, dass nun alles gut wurde. »Denn ich habe Marli sehr lieb«, wird er gesagt haben. Bestimmt hat er Marli gesagt und nicht Marie-Luise wie die Erwachsenen.